HEIMATKUNDLICHES JAHRBUCH FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2007







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

2007

DREIUNDFÜNFZIGSTER JAHRGANG

GRAFIK + DRUCK, KIEL

Außenumschlag:

Bronzebuckel + bronzene Gürteldose,
Grabhügel Wittenborn, Kreis Segeberg, Grab 4
Foto: Joachim Kühl, Neumünster

Zusendungen für das Jahrbuch
sind erbeten an Schriftleiter **Ulrich Bärwald,**
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
Die Autoren werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. auf Diskette vorzulegen.
Einsendungen sind jeweils bis zum 1. Juni des Jahres erbeten.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglied kann jeder Interessierte werden.
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Kreissparkasse Südholstein, Nr. 25 062 · BLZ 230 510 30

Druck: G+D Grafik + Druck, Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

ISBN 978-3-00-022899-5

Inhaltsverzeichnis

Joachim Kühl, Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein,
Außenstelle Neumünster

Zwei Grabhügel der mittleren Bronzezeit in der Gemarkung Wittenborn, Kreis Segeberg

Die Gemeinde Wittenborn gehört aus archäologischer Sicht mit zu den fundreicheren Gemeinden in Schleswig-Holstein.

Im Gemarkungsgebiet der Gemeinde Wittenborn sind in der Kartei der Archäologischen Landesaufnahme (LA) bis heute 70 Fundstellen erfasst.

Es handelt sich um Grabhügel der Stein- und Bronzezeit, einzelgrabzeitliche Gräber, Urnenfundstellen, Einzelfunde, sowie Siedlungsanzeiger von der Jungsteinzeit bis in das hohe Mittelalter (ca. 4000 v. Chr. bis 1200 n. Chr.). Es lässt sich somit eine gewisse „Siedlungskontinuität" von über 5000 Jahren ablesen.

Archäologische Grabungen an Stein- bzw. bronzezeitlichen Grabhügeln fanden 1950, 1958 und 1981/82 mit hervorragenden wissenschaftlichen Ergebnissen statt.

Heute stehen die Reste eines Großsteingrabes der jüngeren Steinzeit und 13 bronzezeitliche Grabhügel unter Denkmalschutz.

Etwa 800 Meter westlich des Mözener Sees und in gleicher Entfernung südlich des Ortes Wittenborn befand sich auf einem hoch aufragenden Moränenzug eine kleine Gruppe von fünf bronzezeitlichen Grabhügeln. Sie wurden unter der Bezeichnung Wittenborn, Grabhügel Nr. 3-4, 14, 39-40 in der Kartei der Archäologischen Landesaufnahme inventarisiert.

Drei der Grabhügel waren infolge neuzeitlicher Beackerung stark geschleift. Die beiden westlich gelegenen, gut erhaltenen waren dagegen geringfügig durch oberflächennahe Eingrabungen gestört, sodass im Jahre 1966 eine Eintragung als gesetzlich geschützte Objekte in das Buch der Archäologischen Denkmale (BdB) Schleswig-Holsteins (BdB Wittenborn 1 und 2) erfolgte. Der von Norden voranschreitende Geländeabtrag eines hier befindlichen Kieswerkes der Vereinigten Asphaltmischwerke (VAM) machte in den Jahren 1981 und 1982 eine archäologische Untersuchung dieser beiden Grabhügel notwendig. Eine komplette Untersuchung der Nekropole war zum damaligen Zeitpunkt nicht mehr möglich, da die übrigen, weiter östlich gelegenen Grabhügel inzwischen der landwirtschaftlichen Nutzung vollständig zum Opfer gefallen waren.

Die archäologischen Untersuchungen wurden unter der Leitung des Verfassers vom 31.08. bis 25.11. 1981 und vom 16.04. bis 14.05. 1982 durchgeführt (Kühl 1982). Die Firma VAM übernahm einen Großteil der Ausgrabungskosten und stellte auch notwendige Baumaschinen zur Verfügung. Die Auswertung des osteologischen Fundmaterials übernahm Frau Ingrid Kühl, Schleswig; ihre Ausführungen werden unverändert wiedergegeben.

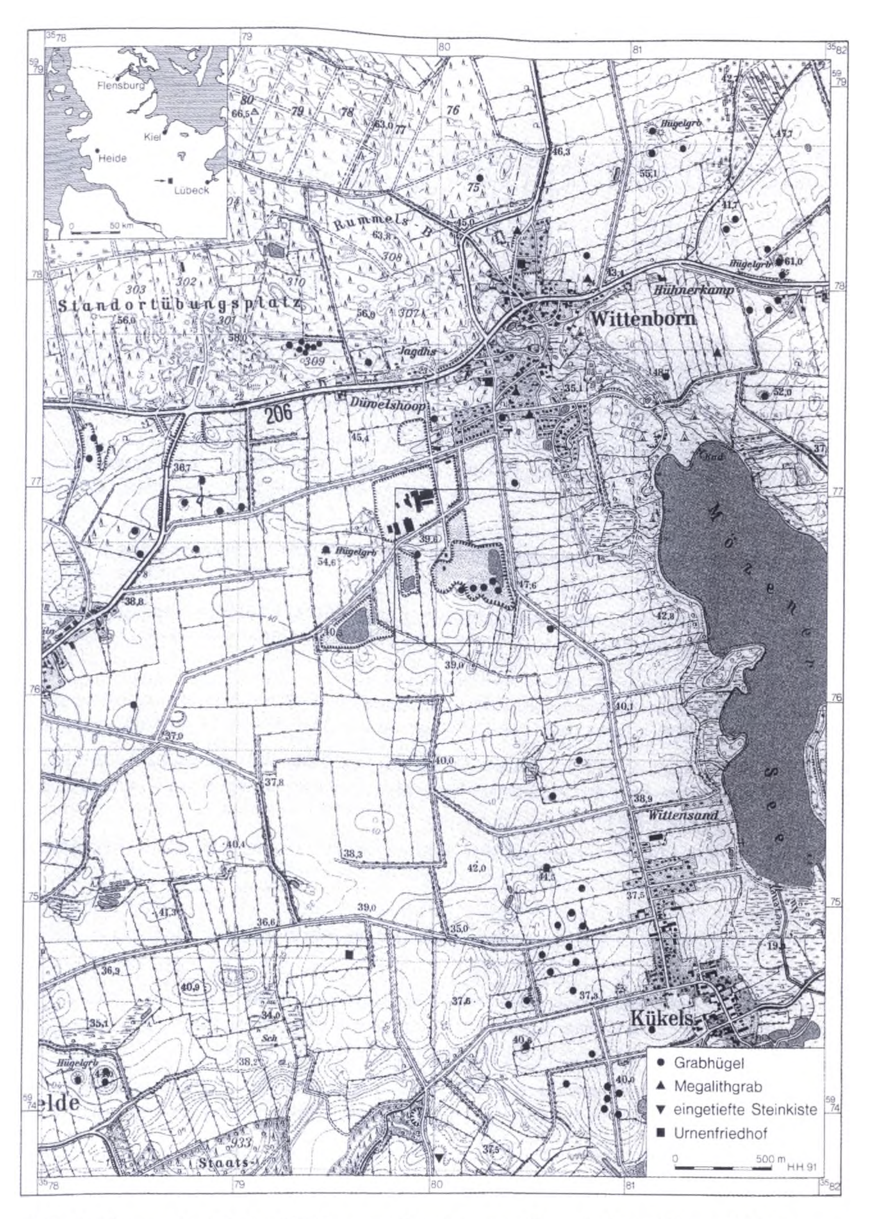


Abb 1: Vorgeschichtliche Gräber im Bereich der Gemeinden Mözen, Kükels und Wittenborn, Kreis Segeberg. Ausschnitt aus den topographischen Karten Bad Segeberg und Leezen (Blatt-Nr. 2027, 2127). Detailkarte der Grabhügel Wittenborn LA 3-4, 14, 39-40 siehe Abb. 2



Abb. 2: Lageskizze der bronzezeitlichen Grabhügel Wittenborn LA 3-4, 14, 39-40

Die Grabhügel lagen etwa 800 m ssw der Ortschaft Wittenborn auf einem OW ausgerichteten, breit ausladenden Moränenrücken in einer kräftig reliefierten Landschaft bei NN +46,6 m. Die räumlich eng begrenzte Lage der Hügel deutet wohl eher nicht auf eine Zusammenhörigkeit im Sinne einer Nekropole hin, sondern sie sind vermutlich einer größeren Gräbergruppe in der weiteren Umgebung zuzurechnen. So befinden sich nördlich, östlich und westlich des Mözener Sees eine große Anzahl vorgeschichtlicher Bestattungsplätze in exponierter topographischer Lage.

Der Grabhügel Wittenborn LA 3

Der mit großen Laubbäumen bestandene Grabhügel war bis zum Zeitpunkt der Ausgrabungen als relativ kräftige Kuppe mit einem Durchmesser von 17,5 m und einer Höhe von 1,7 m erhalten (Abb. 04). Die Hügeloberfläche war, bis auf eine auf der Kuppe befindliche 1,5x1, 0 m große verfüllte Grube eines neuzeitlichen Schanzloches, in einigen Bereichen infolge rezenter Grab- und Wühltätigkeiten



Abb. 4: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3 vor Ausgrabungsbeginn. Ansicht von NO. *Foto: J. Kühl, Neumünster*



Abb. 04: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3 vor der Ausgrabung. Ansicht von WSW. *Foto: J. Kühl, Neumünster*



Abb. 5: Wittenborn, Kreis Segeberg. Geöffneter Grabhügel LA 3 mit freigelegten Gräbern A (links) und B (rechts). Ansicht von NO. *Foto: J. Kühl, Neumünster*

gering beschädigt. Zudem hatten diverse Wildtiere ihre Bauten in den Hügel eingegraben. Im Süden überzog ein OW ausgerichteter und beidseitig von Bodenentnahmegräben begleiteter Knickwall, der parallel zu einem Feldweg verlief, die Aufschüttung (Abb. 4, 5).

Anhand eines NS-OW ausgerichteten Kreuzprofils konnte ein zweiphasiger Hügelaufbau (Hügel I – II) erkannt werden. Der Kernhügel (Hügel I) bestand aus grau-humosem, kiesigem Erdreich und war ursprünglich aus unregelmäßig gestapelten Erdsoden aufgesetzt worden. Unterhalb der Aufschüttung markierte eine basale, etwa 0,1-0,15 m mächtige, braun-humose Erdschicht den fossilen Horizont der bronzezeitlichen Geländeoberfläche. Die ehemalige Lauffläche zeigte sich als dunkel-humose, 2-3 cm starke Schicht, die im Zentrum der Grabungsfläche starke Brandspuren aufwies. Anhand der Profile bedeckte der Kernhügel eine ovale, OW ausgerichtete Fläche von ca. 12,0x9, 0 m; die Höhe des Hügels I dürfte etwa 1 m betragen haben. Nach der Abtragung des Kernhügels (Hügel I) zeichnete sich in

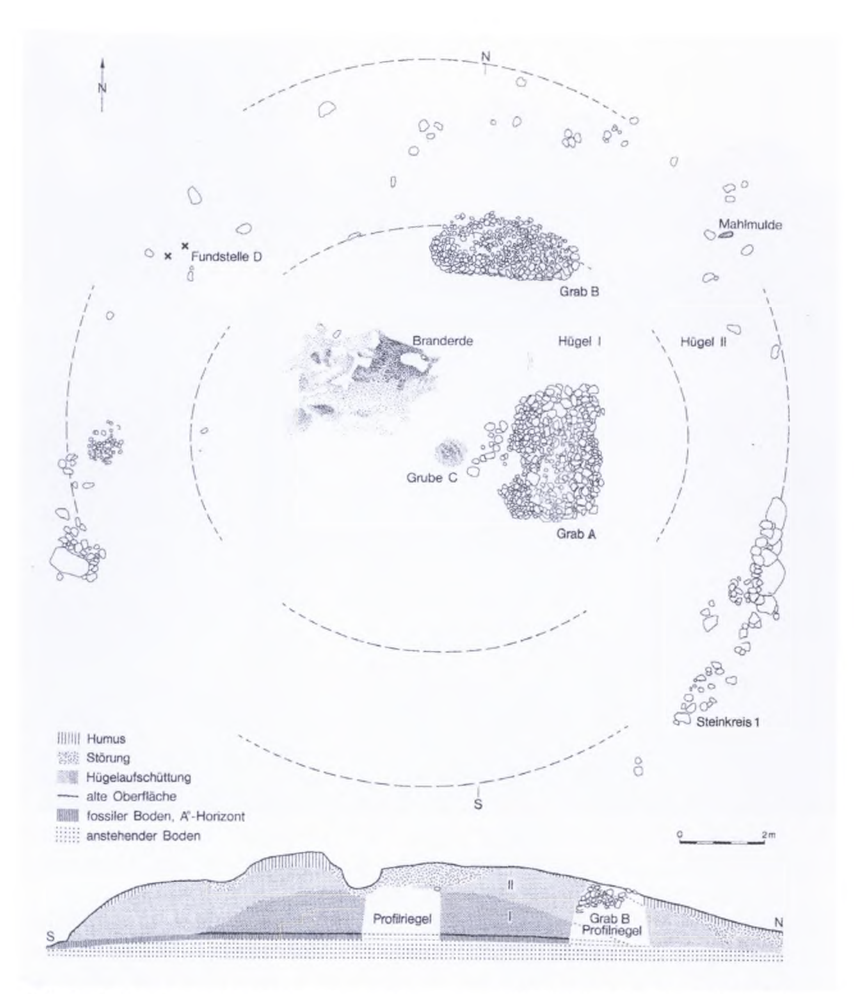


Abb. 3: Wittenborn, Kreis Segeberg. Planum und Profil des Grabhügels LA 3

Höhe des anstehenden Bodens eine zentral gelegene, flach eingetiefte Grube C ab. Etwa 2,5 m nach Osten versetzt lag die gestörte Steinpackung des Grabes A, das 6 cm oberhalb der fossilen Geländeoberfläche errichtet worden war.

Der Kernhügel war von einer nur schwer von der primären Bauphase zu trennenden zweiten Aufschüttung bedeckt. Das Schüttungsmaterial des Hügels II war aus humosem, kiesigem Boden mit schwachen Strukturen ehemaliger Erdsoden erkennbar und hatte eine Mächtigkeit von etwa 0,7 m; es reichte über mehrere Meter über die Grenzen des Kernhügels hinaus. Hierin eingebettet wurde etwa 4 m nördlich des Hügelzentrums die ungestörte Steinpackung des Grabes B auf-

gefunden (Abb. 3). Grab B war als eine so genannte Nachbestattung nur wenige Dezimeter oberhalb des nördlichen Kernhügelrandes aufgesetzt und reichte mit den oberen Steinen bis nahe an die rezente Oberfläche des Hügels II heran.

Der Fuß der Hügelerweiterung (Hügel II) hatte einen Durchmesser von 17,0 m. Er wurde von einem einzeiligen, überwiegend aus kopfgroßen Rollsteinen und in einigen Fällen auch aus bis zu 0,8 m hohen Felsblöcken aufgesetzten Steinkreis begleitet, der nur im südöstlichen und westlichen Randbereich in situ erhalten war. An anderen Stellen wiesen Standspuren herausgerissener Steine auf einen ehemals geschlossenen Steinkreis hin. Im NO des Steinkreises war eine Mahlmulde aus Granit verbaut.

Grab A

Die gestörte Steinpackung des Grabes A war aus mehrschichtig übereinander gelegten, faust- bis kopfgroßen Findlingen errichtet. Mit einer NS ausgerichteten Längsachse, bedeckte sie eine Fläche von 3,25x2, 0 m; ihre Höhe betrug 0,75 m. Der sorgfältig gesetzte Steinmantel wies an der westlichen Außenseite eine trichterförmige Störung auf. Die hier herausgerissenen Steine lagen regellos verteilt westlich und südwestlich des Grabes in höherer Position. Nach dem Abräumen der schwach eingesunkenen Grabdeckung und nachgerutschter Steine zeigte sich an der Basis der Steinpackung eine nahezu ebene Grabsohle von 2,3x0,6 m Größe, die mit plattigen, bis zu kopfgroßen Steinen ausgelegt war. Als randliche Begrenzung dienten größere, leicht nach außen geneigte Steinblöcke. An der südlichen Stirnseite fehlten Steine der Steinpackung (Abb. 7) ebenso wie im nördlichen und mittleren Abschnitt der Grabsohle, was daraufhin deutet, dass diese von ehemaligen Grabräubern herausgerissen wurden. Auf den intakten Teilen des Steinpflasters waren größere Mengen Leichenbrand gleichmäßig verstreut erhalten, der infolge der Störung auch oberhalb der Grabsohle vereinzelt auftrat. Reste eines Baumsarges wurden nicht festgestellt. Im Bereich der mittleren Grabsohle wurden die Fragmente 1 und 2 einer Bronzenadel 0,6 m voneinander entfernt gefunden. Fund Nr. 1 lag unmittelbar auf dem Steinpflaster, das zweite Fragment wurde an der Basis der Störungsgrube gefunden.

Beschreibung der Funde

Bronzenadelfragment (Abb.8), hellgrün patiniert. Der doppelkonische Kopf sowie der obere Teil des Schaftes sind jeweils mit einer Zone umlaufender Rillen verziert. L. 1,6 cm, Dm. Kopf 0,6 cm, Dm. Schaft 0,3 cm.

Bronzenadelfragment, stark patiniert, blasig korrodiert. Schaftbruchstück, zylindrische Form. L. 1,6 cm, Dm. 0,3 cm.

Leichenbrand

220 g plus 3,5 g Tierknochen. Farbe: weißlich, etwas kreidig. Fragmentgrößen: Schädel 1-4 cm, Langknochen 1-3,5 cm. Alter: spätadult (frühmatur ?). Ein Schädelnahtabschnitt von 18 mm ist stark im Verwachsen, offene Schädelnähte sind nicht vorhanden, aber die Sutura frontonasalis (Naht zwischen

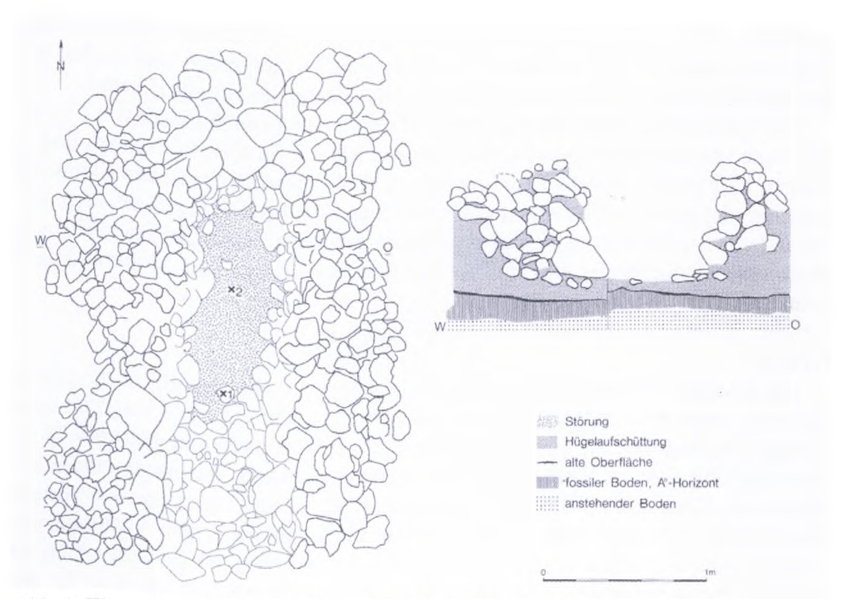


Abb 6: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3, Grab A



Abb. 7: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3, freigelegte Steinpackung des Grabes A. Ansicht von S. *Foto: J. Kühl, Neumünster*

Stirnbein und Nasenbein) ist offen. Es ist bereits Spondylarthrose entstanden. Geschlecht: sicher männlich. Es handelt sich allgemein um ein kräftiges Skelett: Der Überaugenbogen ist stark gewölbt, die Wölbung der Glabella entspricht Broca III. Die Augenranddicke ist 3,0-3,8 mm, die Region ist schwach rau. Der Muskelfortsatz des Unterkiefers ist breit, seine Spitze abgerundet. Die Bogenhöhe des Atlas ist 9,6 mm. Der Umfang der Speiche beträgt 36 mm, die Breite der Linea aspera am Oberschenkel ist 6,5 mm und rau.

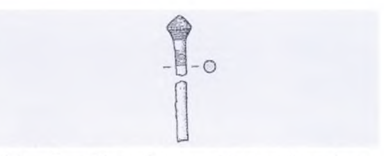


Abb. 8: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3, Grab B. M 1:2

Pathologie: Spondylarthrose. Am Atlas ist um die Gelenkfläche (Fovea dentis) für den Drehzapfen des zweiten Halswirbels bereits ein 2 mm breiter Randgrat entstanden.

Tierknochen: Nach Bestimmung von H.-J. Frisch, Archäologisch-Zoologische Arbeitsgruppe des Archäologischen Landesmuseums, Schleswig: Unteres Gelenkende vom linken Oberarm (Humerus) von Schaf oder Ziege.

Grab B (Abb. 9)

Abb. 9: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3, Grab B

Abb. 10: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3, geöffnete Steinpackung des Grabes B. Ansicht von O. *Foto: J. Kühl, Neumünster*

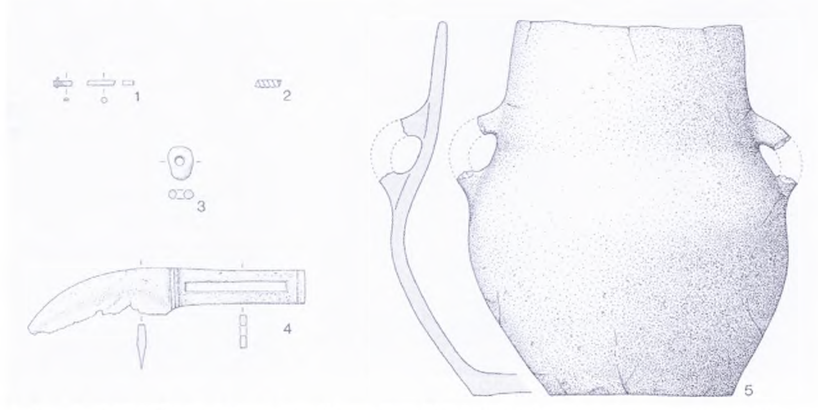


Abb. 11: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3, Beigaben aus Grab B.

4 m nördlich des Hügelzentrums befand sich die ungestörte Steinpackung des Grabes B in OW-Richtung ausgerichtet oberhalb der Kernhügelschüttung. Die oberen Steine reichten bis an die rezente Oberfläche heran. Die langovale Steinsetzung aus faust- bis kopfgroßen Rollsteinen hatte eine Größe von 3,4x 1,1 m und war mit einer Höhe von 0,6 m erhalten. Der Steinmantel umschloss einen langovalen, 2,7x0, 6 m messenden Grabinnenraum. Die ebene Sohle war mit faust- bis doppelfaustgroßen Steinen ausgelegt und seitlich von aufgehendem Steinschutz scharf begrenzt. Der unterschiedliche Aufbau des längsseitigen Steinschutzes (Abb. 10) ließ die Vermutung aufkommen, dass das Grab offenbar in die zweite Aufschüttung eingetieft worden war. Geringe Bereiche der Einfüllschichten und der Grabsohle waren durch Tieraktivitäten gestört. Skelett- oder Sargreste waren nicht erhalten. Im östlichen Bestattungsbereich auf der Grabsohle lagen drei Fragmente einer bronzenen Kreuzkopffibel und nur wenige Zentimeter nördlich davon befanden sich, eng beieinander liegend, diverse Bruchstücke eines (?) kleinen Bronzeröllchens sowie ein Bernsteinanhänger. Im westlichen Bestattungsteil fanden sich ein stark zerscherbtes Tongefäß sowie ein in zwei Teile zerbrochenes Bronzemesser. Im oberen Bereich des Steinmantels als auch unterhalb der Sohlenpflasterung wurde jeweils eine unverzierte Tongefäßscherbe gefunden.

Beschreibung der Funde

Kreuzkopffibel (Abb. 11, 1), Bronze, grün patiniert. In drei Fragmenten unvollständig vorliegend. Erhalten sind: a) kreuzförmiger Nadelkopf mit flacher Unterseite, Oberseite mit querverlaufenden Rillen verziert. L. 0,7 cm. – b) Nadelschaftfragment, unverziert. L. 1,1 cm – c) Nadelschaftfragment, unverziert. L. 0,4 cm.

Bronzespiralröllchen (Abb. 11, 2), grün patiniert. In 27 kleinen Fragmenten erhalten. Dm. 0,2 cm.

Bernsteinanhänger (Abb. 11, 3), flache, ovale Form mit doppelkonischer Durchlochung. L. 1,4 cm, Br. 1,0 cm, Dm. Durchlochung 0,3 cm.

Zweihenkliges Tongefäß (Abb. 11, 5) mit hohem, leicht nach innen geneigten Hals, gewölbter Schulter, einziehendem Fußteil und gerader Standfläche. Oberhalb des Gefäßumbruches zwei gegenständig angebrachte, bandförmige Henkel. Ton mittel gemagert, hart gebrannt. Oberflächen sorgfältig geglättet. Farbe ocker-braun-schwarzbraun gefleckt. H. 15,3 cm, max. Dm.12,6 cm, Dm. Mündung 8,3-9,3 cm, Dm. Standfläche 7,4-7,6 cm.

Rahmengriffmesser (Abb. 11, 4), Bronze, grün patiniert. In zwei Fragmenten vollständig erhalten. Griffteil mit parallelen Kanten, gerade abschließend. Griff gegen Klinge durch drei quergestellte Rippen abgesetzt. Griffabschluss mit zwei quergestellten Rippen. L. 11,4 cm, Br. 1,9 cm, D. 0,5 cm.

Tongefäßscherbe aus dem oberen Bereich der Steinpackung. Wandungsfragment, mittel gemagert, hart gebrannt. Oberfläche geglättet. Farbe hellbraun.

Tongefäßscherbe, unterhalb des Grabsohlenpflasters gefunden. Wandungsfragment, fein gemagert, hart gebrannt. Farbe hellbraun.

Grube C

Im Zentrum des Kernhügels, in Höhe des anstehenden Bodens wurde eine annähernd rund geformte, muldenförmig um etwa 0,25 cm in die basalen Kiese eingetiefte Grube bemerkt. Sie enthielt keine Funde.

Fundstelle D

Im nordwestlichen Bereich des Steinkreises 1 wurden aus den Auftragsschichten des Hügels mehrere Tongefäßscherben geborgen, die innerhalb eines etwa 0,5 m im Durchmesser großen Areals nah beieinander lagen. Randscherbe (Abb. 12) eines Tongefäßes mit ausladender Schulter und kurzem, nach innen geneigten Hals. Rand glatt abgestrichen. Grob gemagert, hart gebrannt. Oberfläche geglättet. Farbe rot-braun. Dm. Rand ca. 11,0 cm. Ferner fünf Wandungsscherben, grob bis mittelfein gemagert. Oberflächen geglättet. Farbe außen ziegelrot, innen schwarz.

Streufunde

Aus den Aufschüttungsschichten des Grabhügels stammen folgende Funde: a) Eisenblechfragment unbestimmter Funktion. Rechteckige Form. L. 3,6 cm, Br. 1,5 cm, D. 0,2 cm. – b) Sechs Tongefäßscherben, Wandungsfragmente, grob gemagert, hart gebrannt. Unverziert, Oberflächengeglättet. Farbe außen ziegel-rot-braun, innen schwarz. – c) Bodenscherbe, grob gemagerter, hart gebrannter Ton. Unverziert. Farbe außen ziegelrot, innen dunkelbraun.

Datierung und Einordnung der Funde

Die Grabbeigaben sowie die Zurichtung der Grablegen erlauben eine sichere Einordnung der Befunde in den Kulturkreis der nordischen Bronzezeit. Nach den Metallbeigaben wurden beide Gräber während der Periode III (etwa 1300 – 1200 v. Chr.) angelegt. Die aus dem Zentralgrab A stammende Bronzenadel (Abb.) ist der von K. Kersten (1935, 31) beschriebenen Form G 2 der „Nadeln ohne stärkere Schaftverzierung“ zuzuweisen. Sie wurde den verbrannten Resten eines erwachsenen Mannes beigegeben. Grab B enthielt aller Wahrscheinlichkeit nach eine Körperbestattung. Das Geschlecht des Leichnams ist auch anhand der Beigabenkombination nicht zu erschließen. Die Kreuzbalkenfibel (Abb. 11, 1) entspricht der Gruppe C der Bronzefibeln nach Kersten (ebd. 31-35); seiner Form 2 ist das Bronzespiralröllchen (Abb.) zugehörig (ebd. 28). Es dürfte ursprünglich zusammen mit der Bernsteinperle (Abb. 11,3) auf einer Schnur aufgezogen gewesen sein. Das Rahmengriffmesser (Abb. 11, 4) muss Form C3 b nach Kersten (ebd; 86) zugerechnet werden.

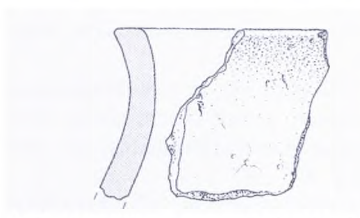


Abb. 12: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 3, Randscherbe von Fundstelle D. M. 1:2

Doppelkonische Gefäße mit einziehendem Halsteil sind in der Periode III Neuerscheinungen. In ihrer Formgebung leiten sie zu den während der

jüngeren Bronzezeit üblichen Kegelhalsgefäßen über. Für das vorliegende Gefäß (Abb. 11, 5) finden sich mehrfach gute Entsprechungen in mittelbronzezeitlichen Grabinventaren Schleswig-Holsteins (u. a. Aner u. Kersten 1978, Taf. 32, 2323; Kersten u. La Baume 1958, Taf. 63, 11; 67, 5; Struve 1971, Taf. 33, 9.11). Die aus der Steinpackung des Grabes B und aus der Hügelschüttung stammenden Tongefäßscherben (Fundstelle D), die unterhalb des Kernhügels gelegene Grube C sowie das in den Steinkreis verbaute Mahlsteinfragment legen die Vermutung nahe, dass das Gelände vor Anlage des Grabhügels als Siedlungsplatz genutzt worden war.

Der Grabhügel Wittenborn LA 4

Der Grabhügel LA 4 lag knapp 50 m westlich des Grabhügels LA 3 am Ende eines Wirtschaftsweges und des hier steil abfallenden Moränenhanges. Die gleichmäßig gewölbte, etwa 1,8 m hohe Kuppe war im Westen zu etwa ¼ durch eine alte Sandentnahme angegriffen (Abb. 013, 14, 15).



Abb. 013: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4 vor der Ausgrabung. Ansicht von O. *Foto: J. Kühl, Neumünster*



Abb. 13: Wittenborn, Kreis Segeberg. Planum und Profil des Grabhügels LA 4

Die Untersuchungen ergaben einen zweiphasigen Hügelaufbau (Hügel I und II), der nur anhand des Planumsbefundes erschlossen werden konnte. Der Kernhügel I wurde von einem rudimentär erhaltenen Steinkreis I umschlossen, der – größtenteils aus etwa faustgroßen Steinen errichtet – einen Durchmesser von ca. 7,0 m gehabt haben dürfte. In seinem Zentrum mit einer geringen Abweichung nach SO wurde die ungestörte Steinpackung des Grabes A angetroffen. Der Kernhügel mit seinem Steinkreis wurde von einem zweiten, um etwa 5,5 m nach außen



Abb. 14: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, freigelegte Steinkreise I, II und geöffnetes Zentralgrab A. Ansicht von SO. Foto: J. Kühl, Neumünster



Abb. 15: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Steinpackung des Grabes A mit Steinkreisen I (Vordergrund) und II. Ansicht von O. Foto: J. Kühl, Neumünster

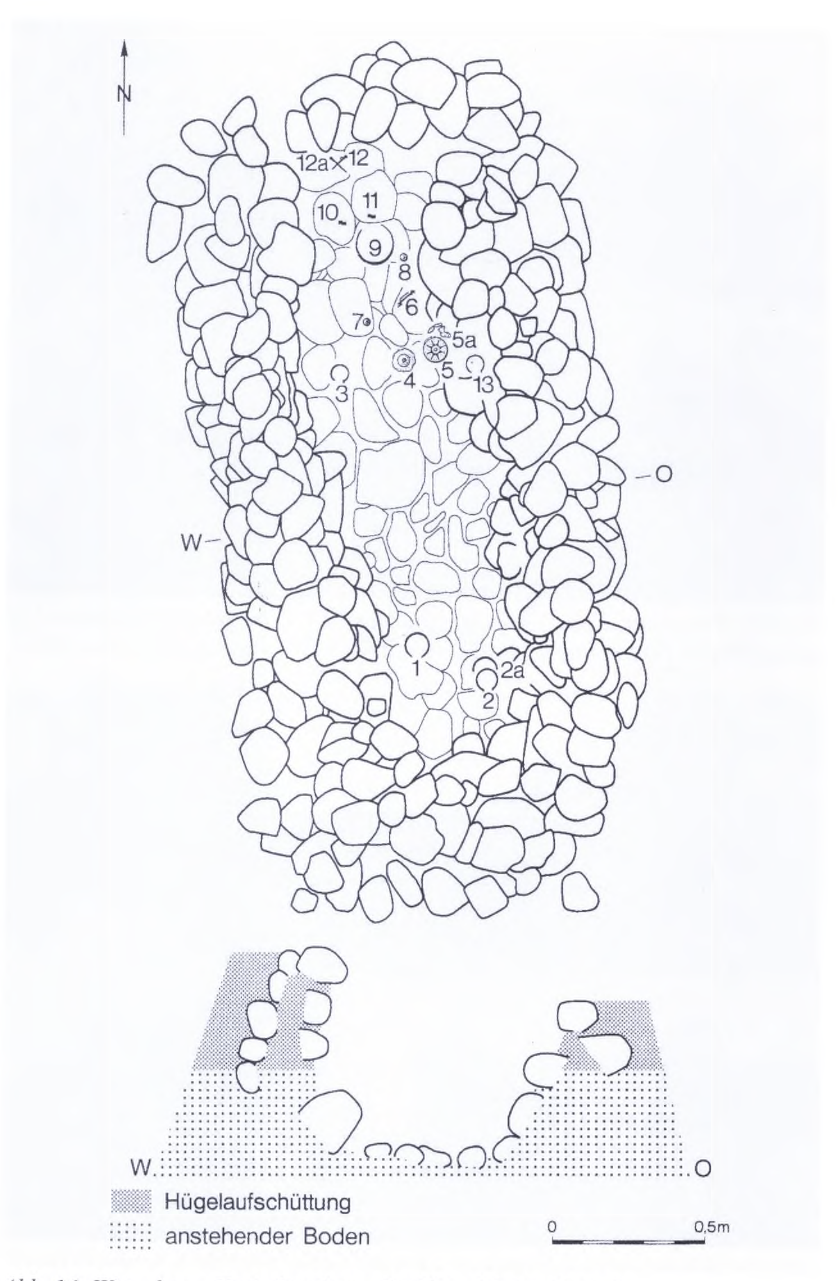


Abb. 16: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Grab A.

gelagerten Steinkreis II umgeben (Abb. 13). Der überwiegend gut erhaltene, aus 0,8 m großen Findlingen und meist kopfgroßen Feldsteinen gesetzte Steinkreis hatte einen Durchmesser von 18,0 m. In seinem südlichen Abschnitt wurden zwei Mahltröge aus Felsgestein verbaut aufgefunden. Im östlichen Hügelbereich waren die Randsteine sekundär auf einer Länge von 3,0 m herausgerissen und etwa 1,0 m in das Hügelinnere gesetzt worden. Hier befand sich zwischen den versetzten Steinen das mit dunkelhumosem Erdreich verfüllte Brandgrab B. Eine ähnliche Umgestaltung des Steinkreises war im Norden zu beobachten, jedoch konnten hier keine Grabbefunde erkannt werden.

Noch während des Maschineneinsatzes wurde etwa 4,0 m südöstlich des Hügelzentrums die Grube C angeschnitten. Sie war teilweise mit Rollsteinen umlegt, die eine Fläche von etwa 3,5 mx1,0 m einnahmen. Im Mittelbereich waren Steine entfernt. Der Form nach könnte es sich auch hier um ein Grab handeln, das in die Aufbauphase des zweiten Hügels eingetieft worden war. Bedauerlicherweise war der Befund so weit gestört, dass eine ausreichende Dokumentation nicht erstellt werden konnte. Der mehrphasige Aufbau des Hügels war in den Profilschnitten nicht erkennbar. Die homogene, kiesig-humose Hügelsubstanz ließ selbst an der Basis nicht immer die Grenze zum anstehenden Boden erkennen.

Grab A

Die Steinpackung des Grabes A befand sich wenig nach SO versetzt etwa im Hügelzentrum. Mit der Längsachse nahezu NS ausgerichtet, nahm sie eine Fläche von 2,8x1,4 m ein; die Höhe betrug 0,7 m. Der obere Bereich des Steinschutzes war etwa um 0,3 m in das Grabinnere eingesunken. Die aus vorwiegend faust- bis doppelfaustgroßen Rollsteinen aufgesetzte Steinpackung umschloss eine um 0,3 m in den anstehenden Boden eingetiefte Grabgrube. Aushubreste aus sterilem Sand waren im Profil an den Stirnseiten des Grabes im Norden und Süden erkennbar. Die Grabsohle war mit faustgroßen Rollsteinen und Gesteinsplatten ausgelegt (Abb. 17), auf denen sich Reste eines vergangenen Sarges in Form von Holzmoder und größeren Holzbruchstücken erhalten hatten. Seine Maße können mit etwa 2,1x0,5-0,7 m angenommen werden. Zwischen den Sargresten und direkt auf dem Steinpflaster fanden sich 15 Metallbeigaben in situ; im Bereich der Bronzen wurden an einigen Stellen Tuchgewebe- und Knochenfragmente angetroffen. Am SW-Rand der Grabsohle lag ein stark fragmentierter Bronzereif. Etwa 0,3 m südöstlich davon konnten zwei weitere Bronzereifen geborgen werden. Der mittlere Bestattungsbereich enthielt keine Beigaben. Im nördlichen Drittel befanden sich jeweils an den Sohlenlängsseiten bronzene Armreifen. Dazwischen lagen ein Bronzegürtelbuckel, ein Knochenfragment sowie eine bronzene Schmuckdose mit dazugehörigem, lederbezogenen Holzdeckel. 20 cm nördlich davon wurden ein kleiner Bronzebuckel sowie eine stark fragmentierte, bronzene Kreuzkopffibel geborgen. Unmittelbar nördlich der Fibel wurde ein weiterer, mit Tuchresten behafteter Bronzebuckel gefunden. Nur wenig entfernt fand sich der stark fragmentierte Bronzehalsreifen. Im nördlichen Bereich der Grabsohle fanden sich schließlich zwei annähernd identische Goldspiralringe sowie die Fragmente zweier Bronzenadeln.



Abb. 17: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Sohle des eingetieften Grabes A. Ansicht von SSW. *Foto: J. Kühl, Neumünster*

Beschreibung der Funde

Längsgerippter Bronzereif (Abb. 18, 1) mit eingezogenen Enden; stark patiniert, zum Teil blasig korrodiert. In fünf Fragmenten erhalten, davon zwei aneinander passend. D-förmiger Querschnitt mit gewölbter Außen- und flacher Innenseite. Außen mit je zwei schmalen, randbegleitenden Rippen verziert, diese zum Teil mit vertikalen Strichpunzen bedeckt. Dm. ca. 8,5 cm, Br. 1,2 cm, D. 0,5 cm.

Längsgerippter Bronzereif (Abb. 18, 2) mit eingezogenen und wieder verbreiterten Enden; grün patiniert, zum Teil blasig korrodiert. In vier zusammen passenden Fragmenten erhalten. D-förmiger Querschnitt mit gewölbter Außen- und flacher Innenseite. Außen mit je zwei randbegleitenden, schmalen Rippen verziert, davon die inneren mit querverlaufenden Strichpunzen flächig bedeckt. Enden mit vertikalen Strichpunzen verziert, wulstartig abschließend. Dm. 8,0 cm, Br. 1,2 cm, D. 0,4 cm.

Längsgerippter Bronzereif (Abb. 18, 3), grün patiniert, zum Teil blasig korrodiert, In fünf Fragmenten unvollständig erhalten, davon zwei aneinanderpassend. Reifenden nicht erhalten. D-förmiger Querschnitt mit gewölbter Außen- und

flacher Innenseite. Außen jeweils randbegleitend mit zwei schmalen Rippen verziert. Dm. 8,9 cm, Br. 1,2 cm, D. 0,4 cm.

Zwei kleine Bronzefragmente (ohne Abb.) eine längsgerippten Armreifens, zusammenpassend. Vermutlich zu Bronzereifen Abbildung 18,2 oder 18,3 gehörig.

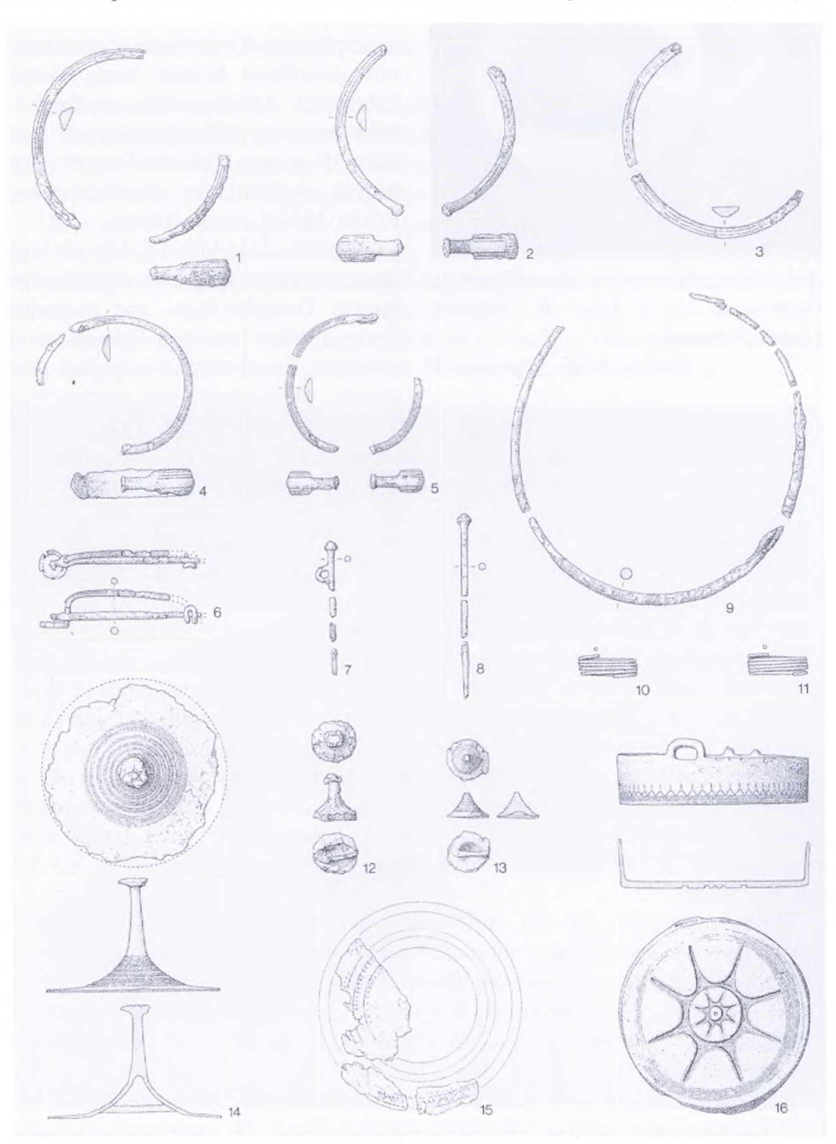


Abb. 18: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Beigaben aus Grab A.



Abb. 01801: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Grab B, Goldene Haarlockenringe.
Foto: J. Kühl, Neumünster

Längsgerippter Bronzereif (Abb. 18,4) mit eingezogenen und wieder verbreiterten Enden; grün patiniert, zum Teil blasig korrodiert, in drei Fragmenten erhalten, davon zwei aneinanderpassend. D-förmiger Querschnitt mit gewölbter Außen- und flacher Innenseite. Außen jeweils randbegleitend mit zwei schmalen Rippen verziert; diese zum Teil mit Punzstrichen bedeck. Außenfläche abgenutzt. Dm. 7,0cm, Br. 1,1 cm, D. 0,4 cm.

Gürtelbuckel (Abb. 18, 14) mit lang ausgezogenem Mitteldorn, scheibenförmigem Dornabschluss und rückwärtigem, großen Quersteg. Bronze, grün patiniert; Randbereiche zum Teil vergangen. Dornscheibe mit eingetieftem fünfstrahligen Sternmuster. Mittelteil mit konzentrisch, um den Dorn umlaufenden, eng gestellten Rippen verziert. Diese jeweils abwechselnd mit Strichpunzen bedeckt bzw. unverziert; die äußeren Rippen im Fischgrätmuster verziert. Dm. ca. 8,0 cm, H. 4,9 cm.

Bronzedose (Abb. 18, 16), grün patiniert, zum Teil blasig korrodiert. Gedrungene zylindrische Form mit flachem Boden und kurzer, leicht nach außen geneigter Wandung. Diese auf dem Rand mit zwei sich gegenüberliegenden Henkeln versehen; davon einer abgebrochen. Außenflächen des Bodens stark abgenutzt; mit eingetieftem achtstrahligen Sternmuster verziert. Dies umfasst einen runden Zentralbereich, dessen Inneres wiederum mit einem eingetieften achtstrahligen Stern verziert ist. Die eingetieften Zonen werden randlich von einzeiligen Punzreihen begleitet. Der Randbereich des Bodens ist mit drei umlaufenden, jeweils von zwei Ritzlinien begrenzten und mit Schrägstrichen gefüllten Zonen verziert. Der untere Bereich der Seitenwandung ist umlaufend mit einer schmalen, randlich jeweils von einer Punzlinie begrenzten mit Schrägstrichen gefüllten Zone graviert. Darauf steht eine umlaufende, von vertikalen Punzstrichen gekrönte Zickzacklinie. Dm. 8,3-8,4 cm, H. 2,9 cm.

Dosendeckel (Abb. 18, 15), Holz mit Lederbezug. Erhalten sind drei Lederfragmente sowie sechs kleine, unbestimmbare Holzspäne. Der Lederbezug ist mit fünf umlaufenden, einen verzierungsfreien Zentralbereich umschließenden Rillen verziert. Die Räume zwischen den Rillen sind überwiegend mit radial gesetzten Strichpunzen gefüllt; die äußere Zone ist flächig mit alternierend gesetzten Punzstrichen bedeckt. Dm. ca. 9,0 cm, D. ca. 0,5 cm.

Kreuzkopffibel (Abb. 18, 6), Bronze, grün patiniert, zum Teil blasig korrodiert. In 14 kleinen Fragmenten unvollständig erhalten. Bügel mit rundem Querschnitt, Oberseite mit schräg zur Längsachse verlaufenden Rillen verziert. Kreuzförmiger

Nadelkopf mit flacher Unter- und aufgewölbter Oberseite. Flach gehämmerte, aus vierkantigem Draht gefertigte Spiralscheibe; diese randlich mit Strichpunzen verziert. Nadelschaft unverziert, in der Längsachse verbogen. L. 7,0 cm, Dm. Spiralscheibe 1,2 cm.

Bronzebuckel (Abb. 18, 12), grün patiniert, blasig korrodiert. Kleine Form, hoher Mitteldorn mit scheibenförmigem Abschluss, rückwärtiger Quersteg. Dm. 1,8-1,9 cm, H. 2,0 cm.

Bronzebuckel (Abb. 18, 13), grün patiniert, Randbereiche blasig korrodiert, zum Teil vergangen. Kleine Form mit hohem Mitteldorn und rückwärtigem Quersteg. Dornspitze abgebrochen. Umlaufend um den Dorn sechs schmale Rippen, davon die äußere mit Strichpunzen bedeckt. Dm. 1,8 cm, H. 1,1 cm.

Offener Bronzehalsring (Abb. 18, 9), grün patiniert, überwiegend blasig korrodiert. In sieben Fragmenten unvollständig erhalten. Runder Querschnitt, Oberseite mit schräg verlaufenden Linienbündeln verziert. Dm. ca. 12,8-13,5 cm, max. D. 0,5 cm.

Goldspiralring (Abb. 18,10, leicht zerdrückt. Kantiger Draht in vierdreiviertel Windungen aufgerollt. Dm. max. 2,6 cm, H. max. 0,8 cm, Gewicht 5 g.



Abb. 018: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Grab A, Bronzebuckel und bronzene Gürteldose. *Foto: J. Kühl, Neumünster*

Goldspiralring (Abb.18, 11), kantiger Draht in vierdreiviertel Windungen aufgerollt. Dm. 2,6 cm, max. H. 0,9 cm, Gewicht 5 g.

Bronzenadel (Abb. 18, 7) mit verdicktem, doppelkonischen Kopf und längsgestellter seitlicher Öse. Grün patiniert, zum Teil blasig korrodiert. In vier Fragmenten unvollständig erhalten. L. 5,8 cm, Dm. Nadelkopf 0,5-0,6 cm.

Bronzenadel (Abb. 18, 8) mit verdicktem, doppelkonischem Kopf. Grün patiniert, zum Teil blasig korrodiert. In drei Fragmenten unvollständig erhalten. L. 8,0 cm, Dm. Nadelkopf 0,6.0,7 cm.

Längsgerippter Bronzereif (Abb. 18, 5) mit eingezogenen und wieder verbreiterten Enden; grün patiniert, zum Teil blasig korrodiert, zum Teil vergangen. In fünf Fragmenten erhalten. Außenfläche stark abgenutzt. D-förmiger Querschnitt mit gewölbter Außen- und flacher Innenseite. Außen jeweils randbegleitend mit drei schmalen Rillen verziert, diese zum Teil mit Punzstrichen bedeckt. Eingezogene Enden mit quer verlaufenden Strichpunzen bedeckt, wulstförmig abschließend. Dm. ca. 6,0 cm, Br. 1,1 cm, D. 0,4 cm.

Gewebe

Unterhalb des Bronzebuckels Abbildung 8,13 sowie im Bereich des Armreifens Abbildung 18,5 waren kleine organische Reste erhalten, die von wollenem Gewebe in Tuchbindung stammen. Festgestellt wurden Z- und S-gedrehte Garne mit Abdrücken der Fadenverkürzungen des ehemaligen Gewebeverbandes. Die Fadendurchmesser erreichen eine Stärke von 0,7-1,0 und 1,5-1,8 mm (Z-gedrehte Garne sowie 2,2 und 2,5 mm (S-gedrehte Garne).

Knochen

Auf der Grabsohle lagen im Bereich der Bronzen Abbildung 18, 1-3 stark fragmentierte menschliche Langknochen. Sie waren unverbrannt und durch Freisetzung der Metalloxidsalze konserviert worden. Nach Ausweis der bestimmbaren Dicken gehört das Skelettmaterial zu einem spätjuvenilen-erwachsenen Individuum. Das Geschlecht ist nicht bestimmbar.

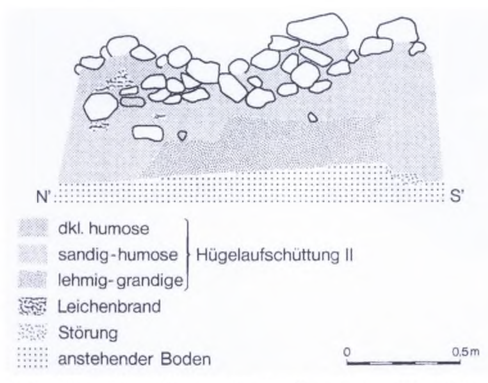


Abb. 19: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Profil des Grabes B

Grab B

Zum Bau des Grabes B waren im östlichen Bereich des Steinkreises II Steine aus ihrer ursprünglichen Lage in das Hügelinnere versetzt worden. Zwischen einigen dieser Steine wurde eine dunkel-humose Verfüllung angetroffen. Die äußere Umgrenzung des Grabes war nicht zu ermitteln. Aus den Füllschichten wurde 85 g weißlich gefärbter Leichenbrand geborgen.

Leichenbrand

Fragmentgrößen Schädel 1-3 cm, Langknochen 1-3,5 cm, 1x5, 5 cm. Alter: ca. erste Hälfte infans II. Schädelwandungsdicken 1,0-2,0 mm, Nahtzacken sind ausgebildet. Wandungsdicken der Langknochen meist um 1,7 mm, maximal 2,6-3,2 mm. Fragment eines größeren Gelenkkopfes hat noch etwas unregelmäßige Oberfläche. Der Umfang eines kleineren Langknochens, wohl Speiche, beträgt 21 mm. Zähne sind nicht erhalten, aber in einem Rest vom Unterkiefer sind zwei Alveolen offen, eine Zahnhöhlung liegt noch im Kiefer. Geschlecht: unbestimmbar, weil kindlich.

Grube C

Der als Grube C beschriebene Befund war wahrscheinlich in die Aufschüttung der zweiten Hügelphase eingetieft worden. Der etwa 0,5 m unterhalb der rezenten Grasnarbe angetroffene Befund war während der Grabungsarbeiten durch Geräteeinsatz teilweise zerstört worden. Möglicherweise gehörten die vorgefundenen Reste von Rollsteinen zu einer bereits früher zerstörten Grabanlage von 3,5 m Länge und 1,0 m Breite. Aus einer hier vorgefundenen Grube stammen Bruchstücke einer einhenkligen Bronzetasse (Abb. 20). Nach Aussage des Dipl.-Physikers R. Aniol, Zentralwerkstatt des Archäologischen Landesmuseums, Schleswig, wurde das Gefäß mit Sicherheit getrieben und anschließend oberflächig geglättet. Erhalten sind zwei aneinanderpassende Randfragmente. Der nach außen geneigte, kurze Rand

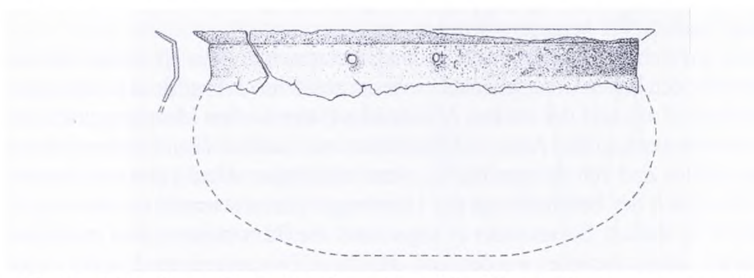


Abb. 20: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Bronzetasse aus Grube C. M. 1:2

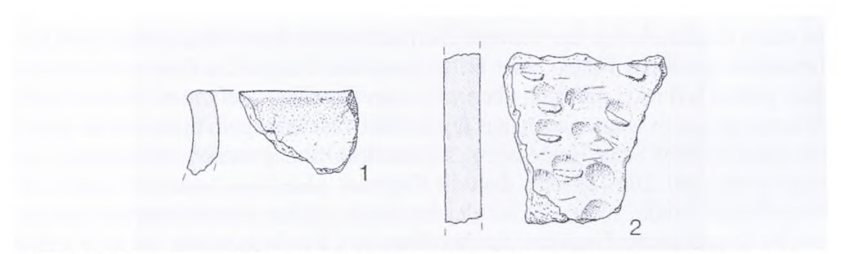


Abb. 21: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Funde aus der Hügelaufschüttung. M. 1:2

wird scharf von einem stumpfwinklig anschließenden, etwa 1 cm breiten Halsteil begrenzt. Diesem schließt sich, ebenso klar abgesetzt, eine gewölbte, steil abfallende Schulter an. Die schmale Halspartie weist zwei 2,2 cm voneinander entfernt gelegene Nietlöcher auf. Sie wurden von der Innenseite des Gefäßes durch die etwa 0,1 cm starke Wandung getrieben und dienten ursprünglich der Befestigung eines Henkels. Der Mündungsdurchmesser der Bronzetasse beträgt 12, 2 cm.

Lesefunde aus der Hügelaufschüttung

a) Randscherbe (Abb. 21, 1), grob gemagert, hart gebrannter Ton. Oberfläche geglättet. Farbe dunkelbraun. – b) Wandungsscherbe mit unregelmäßig gesetzten Fingernageleindrücken (Abb. 21, 2). Grob gemagerter Ton, sekundär gebrannt. Farbe außen hellbraun, innen schwarz. – c-d) Zwei unverzierte Tongefäßscherben, Wandungsfragmente. Grob gemagert, hart gebrannt. Farbe ziegelrot und hellbraun. – e) Flintklinge, grauer, schwarz gebänderter Senonflint mit weißer, dichter Kortex. Hart geschlagen. Schlagfläche reduziert. L. 5,9 cm, Br. 2,1 cm.

Zur Rekonstruktion der Bestattung Grab A (Abb. 22)

Die Beigabenkombination, ihre ungestörte Lage und die Analyse der durch die Metalloxidsalze konservierten organischen Reste erlauben weitgehend eine sichere Rekonstruktion der Bestattung. Demnach wurde der unverbrannte Leichnam einer erwachsenen, etwa 1,70 m großen Frau in einem Baumsarg bestattet. Die Verstorbene war bekleidet bzw. in wollenes Gewebe gehüllt in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf nach NNW beigesetzt worden.

Jeweils am rechten Fußgelenk und an den Unterarmen trug die Tote einen offenen Bronzereifen; den linken Unterschenkel zierte ein zusätzliches Paar Bronzereifen gleicher Machart. Aufgrund der starken Abnutzungsspuren an den Metallgegenständen kann vermutet werden, dass Arm- und Beinreifen zum individuellen Körperschmuck der Frau zählten und von ihr regelmäßig, wenn nicht sogar ständig getragen worden waren. Bezüglich der Beschreibung des Lüneburger Frauenschmucks äußert sich F. LAUX (1971) ähnlich. So vermutet er sogar, dass die Bronzereifen ihren jeweiligen Trägerinnen „angeschmiedet wurden und dauernder Bestandteil der Tracht" waren (ebd. 133). Die Benutzung betreffend dürfte es sich bei der in Hüfthöhe gefundenen mit einem Holzdeckel verschlossenen Bronzedose ebenfalls um ein Gebrauchsutensil handeln, das über einen langen Zeitraum benutzt wurde. Ihr intensiver Gebrauch ist durch starken Abrieb der äußeren Zierfläche sowie durch Beschädigungen, insbesondere durch das Fehlen einer Befestigungsöse, belegt. Die Dose wurde neben dem größeren Buckel mit nach oben weisender Zierfläche gefunden. So dass beide Bronzen an einem vergangenen, aus organischem Material gefertigten Gürtel gesessen haben dürften. Seine Breite betrug anhand der Öffnungsweiten der Befestigungsstege etwa 1 cm. Die Tatsache, dass die Dose mit nach oben weisender Zierfläche vorgefunden wurde, sowie die an gleicher Stelle starken Verschleißspuren deuten auf die ursprüngliche Tragweise des Behälters hin: Die Dose wurde mit nach außen weisender Zierfläche und zum Körper gewandter Öffnung getragen. Als Verschluss der Dose ist der lederbezogene Holzdeckel zu betrachten. Dass der Gürtel durch

die Befestigungsstege durchgezogen und quer über den Verschluss geführt worden war, ist anhand des Befundes zu vermuten. Ein Vergleich mit andernorts gefundenen, bronzenen Dosenverschlüssen unterstützt diese Annahme. Die metallenen Dosendeckel tragen gewöhnlich einen äußeren, zentral aufgesetzten Quersteg (vgl. BRØNSTED 1962, 98; HUNDT 1944-50, Taf. 24; SCHUBART 1972, Taf. 9, B3; 49, A4); oftmals zeigen die Querflächen eine durch die Stegöffnungen greifende Zone erhöhten Verschleißes (KERSTEN 1935, 60; 1958, Taf. 59, 605).

Beide angesprochenen Beobachtungen gelten seit langem als Beleg dafür, 'dass Bronzedosen und deren Verschlüsse grundsätzlich durch einen durch die Stege straff gezogenen Leibriemen fest aufeinander fixiert werden konnten. Ob nun bei dem Holzdeckel eine ähnliche Haltevorrichtung in Form eines Quersteges angebracht war, lässt sich aufgrund des schlechten Erhaltungszustands nicht ermitteln. Mit der Wittenborner Gürteldose kann erstmals die tatsächliche Verwendung einer Bronzedose als ein am Gürtel getragenes Behältnis belegt werden. Dieser Nachweis stand bislang aus (WILLROTH 1985, 181), da die übrigen aus Gräbern stammenden Dosen ausschließlich aus Brandgräbern stammen.

Die Kleidung der Toten bzw. ein Leichentuch wurde etwa in der Mitte des Körpers mit einer Fibel zusammengehalten. Die seitlich ober- und unterhalb der Fibel gefundenen Tutuli dürften an einem weiteren, vielleicht schräg über den Oberkörper der Toten gelegten Riemen, oder aber auf der Kleidung befestigt gewesen sein. Um den Hals trug die Tote einen offenen Bronzereif.

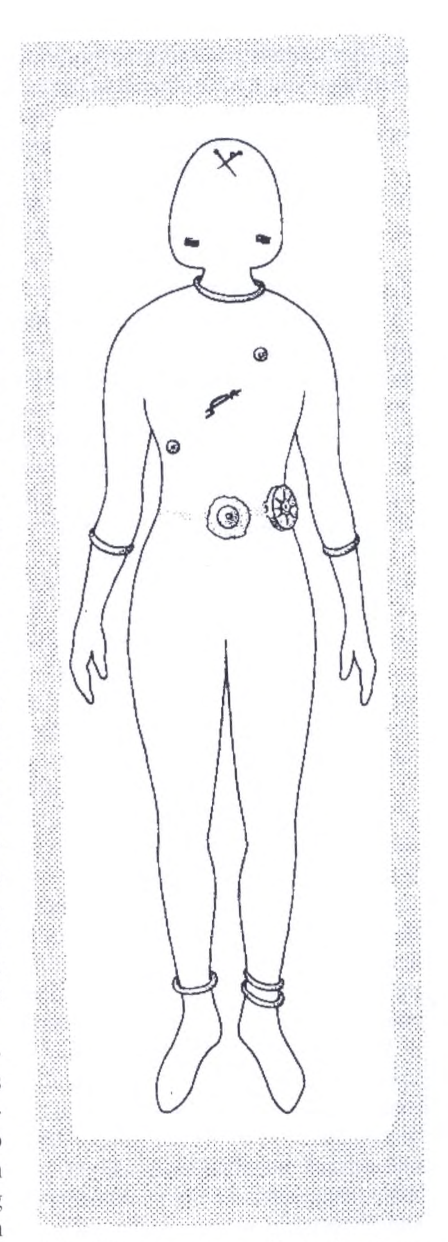


Abb. 22: Wittenborn, Kreis Segeberg. Grabhügel LA 4, Rekonstruktion der Grablege A. M. 1:25

Die Haare wurden beiderseits der Schläfen von je einem Goldspiralring sowie auf dem Kopf von zwei Bronzenadeln gehalten.

Datierung und Einordnung der Funde

Die Beigaben des Grabes A weisen auf eine Frauenbestattung der mittleren Bronzezeit hin; sowohl der Beigabencharakter als auch die Zurichtung der Grablege erlauben eine sichere Einordnung des Befundes in den Kulturkreis der nordischen Bronzezeit. Alle Metallfunde lassen sich dem von KERSTEN (1935) erarbeiteten Typenkatalog zuordnen; demnach dürfte das Grab während der Periode III (ca. 1300-1200 v. Chr.) angelegt worden sein. Die Arm- und Fußreifen (Abb. 18, 1-5) sind Gruppe B 4 nach Kersten (ebd. 50) zuzuordnen; der Bronzebuckel (Abb. 18, 14) sowie die beiden kleinen Formen (Abb. 18, 12-13) gehören seinen Gruppen A 7a sowie A 6b der „nordischen rillen- oder rippenverzierten Gürtelbuckel" an (ebd. 16 f.). Die Bronzedose (Abb. 18, 16) ist Gruppe A der Bronzehängegefäße nach Kersten (ebd. 59 f.) zuzurechnen; die Bronzefibel (Abb. 18, 6) entspricht seiner Form C, den Kreuzbalkenfibeln (ebd. 32; 35 f.). Der „Form 5 der nordischen Bronzehalsringe" (ebd. 38) muss unser Halsreifen (Abb. 18, 9) zugerechnet werden; die beiden Goldspiralringe (Abb. 18, 10-11) werden von Kersten (ebd. 45) unter der Rubrik „Schläfenringe" zusammengefasst. Die Nadeln (Abb. 18, 7-8) gehören seinen Nadeltypen B und G 2 an (ebd. 29; 31); sie sind nicht heimischen Ursprungs und wurden aus dem Süden importiert.

Die Metallfunde entstammen überwiegend heimischen Produktionsstätten und sind typisch für die Zone 2 der nordischen Bronzezeit. Die Beigabenvielfalt des vorgestellten Grabes allerdings und die Tatsache, dass hier eine unverbrannte Frau bestattet wurde, sind indes ungewöhnlich und erwähnenswert.

Überwiegend wurden während der Zeit mit Rollsteinen umgebene Brandschüttungsgräber angelegt, wobei Leichenbrand und Beigaben in Anlehnung an die vorangegangene Körpergrabsitte noch in Baumsärgen deponiert wurden. Die Vielzahl der bekannten mittelbronzezeitlichen Frauenbestattungen dieses Raumes ist eher durch ärmliche Schmuckausstattungen gekennzeichnet. Durchschnittlich drei Bronzen in unterschiedlichen Kombinationen wie Messer bzw. Dolche, Hals-, Arm- und Beinreifen, Gürtelbuckel sowie Fibeln bilden den Standard. Dem gegenüber steht eine kleine, beigabenreiche Gruppe von Frauenbegräbnissen, die häufig unverbrannte Leichname enthalten. Einer derartigen Gruppe ist das Grab A zuzurechnen.

Ohne Zweifel zählt das Wittenborner Grab zu den bislang reichsten Bestattungen innerhalb der Zone 2 der mittleren Bronzezeit. Dass aus der umgebenden Region des Kreises Segeberg ähnlich reiche Gräber bekannt geworden sind, ist bereits durch K.W. Struve (1971, 82) hervorgehoben worden. Dieser Umstand und weitere Indizien führten zu der Annahme, dass mit dem Beginn der Periode II der wirtschaftliche Schwerpunkt von den westlichen Landesteilen nach Mittel- und Ostholstein verlegt worden sei (Aner 1961). Es habe sich in der Region um Segeberg „ein bedeutendes, vielleicht sogar politisches Zentrum" bilden können (Struve 1971, 83). Das wird durch den außergewöhnlichen Fund der Bronzetasse aus „Grube C" (Abb. 20) zusätzlich erhärtet. Die vorliegenden Bruchstücke

stammen von einer Bronzetasse des Typs Friedrichsruhe. Dieses wurde von E. Sprockhoff (1930) beschrieben und an den Beginn einer Entwicklungsserie von Metallgefäßen, die in der Urnenfeldzeit gebräuchlich waren, gestellt.

Somit muss hervorgehoben werden, dass die Bronzetasse von Wittenborn zweifelsfrei dem Bestand der frühen, bislang nur zweimal innerhalb Schleswig-Holsteins belegten getriebenen Bronzegefäße angehört (Struve 1983).

Zusammenfassung

Die in den Jahren 1981-82 untersuchten gut erhaltenen Grabhügel LA 3 und 4 durch das damalige Landesamt für Vor- und Frühgeschichte, waren während der Periode III der nordischen Bronzezeit errichtet worden. Sie gehörten zu einer kleinen Gruppe von fünf nah beieinander liegenden Grabhügeln, von denen vier bereits durch den Ackerbau völlig zerstört waren.

Der in zwei Bauphasen errichtete Grabhügel LA 3 enthielt als primäre Bestattung das Steinpackungsgrab A, das bereits in früherer Zeit beraubt wurde. In ihm konnten die verbrannten Leichenreste eines erwachsenen Mannes sowie eine Bronzenadel geborgen werden. In dem Sekundärgrab B, welches in die Auftragsschichten des Hügels II eingetieft war, war ein unverbrannter Leichnam unbestimmten Geschlechts beigesetzt, dem eine Kreuzkopffibel, ein Bronzespiralröllchen, eine Bernsteinperle, ein Tongefäß und ein bronzenes Rahmengriffmesser beigegeben worden war.

Der wenig westlich gelegene, ebenfalls in zwei Bauphasen errichtete Grabhügel LA 4 enthielt zwei Bestattungen mit jeweils dazu gehörigen Steinkreisen. Im ungestörten Zentralgrab A befanden sich die unverbrannten Reste einer erwachsenen Frau, die in vielfacher Weise mit Schmuckgegenständen ausgestattet war. Der Grabfund mit insgesamt 15 Metallbeigaben ist einer kleinen Gruppe reich ausgestatteten Begräbnissen im heutigen Segeberger Raum zuzurechnen.

Die Deponierung der Leichenbrandschüttung B in einem Umbau des Steinkreises II zeugt von einer Belegung des Grabhügels auch während einer jüngeren, vermutlich jungbronzezeitlichen Phase.

Das aus der zweiten Bauphase des Hügels stammende Fragment einer getriebenen Bronzetasse vom Typ Friedrichsruh, von der bislang nur zwei in Schleswig-Holstein belegt werden konnten, unterstützt die Hypothese einer vermutlich sozial hoch stehenden Bevölkerungsschicht in dieser Gegend.

Anmerkungen

Die Funde sind unter der Nr. K. S. B 313-320 im Archäologischen Landesmuseum der Stiftung Schleswig-Holsteinischer Landesmuseen, Schleswig, magaziniert.
Grafik H. Hammon, A. Hebel, Schleswig.
Die Holzfragmente wurden den Herren Dr. W. Dörfler und Dr. H. Kroll, beide Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität, Kiel, zwecks Bestimmung vorgelegt. Die Untersuchungen blieben ohne Ergebnis, da die Zellstruktur des Holzes nicht erhalten war.
Die Bestimmung der Gewebereste wurde von Frau Dr. I. Hägg, Archäologisches Landesmuseum, Schleswig, vorgenommen.

Literaturverzeichnis

ANER 1961: E. Aner, Zur Bedeutung der Wende von der Periode II zur Periode III der nordischen Bronzezeit. In: G. Bersu (Hrsg.), Bericht über den V. Internationalen Kongress für Vor- und Frühgeschichte Hamburg 1958 (Berlin 1961) 17-20.

ANER u. KERSTEN 1978: Ders. U. K. Kersten, Südschleswig-Ost. Die Kreise Schleswig-Flensburg und Rendsburg-Eckernförde (nördlich des Nord-Ostsee-Kanals). Die Funde der älteren Bronzezeit des nordischen Kreises in Dänemark, Schleswig-Holstein und Niedersachsen 4 (København-Neumünster 1978).

BRØNSTED 1962: J. Brønsted, Bronzezeit in Dänemark. Nordische Vorzeit 2 (Neumünster 1962).

CLAUSEN 1990: Zwei Grabhügel der mittleren Bronzezeit bei Wittenborn, Kreis Segeberg. In: Siebenter Arbeitsbericht des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte Von Schleswig-Holstein. Grabungsberichte der Jahre 1980-1981. Offa 47, 1990.

HUNDT 1944-50: H. J. Hundt, Die Bronzedosen der älteren Bronzezeit Mecklenburgs. Germania 28, 1944-50, 197-209.

KERSTEN 1935: K. Kersten, Zur älteren nordischen Bronzezeit. Veröffentl. Schleswig-Holstein. Univges. R. 2,3 (Neumünster o. J. (1935).

KERSTEN u. LA BAUME 1958: Ders. u. P. La Baume, Vorgeschichte der nordfriesischen Inseln. Vor- und frühgeschichtliche Denkmäler und Funde Schleswig-Holstein 4 (Neumünster 1958).

KÜHL 1982: J. Kühl, Bericht über die Untersuchung der Grabhügel Nr. 3 und 4 A von Wittenborn, Kreis Segeberg. Archiv Arch. Landesmus. Schleswig, Wittenborn, Kreis Segeberg 1982.

LAUX 1971: F. Laux, Die Bronzezeit in der Lüneburger Heide. Veröffentl. Urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 18 (Hildesheim 1971).

SCHUBART 1972: H. Schubart, Die Funde der älteren Bronzezeit in Mecklenburg. Offa-Bücher 26 (Neumünster 1972).

SPROCKHOFF 1930: E. Sprockhoff, Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. Vorgesch. Forsch. 7 (Berlin 1930).

STRUVE 1971: K. W. Struve, Die Bronzezeit. Gesch. Schleswig-Holstein 2, 1 (Neumünster 1971).

STRUVE 1983: Ders., Zwei getriebene Bronzetassen der älteren Bronzezeit aus Schleswig-Holstein. Offa 40, 1983, 241-256.

WILLROTH 1985: K. –H. Willroth, Die Hortfunde der älteren Bronzezeit in Südschweden und auf den dänischen Inseln. Offa-Bücher 55 (Neumünster 1985).

Edgar Winter †, Geschendorf

Der Segeberger Amtmann und adelige Ritter Marquard von Pentz

Es ist vielleicht noch bekannt, dass Marquard von Pentz Amtmann von Segeberg war und somit einer der Nachfolger des Statthalters Heinrich von Rantzau. Aber sonst scheint die Geschichte diese Person weitgehend vergessen zu haben. Sucht man im Dansk Biografisk Lexikon, so taucht er in neueren Ausgaben nicht mehr auf. Fündig wird man erst in einer älteren Ausgabe von 1899, in der ihm jedoch nur wenige Zeilen gewidmet sind. Etwas ausführlicher ist im Dansk Adels Aarbog von 1925 die Genealogie des holsteinischen Zweiges der Familie von Pentz behandelt, weil hieraus der dänische Zweig Pentz entstanden ist. Zur Person Marquard von Pentz erfährt man jedoch wiederum wenig. So bedarf es schon einiger Suche, um seine hinterlassenen Spuren aufzufinden. Eine solche Spur führt in die St. Marien-Kirche in Bad Segeberg. Die Kanzel dieser Kirche wurde 1613 vom Ehepaar Pentz gestiftet. Damit dokumentierten sie ihren tiefen Glauben und die enge Verbindung zu Segeberg.

Marquard von Pentz stammte aus einem alten Mecklenburger Adelsgeschlecht, das seinen Stammsitz in der Burg Redefin hatte. Es war der Redefiner Volrad von Pentz, der durch seine Heirat mit Margareta von Sehestedt die Verbindung zum holsteinischen Adel herstellte. Sein ältester Sohn Hans heiratete 1527 Abel von Bockwold (+1550). Ihr Vater war Detlev von Bockwold auf Sierhagen und Mönchneverstorf, dem als Erbe das Gut Borstel zugefallen war. Jenes Borstel, das Magdalena von Hummersbüttel als letzte dieses Namens mit in die Ehe gebracht hatte, als sie um 1450 den Segeberger Amtmann Detlev von Bockwold auf Sierhagen heiratete. Sie war die Großmutter von Abel. Hans von Pentz auf Redefin und Jesow kaufte 1530 das Gut Nütschau von Hans von Rantzau aus dem Hause Deutsch-Nienhof, der Hausvogt von Segeberg war und Nütschau nur kurze Zeit besessen hat. Vordem war Nütschau über zwei Generationen in Besitz der adeligen Familie von Schack, die aus dem Lauenburgischen stammte. So wurde Nütschau 1530 der Sitz der Familie von Pentz. Als Hans von Pentz 1543 starb, wurde Jasper von Pentz Besitzer von Gut Nütschau. Er war der jüngere Bruder von Hans. Auf der Ahnentafel der Familie Pentz im Lübecker Dom erscheint Hans von Pentz nicht. Jasper von Pentz war mit Anne von Bockwold verheiratet, die ebenfalls aus der Sierhagener Linie stammte. Sie war eine Nichte von Abel. Das Todesdatum 13.08. 1566 von Jasper von Pentz steht auf dem Pentz-Epitaph im Lübecker Dom. Sein Sohn Balthasar (+1596 in Oldesloe) übernahm das Gut Nütschau. Balthasar von Pentz hat vermutlich das Mecklenburger Familiengut Warlitz geerbt. Sein Sohn Marquard bezeichnet sich später als von dort stammend. Der Autor Hubertus Neuschäffer schreibt in „Schlösser und Herrenhäuser in Südholstein“, dass Balthasar von Pentz auf Gut Neudorf gesessen hat, als er Nütschau verkaufte. Hier ist

der Autor einem Irrtum unterlegen, denn von 1543 bis 1580 saß Paul von Rantzau auf Gut Neudorf. 1578 verkaufte Balthasar von Pentz das Gut Nütschau an den Statthalter Heinrich von Rantzau und zog nach Oldesloe. Heinrich von Rantzau ließ das alte Gutshaus Nütschau abreißen und 1578 auf den alten Fundamenten ein neues Herrenhaus errichten.

Balthasar von Pentz war in erster Ehe verheiratet mit Anna von Pogwisch. Aus dieser Ehe kamen sieben Kinder. Der älteste Sohn Johannes (Hans) von Pentz ist als Student in Kiel bei einem Tumult „dermaßen verwundet worden, dass er in kurtzen Tagen hernach (am 10. Juli 1590) seinen Geist hat aufgeben müssen." Das berichtet Heinrich von Rantzau. Der zweite Sohn Jasper von Pentz wurde Amtmann von Trittau und Reinbeck, und der dritte Sohn Marquard von Pentz wurde Amtmann von Segeberg. Balthasar von Pentz heiratete in zweiter Ehe 1576 Dorothea von Ahlefeldt aus dem Hause Lindau. Aus dieser Ehe kam noch eine Tochter Heilwig (*1578).

Von Marquard von Pentz sind das Datum und der Ort seiner Geburt nicht bekannt. Man kann aber davon ausgehen, dass er zwischen 1570 und 1575 mit größter Wahrscheinlichkeit auf Gut Warlitz geboren wurde. Rein rechnerisch könnte er aber auch auf Gut Nütschau oder in Oldesloe geboren sein, weil seine Familie nach dem Verkauf von Nütschau nach dort zog. Heinrich Rantzau berichtet 1594: „In derer von Pensen Geschlecht leben jetzt noch viere und haben ihren Sitz in den Städten." Auch über die Studienzeit von Marquard von Pentz wird nichts berichtet. Mit dem Tod seines Vaters im Jahr 1586 wurde er Besitzer des Gutes Warlitz mit Gößlow und Quast. In die registrierte Öffentlichkeit trat er erst 1596 als Hofjunker am Hof von König Christian IV. Es ist also davon auszugehen, dass er 1596 seine Studienzeit beendet hatte und in den Hofdienst trat, wie derzeit viele adelige Studenten. Er begleitete den König 1597 auf der Reise nach Gulland und 1599 auf dessen Nordlandreise. Es wird berichtet, dass Marquard von Pentz seit dieser Zeit die Oldesloer Saline in Pacht hatte und der Rat der Stadt diese nach seinem Tod übernommen hat. In der Chronik von Bad Oldesloe ist darüber nichts vermerkt. Dafür wird aber in der Chronik berichtet, dass er 1631 Pächter von Oldesloer Kirchenländereien war, was nicht stimmen kann. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um einen Übertragungsfehler und es soll richtig heißen 1621.

1597 trat Heinrich von Rantzau als Amtmann von Segeberg zurück. Sein Nachfolger in diesem Amt wurde von 1598 bis 1603 Dietrich Brüggemann, dem Marquard von Pentz dann folgte. Das Dansk Biografisk Lexikon gibt an, dass Marquard von Pentz 1603 Amtmann von Segeberg und holsteinischer Landrat wurde. Als Amtmann von Segeberg residierte er auf der Segeberger Burg. Er heiratete um 1598 Anna Catharina von Thienen aus dem Hause Kühren. Sie war die Tochter von Claus von Thienen und Drude, geborene von Rantzau, die aus dem Haus Knoop stammte. Um 1600 wurde ihr ältester Sohn Christian geboren. Danach bekamen sie noch den Sohn Balthasar, der als Student in Speyer gestorben ist.

Über die Amtszeit und das Wirken von Marquard von Pentz in Segeberg wäre kaum etwas bekannt, gäbe es nicht die Kanzel in St. Marien. Diese aufwendig geschnitzte Kanzel, die man als Schiffsbrückentyp einordnet, wurde 1612 vom

Ehepaar Pentz der Kirche gestiftet und stammt wahrscheinlich aus einer Lübecker Werkstatt. Aufmerksame Betrachter werden feststellen, dass das Stifterpaar mit ihren Familienwappen nicht nur beidseitig der Kanzeltür und auf dem Schalldeckel erscheint, sondern ihre Köpfe vielfach im Gesamtwerk enthalten sind. Als 1863/64 bei der großen Kirchenrenovierung die Kanzel in ihre Einzelteile zerbrach, hat man sich zwar zu einer Restaurierung entschlossen, sie aber nicht wieder in der alten Form zusammengebaut, sondern dem neuen Platz in der Kirche angepasst. Sie bekam also nicht ihre ursprüngliche Form zurück, und auch bei der Zusammensetzung der Teile ist man nicht sorgfältig genug mit dem kostbaren Werk umgegangen. So sind zum Beispiel die Köpfe des Stifterpaares, die als tragende Elemente des Kanzelbodens über sechs Bänder unten in den traubenförmigen Volutenhängeknauf enden, nicht wieder in der alten abwechselnden Reihenfolge angebracht worden.

Marquard von Pentz nahm als Rittmeister am Feldzug gegen Schweden teil und bewährte sich 1611 in der siegreichen Schlacht bei Kalmar. Zur Belobigung wurde er vom König mit dem Ritterorden „Der gewappnete Arm" ausgezeichnet. Es war jener Tapferkeitsorden, der 1616 mit dem Elefantenorden vereinigt werden sollte. In dem Jahr wurde auch Marquard von Pentz in die Reihe der Ritter des Elefantenordens aufgenommen. Nun kann man nachvollziehen, warum das Ehepaar Pentz 1612 der Segeberger Kirche eine Kanzel stiftete. Es war der Dank für den siegreich überstandenen Krieg und die erhaltene königliche Auszeichnung.

Um 1621 residierte Marquard von Pentz öfter im Herrenhaus des Gutes Warlitz, das einen schönen Kunstgarten besaß. Das geht aus dem Tagebuch von Herzog Adolph Friedrich I von Mecklenburg-Schwerin (15.12. 1588-27.02. 1658) hervor, der ihn dort mehrmals besucht hat und auch notierte, er habe mit Marquard gegessen und „stark getrunken". 1622 besaß Marquard von Pentz das Gut Neudorf. Erworben hatte er es aus der Erbmasse des Breide von Rantzau (13.10. 1556-10.01. 1618), einem Sohn des Statthalters Heinrich von Rantzau. In der Biografie des Sohnes Christian von Pentz wird angegeben, dass er um 1600 auf Gut Neudorf geboren wurde. Das ist hiermit widerlegt, denn im Kaufjahr von Neudorf war Christian von Pentz bereits Student in Rostock.

Marquard von Pentz wurde vom König zum Generalkriegskommissar ernannt und beschloss 1623 als Abgesandter des Königs mit den Fürsten des Niedersächsischen Kreises in Braunschweig hohe Kriegssteuern. Bei der wachsenden Bedrohung während des Kaiserkrieges wurde er im Mai 1625 Oberster der Kavallerie und der Fußsoldaten des deutsch-dänischen Allianzheeres unter König Christian IV. von Dänemark. Dieser war 1625 zum Kriegsobersten des Niedersächsischen Kreises gewählt worden. Die protestantische Union befand sich in bedrängter Lage und sah wohl in König Christian einen Retter gegen die kaiserlich-katholischen Heere von Graf Johann Tserclaes von Tilly (1559-1632) und Albrecht von Waldstein, genannt Wallenstein (1583-1634), die von Westfalen und vom Egerland her auf die obere Weser und Leine zu marschierten. Es galt, die Verbindung der Heere zu verhindern. Daher überschritt König Christian mit einem 18.000 Mann starken Heer von Holstein kommend die Elbe und marschierte die Weser aufwärts.

Sein Hauptquartier verlegte er im Februar 1626 nach Wolfenbüttel. Am 17. August 1626 stellte er sich bei Lutter dem Heer von Tilly zur Schlacht. Beide Gegner waren etwa gleich stark. Jedoch geriet die Reiterei der katholischen Liga über die Flanken in den Rücken der deutsch-dänischen Allianzstreitkräfte. König Christians Pferd wurde ihm unter dem Leib erschossen, so dass er nur auf dem Pferd seines Stallmeisters Rotkirch der Lebensgefahr entkommen konnte. Sein Heer geriet in Unordnung und flüchtete nach Norden in Richtung Wolfenbüttel. 2000 Mann seiner Truppe setzten sich im Amtshaus von Lutter fest und mussten sich dort nach wenigen Stunden ergeben. Das geschlagene deutsch-dänische Heer flüchtete in nördliche Richtung und setzte bei Stade über die Elbe. Tillys Truppen waren jedoch so sehr geschwächt, dass sie die Verfolgung nicht gleich aufnehmen konnten. So erreichte König Christian unbehelligt Holstein. Ein Teil seiner Truppen zog in die Festungen Glückstadt und Krempe. Wallenstein und Tilly vereinigten ihre Heere und setzten bei Lauenburg über die Elbe. Das kaiserlich-katholische Heer überflutete das gesamte Festland bis nach Skagen hinauf. Nach Wallensteins Devise „Der Krieg soll den Krieg ernähren“, drangsalierten und brandschatzten die Truppen das Land und ihre Bevölkerung aufs äußerste.

Die Allianztruppen erlitten in der Schlacht bei Lutter am Barenberge schwere Verluste. Darunter befand sich der Oberste der Kavallerie und Fußtruppen, Marquard von Pentz, der schwer verwundet wurde. Jedoch ist er nicht auf dem Schlachtfeld umgekommen, wie oftmals fälschlich berichtet. Gestorben ist er infolge seiner Verwundung am 27. Februar 1627 in Wolfenbüttel, dem Sitz der Braunschweiger Herzöge. Auf dem Gemälde im Glückstädter Rathaus wird er als „Gouverneur zu Wolfenbüttel“ bezeichnet.

Seine Frau Anna Catharina starb ein Jahr später. Ihr Sterbeort ist möglicherweise das Gut Warlitz, jedoch nicht der Ort ihrer letzten Ruhestätte. Der Sohn Christian ließ 1643 die Gebeine von Vater und Mutter in der St. Marien-Kirche in Segeberg bestatten und dort eine Bronzetafel mit lateinischer Inschrift anbringen. Heute hängt diese Bronzetafel an einem Pfeiler der Kirche. Über der Bronzetafel hängen der Ritterhelm, der Feldherrnstab und die Sporen des Ritters und Kriegsobersten Marquard von Pentz. Die lateinische Inschrift der Bronzetafel lautet übersetzt:

„Bleib stehen Fremder und schweig andächtig,
den Frommen ist der Ort heilig.
Den hochverdienten Eltern der ergebene Sohn,
den überragenden Toten trefflich.
Hier sind bestattet:
Marquard v. Pentz
Der goldglänzende Ritter,
sowohl im Kriegsdienst der königlichen Legion
tapferer Führer, auf den Märkten und zu Hause.
In der Halle huldige ich beiden,
dem Glauben an den Herrn sowie der berühmten Klugheit.
Nicht weniger
Anna v. Tinen

das höchste Beispiel sowohl gleicher Tugend
als auch edelsten Geschlechts
Christian v. Pentz
S:R:I: Graf, Ritter, goldglänzend und des mächtigen
dänischen und norwegischen König
Christian 4. geheimer Rat,
Festung und Stadt Tychopolis (Glückstadt) Gouverneur
wie auch seiner Burg Steinburg,
der südlichen Nachbarschaft zu Dithmarschen,
höchster Präfekt,
Herr in Wandsbek, Oberst,
der besten Eltern Reliquien hat hierher überführt.
Dies wollte ich dir sagen Fremder.
Nun geh weg in deinen Angelegenheiten,
von den Lebenden und Toten gutes zu künden,
im Jahre nach Christi Geburt 1643
Franciscus Röm hat mich gemacht.“

Der Sohn Christian von Pentz ist aus der Geschichte unseres Landes weitaus stärker hervorgetreten als sein Vater Marquardt. Seine umfangreiche Biografie kann nicht in diesen Bericht einfließen und soll nur soweit behandelt werden als sie zum Gesamtverständnis beiträgt. Christian von Pentz wurde um 1600 geboren. Bestimmt nicht auf Gut Neudorf, wie in der Literatur vermutet, sondern wahrscheinlich auf Gut Warlitz. Seine Eltern wie auch er hatten eine enge Bindung an Segeberg. Vielleicht ist er auf der Segeberger Burg geboren, was rein rechnerisch möglich wäre, wenn er nach 1603 geboren ist. 1619 begann er sein Studium in Rostock, wo er als „nobilis Holsatus“ immatrikulierte. 1623 wechselte er zur Universität Orleans und 1624 nach Padua. Von dort kam er nach dem Tod seines Vaters 1626 zurück. Sein Patenonkel, König Christian IV. holte ihn 1627 als Hofjunker an den königlichen Hof nach Kopenhagen. Christian von Pentz war hochbegabt, sprach außer Latein noch fünf Sprachen, und gehörte dem Dichterkreis „Fruchtbringende Gesellschaft“ an, die sich der Pflege der deutschen Sprache widmete. Zu diesem Kreis gehörte auch Kurfürst Friedrich Wilhelm „der Grosse“ von Brandenburg, der Staatsgründer Preußens.

In Kopenhagen wurde er 1629 mit Sophie Elisabeth, der 10-jährigen Tochter des Königs, verlobt. Mit der Verlobung wurde er Obrist des königlichen Leibregiments. Bereits ein Jahr später wurde er Festungskommandant und Gubernator von Glückstadt sowie Amtmann von Rendsburg. Letzteres Amt hatte er bis 1639 inne. In seinen Befugnissen war er quasi Statthalter der königlichen Anteile in Holstein. Es wird berichtet, dass er 1630 das Gut Neudorf bei Lütjenburg bekam. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass er es, genau wie das Gut Warlitz, bereits 1627 nach dem Tod des Vaters, oder spätestens 1628 nach dem Tod der Mutter geerbt hat. Im Jahr 1631 begab er sich nach Warlitz und verkaufte das Erbgut Warlitz mit Gößlow und Quast für 60.000 Gulden.

Am 10. Oktober 1634 heiratete er Sophie Elisabeth von Dänemark, Gräfin von Schleswig und Holstein, und bekam vom Schwiegervater den Elefantenorden verliehen. Sophie Elisabeth war die zweite Tochter von König Christian IV. aus der Ehe mit Kirsten Munk. Dies war in mancherlei Hinsicht eine sehr schlechte Voraussetzung, und die Ehe wurde unglücklich, man kann sagen, dass sie in die Katastrophe führte. Es war die Zeit, in der König Christian IV. von seiner Mätresse Wiebke Kruse zwei Kinder bekam und mit seiner Frau Kirsten in dauerndem Streit lebte. Der loyale Christian von Pentz wurde in diese Querelen mit hineingezogen. Wiebke Kruse wohnte in Glückstadt, und Pentz war über alle königlichen Besuche informiert. Andererseits hielten die königlichen Kinder bekanntlich zu ihrer Mutter. Christian von Pentz saß also zwischen mehreren Stühlen. König Christian schickte ihn in diplomatischer Mission an den Hof von Kaiser Ferdinand II. nach Wien. Dort konnte er zwar nichts ausrichten, wurde aber vom Kaiser 1636 zum Reichsgrafen ernannt. Ein Jahr später reiste er wieder in diplomatischer Mission nach Bonn, Dresden und Wien. Der Kaiser akzeptierte das Friedensangebot und ein stärkeres Bündnis gegen die Schweden. 1638 kehrte Christian Pentz zurück. 1639 übernahm er das Amt Steinburg. In dem Jahr kaufte er die zum königlichen Amt Segeberg gehörenden Güter Claustorf und Großenbrode für 8673 Reichstaler und verkaufte sie sogleich weiter an Hans von Rantzau auf Gut Neuhaus. Dafür erhielt er von diesem die Stadt Lütjenburg. 1640 erhielt Christian von Pentz von der Stadt Lütjenburg die Huldigung.

1640 starb die Schauenburger Linie der Grafschaft Pinneberg aus, und König Christian IV. beauftragte seinen Schwiegersohn mit der Überführung der Grafschaft Pinneberg in königlichen Besitz. Das war die letzte große Aufgabe, die Christian von Pentz übernahm. Sein Einfluss auf König Christian IV. ging danach stark zurück zugunsten des anderen Schwiegersohns Corfitz Ulfeldt. Zwei Jahre später, 1642, verkaufte er seinem Schwiegervater das Gut Neudorf mit der Stadt Lütjenburg und bekam dafür das Gut Wandsbek und 40.000 Rthlr. Nach dieser Transaktion ließ er die Gebeine seiner Eltern in der Segeberger Kirche beisetzen und zu ihrem Gedenken die Bronzetafel anfertigen. Dass er sich dabei ebenfalls in ein positives Licht setzte, entsprach seinem Charakter. Allerdings trennte er sich 1645 wieder vom Gut Wandsbek, indem er es an seinen Freund, den Kaufmann Albert Baltser (Balthasar) Berns, verkaufte. Sicher bewogen ihn wirtschaftliche Gründe zum Verkauf, denn in diesen Kriegszeiten konnte das Gut keine Erträge erwirtschaften.

Wie mächtig Christian von Pentz in seiner Stellung als Kommandant der Festung Glückstadt war, zeigte sich 1642, als er die Bürgerschaft in vier Kompanien teilte und diese einem Stadtfähnrich unterstellte. Sie erhielten Partisane (Stoßwaffen), Kurzwaffen (Pistolen und Gewehre) und Trommeln. So entstand die Glückstädter Schützengilde. Pentz bestätigte im Namen des Königs die Gilderolle, und es wurde das Gildehaus (Rathaus) am Markt errichtet. Als die Schweden 1643 unter Torstenson in Holstein einfielen, verteidigte er mit Hilfe der Schützengilde zwei Jahre erfolgreich die befestigte Stadt. Als die Schweden durch den Verrat des englischen Kapitäns Wittle die Insel Römö besetzten, sandte er neun Schiffe und 700

Soldaten hin, befreite die Insel und ließ Wittle gefangen nehmen. Wittle wurde auf seinen Befehl in Glückstadt am Galgen erhängt. Nach der siegreichen Seeschlacht bei Bornholm ließ Pentz in Glückstadt eine Zwei-Mark-Münze prägen, wozu er den Münzmeister Jacob Schwieger einstellte. Der König stiftete der Schützengilde vier neue Fahnen.

Dramatisch veränderte sich die Lage von Christian von Pentz nach dem Tod seines Schwiegervaters Christian IV. am 28. Februar 1648. Sein Schwager, der Reichshofmeister Corfitz Ulfeldt (10.07. 1606-26.02. 1664) war die dominante Person in dem politischen Ränkespiel. Obwohl Christian von Pentz die Politik seines Schwagers unterstützte, hatte er keinerlei Einfluss auf die Entscheidungen in Kopenhagen. Sein anderer Schwager wurde zum König gewählt, und eine der ersten Handlungen von König Frederik III. (18.03. 1609-09.02. 1670) war die Entlassung von Christian von Pentz aus allen seinen Ämtern. Infolge dessen verkaufte Christian von Pentz sein Palais in Glückstadt am Fleeth (wo später das Brockdorff-Palais erbaut wurde, das heute das Stadtarchiv und das Detlefsen-Museum beherbergt). Ebenso verkaufte er seinen Hof mit 75 Morgen Land, der zwischen dem Kremper Rhin und der Grenze der Wildnisse lag (heute Falck'sche Höfe). Sein gesellschaftlicher Abstieg war vorgezeichnet.

Den Auftrag zu dem 1,40 x 4,00 Meter großen monumentalen Gemälde, mit dem er seinem Vater, dem Ritter Marquard von Pentz, ein Denkmal setzte und das heute in der Treppenhalle des Glückstädter Rathauses hängt, muss er bereits vor dem Tod des Königs und dem damit verbundenen Absturz in Auftrag gegeben haben. Heute wird gerätselt, ob er dieses Gemälde vielleicht in seinem Palais vergessen hat. Wahrscheinlich hat es niemals dort gehangen, sondern ist gleich in der Treppenhalle des damaligen Gildehauses der Schützengilde aufgehängt worden. Er hat es nicht nach Flensburg mitnehmen können, weil es von Anfang an für das Gildehaus geschaffen war. Christian von Pentz liebte und verehrte seine Eltern über deren Tod hinaus. Das ist spürbar und wird ausgedrückt durch seine hinterlassenen Werke in Glückstadt und Segeberg. Dass er sich damit jeweils selbst ein Denkmal setzte, ist durchaus verständlich. So muss auch die Renovierung und Erweiterung des Pentz-Epitaphs im Dom zu Lübeck im Jahr 1633 verstanden werden. Unter der plastischen Wappentafel, silbernes Wappenschild mit nach rechts laufendem rotem Löwen und darüber ein Ritterhelm, befindet sich eine Tafel mit niederdeutscher Inschrift:

ANNO MDLXVI XIII AUGUSTI STARVE DER ERSAME UND
TREUFESTE JASPER PENZ ARFSTETEN TO NUTZKOW

Bis zur Zerstörung des Domes durch die Bomberangriffe im Jahre 1942 befand sich das Grab von Jasper von Pentz und seiner Frau Margareta, geborene von Sehestedt mit der Sandstein-Grabplatte (Nr. 145) im Dom unter dem Triumphkreuz. Das Grab wurde 1755 neu belegt mit Lorentz Sehlor (möglicherweise auch Schlor oder Schoer) und Ehefrau Catarina Gerdrut. Die Grabplatte wurde mit einer neuen Inschrift versehen, was dem ursprünglichen Bild sehr schadete. Jedoch war 1898 noch das Relief eines gewappneten Ritters mit zwei Wappen erkennbar. Vom rechten Pentz-Wappen war nur noch der Helmschmuck, zwei aufrechte Pfauen-

federn gekreuzt von zwei waagerechten Federn erkennbar. Links befand sich das Wappenschild der adeligen Familie von Sehestedt, eine mit drei Blättern besteckte Rose. Was über dem Helm oberhalb des Wappenschildes als Köcher beschrieben wird, ist wahrscheinlich der zierende Federbusch.

Unter dem Epitaph seines Urgroßvaters Jasper von Pentz aus dem Jahr 1566 ließ Christian von Pentz eine plastische Ahnentafel mit den Namen seiner Vorfahren und deren Wappen anbringen:

BALTZER PENTZ ZUM REDEWIN	MAGDALENA VON BASSEWITZ
ULRICH PENTZ ZUM REDEWIN	SOPHIA VON VIREGGEN
VOLRAD PENTZ ZU REDEWIN	MARGARETA SESTEDEN
JASPFR PENTZ ZU NUTZCHAW	ANNA VON BUCHWALD
BALTZER PENTZ ZU NUTSCHAW	ANNA POGWISCHE
H: MARQUART PENTZ ZU NEWENDORF WARLITZ	ANNA VON THINEN

CHRISTIANUS PENTZ
REGNAT DANIAE ET NORWEGIAE CONSILARIUS
UC. FORTALITII GLUCSTADENSIS GUBERNATOR
DOMINUS INNE NEWDORF & CINAVORUNS VORUM MEMORIA
RENOVARI CURAVIT
AO CHRISTI MDCXXXIII

Besonders der letzte Textteil bietet Anlass zu Irritationen. Übersetzt heißt es dort: „Christian Pentz, des Königs von Dänemark und Norwegen Ratgeber. U.C. (übersetzt mit urbis conditio = seit der Stadtgründung) Gubernator (Lenker) der Festung Glückstadt. Hausherr zusammen von Neudorf und (Cinavoruns) allen zur Erinnerung.
Besorgung der Renovation Anno Christi 1633.“

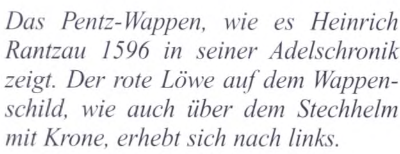
Irrtümlicherweise wird Gubernator oft übersetzt mit Gouverneur, was Statthalter bedeuten würde. Christian von Pentz bezeichnet sich selbst jedoch als Gubernator, also als Lenker der Festung Glückstadt.

Dass er 1649 noch die Ernennung zum Amtmann von Flensburg erhielt, war nur dem Bittgang seiner Schwiegermutter Kirsten Munk zu verdanken. Am Hof durfte er nicht mehr erscheinen. Im Land sagte man, er sei „vom Pferd auf den Esel gesetzt worden“. Christian von Pentz hatte seinen Amtssitz auf der Duburg. Das Amt hat er nicht mehr verwaltet und es wohl auch nicht können. Es wurde mitverwaltet von den Ämtern Hadersleben und Rendsburg. Dieser gesellschaftliche Niedergang war verbunden mit dem körperlichen Zerfall. Er wurde depressiv, wozu auch der exzessive Alkoholmissbrauch beitrug. Ein halbes Jahr vor seinem Tod musste man ihn zu seiner eigenen Sicherheit in seinem Zimmer einsperren. Am normalen Leben nahm er nicht mehr teil. In der Duburg ist er im September des Jahres 1652 gestorben. Begraben hat man ihn am 25. November 1652 an unbekannter Stelle. Seine Frau starb am 29. April 1657 bei ihrer Mutter auf Gut Boller.

Quellenhinweise

1) Hartwig Beseler, Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Wachholz-Verlag 1974
2) Danmarks Adels Aarbog, XLII, Geschlecht von Pentz, S. 470-475 Verlag Axel E. Aamodt, Kopenhagen 1925
3) Bad Segeberg, St. Marien-Kirche, Bronzetafel Marquardt von Pentz
4) C. O. Boeggild-Andersen, von Pentz, Dansk Biografisk Lexikon 1982, S. 252-254
5) Dom zu Lübeck Epitaph Jasper Penz 1566 und Ahnentafel 1633
6) Albert Fabricius, Dansk Biografisk Lexikon 1940, S. 150-153
7) J. A. Fridericia, Dansk Biografisk Lexikon XIII, Gyldendalske Boghandels Forlag 1899
8) Glückstädter Rathaus, Gemälde Marquardt von Pentz, 1648
9) Heimatverein des Kreises Segeberg. Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, Verlag C. H. Wäser, 1981
10) Landesarchiv Schleswig-Holstein, Heinrich Rantzau (1526-1598), LASH Nr. 64-1999
11) Matthias Hattendorf, Christian von Pentz, Biografisches Lexikon S-H
12) F. von Meyenn, „Die urkundliche Geschichte derer von Pentz" Internet://home. t-online.de
13) Franz Michelsen, Glückstadt, Portrait des Reiterobersten Marquard von Pentz, Steinburger Jahrbuch 1961
14) Hubertus Neuschäffer, Schlösser und Herrenhäuser in Südholstein, 2. Auflage, Verlag Weidlich, Würzburg 1985
15) F. C. Rode, Kriegsgeschichte der Festung Glückstadt und der Niederelbe I, Glückstadt 1940
16) (S+B) Johannes von Schröder und Hermann Biernatzki, Topographie der Herzogtümer Holstein und Lauenburg, Verlag C. Fränckel, Oldenburg 1855
17) M. Andream Angelum Struthiomont, „Holsteinische Chronica, Beschreibung der Adelichen", Verlag Henning Grossen und Christoff Arins 1596
18) Dr. F. Techen, Die Grabsteine des Domes zu Lübeck, Zeitschrift für Lübecksche Geschichte, S. 79, 1898
19) Edgar Winter, 23815 Geschendorf, Genealogisches Archiv, 2003





Das Pentz-Wappen, wie es Heinrich Rantzau 1596 in seiner Adelschronik zeigt. Der rote Löwe auf dem Wappenschild, wie auch über dem Stechhelm mit Krone, erhebt sich nach links.



Das Pentz-Wappen, wie es Christian von Pentz führte. Roter erhobener Löwe nach links auf silbernem Wappenschild. Über dem Stechhelm mit Krone vier gekreuzte Pfauenfedern. Die Akanthusdecken beiderseitig in rot und silber.



Ritterhelm, Kommandostab und Sporen von Marquard von Pentz über der Bronzetafel am Pfeiler von St. Marien in Bad Segeberg, die Christian von Pentz nach der Bestattung der Gebeine seiner Eltern anbringen ließ.



Die Pentz-Kanzel in St. Marien in Bad Segeberg, gestiftet 1612.



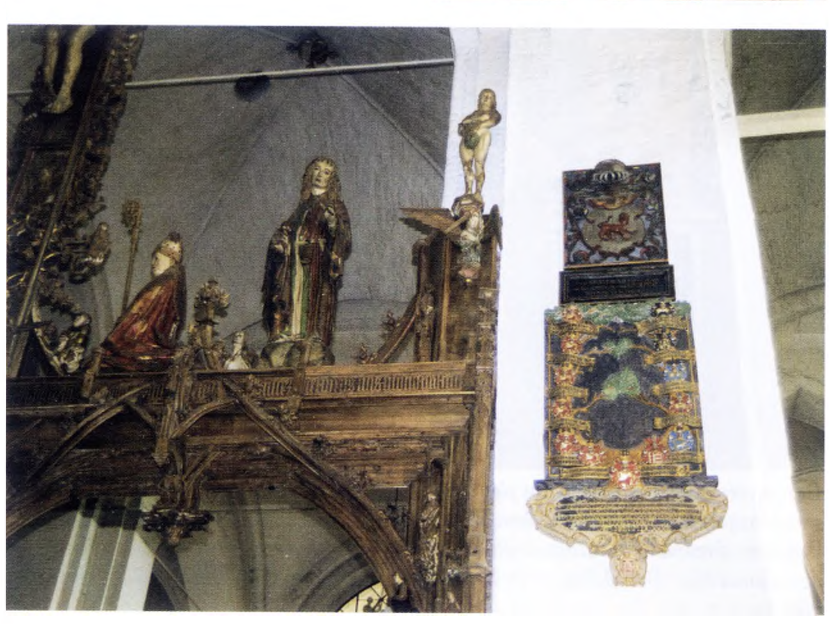
Der in Holz geschnitzte Kopf des Stifters Marquard von Pentz mit dem Pentz-Wappen darunter am linken Rahmen der Kanzeltür. Der Löwe erhebt sich hier nach rechts.



Der in Holz geschnitzte Kopf der Stifterin Anna von Pentz, geborene von Thienen, mit ihrem Familienwappen am rechten Rahmen der Kanzeltür.

Pentz-Epitaph am Pfeiler rechts vom Lettner im Dom zu Lübeck. Oben die ursprüngliche Tafel von 1566, das Pentz-Wappen mit nach rechts erhobenem Löwen und der Texttafel. Darunter der von Christian von Pentz angebrachte plastische Familienstammbaum mit Textteil.



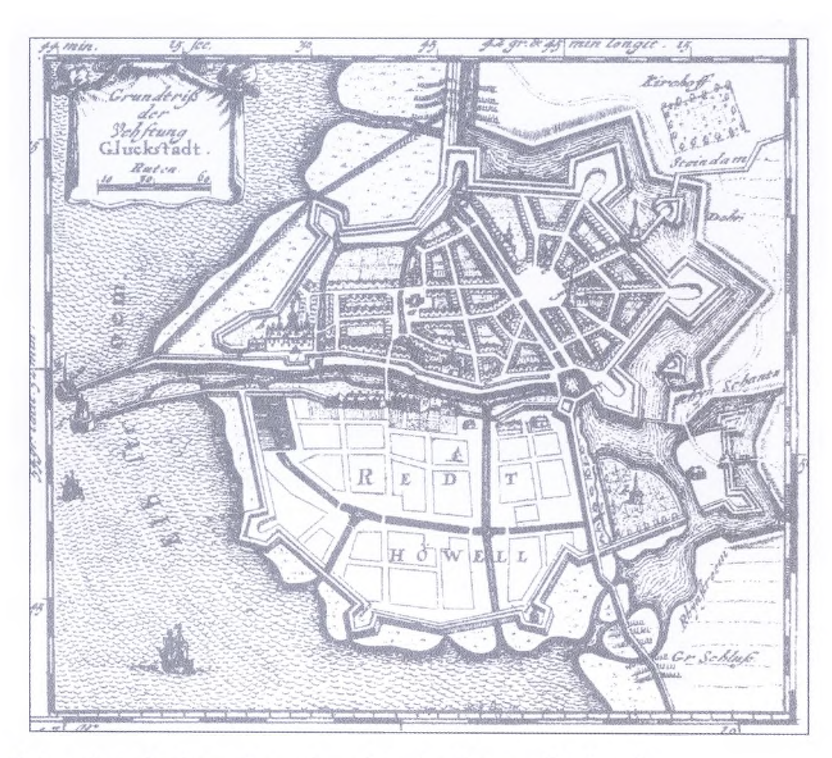




Das Glückstädter Rathaus, als Gildehaus der Schützengilde von Christian von Pentz erbaut, wie es sich heute darstellt. Im Treppenflur hängt das große Gemälde des Ritters Marquard von Pentz.



SW-Foto des 1,40 x 4,00 m großen Gemäldes vom Ritter Marquard von Pentz in der Schlacht bei Lutter am Barenberge. Text rechts unten: „Herr Marquard Pentz Ritter, Oberster zu Roß und Fuß auf Warlitz und Neudorf, Gouverneur zu Wolfenbüttel starb daselbst Anno 1627 den 27. Feb."



Zeitgenössische Darstellung, Grundriss der Festung Glückstadt

Burkhard von Hennigs, Bad Oldesloe

Das Epitaph für Marquard und Margarethe von Buchwaldt in der Kirche zu Sülfeld

Im Jahr 2007 feierte die Kirchengemeinde Sülfeld die 800. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung ihrer Kirche.[1] Zum Auftakt der Festlichkeiten wurde das Kirchengebäude in der ersten Woche des Jahres außen und innen festlich beleuchtet – zur Freude der Gemeinde und auch der Besucher. Hierbei wurden einzelne Scheinwerfer auch auf alle wesentlichen Ausstattungsstücke der Kirche gerichtet.[2]

Die in der Ostwand der Saalkirche südlich des ehemaligen Kanzelaltars eingelassene, leicht hochrechteckige Sandsteintafel mit zwei großen Vollwappen ließ jetzt ebenfalls ihre plastische Qualität erkennen, die architektonische Rahmung und die Reste der Inschrift in der rechten Hälfte (Abb.1). Über die einstige Funktion dieses aus dem 16. Jahrhundert stammenden Stücks enthalten die älteren Kirchenbroschüren[3] keine Angaben. In der „Kunst-Topographie Schleswig-Holstein" heißt es in der nüchternen Fachsprache des Landeskonservators: „Wappentafel (Sandstein, 118 x 105), zweiteilig. Zwei Wappen in Pilasterrahmen mit Halbkreismuschelgiebel. Renaissance, 2. Hälfte 16. Jh."[4] Eine Auskunft über die Bedeutung dieser Wappentafel oder über die Familien, die diese Wappen führten, findet man hier nicht. In dem ältesten Inventar der „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein" (1887-1890), verfasst von dem ersten Landeskonservator Richard Haupt, ist diese Wappentafel nicht aufgeführt.[5]



Abb. 1: Sülfeld, evang. Kirche: Sandstein-Epitaph für Marquard († 1545) und Margarethe von Buchwaldt, geb. Stake († 1550)

Die Steintafel ist in drei waagerechte Zonen geteilt: Über einem gekröpften Gesims sitzen die beiden halbrunden Muschelgiebel, die Mitte wird durch drei stilisierte Palm- oder Farnwedel markiert. Die Wappen in der Mittelzone werden außen von je einem kannelierten Pilasterstreifen mit Kapitellen gerahmt, in der

Mitte steht ein glatter Pilasterstreifen. Die untere Zone nahm ursprünglich je eine mehrzeilige Inschrift auf, von der sich aber nur in der rechten Hälfte deutliche Reste erhalten haben. Die linke Hälfte zeigt sich als eine jüngere Ergänzung, die auch die untere Hälften des Wappens und des linken Pilasters sowie den Bereich der fehlenden Buchstaben der rechten Inschrift umfasst.

Das Wappen in der linken Hälfte zeigt einen aus Sicht des Betrachters nach rechts gewandten Bärenkopf mit einer „Laubkrone" auf dem Kopf, der Wappenschild ist waagerecht geteilt. Über dem Schild liegen die schwungvoll ausgefransten Helmdecken, und aus einem mit Laub unterlegten Wulst (Bausch) wächst als Helmzier der Rumpf des Bären heraus, dessen bekrönter Kopf wiederum nach rechts dem zweiten Wappen zugewandt ist. Die Fläche unter dem Wappen, wo einst sicherlich auch eine Inschrift saß, ist leer. Dieses Wappen ist in der Kirche noch mehrfach zu finden, zum Beispiel außen im Giebel des so genannten „Kinderhauses" (kombiniert mit dem Wappen der Familie von Ahlefeldt), an den beiden um 1600 geschaffenen älteren Gestühlsblöcken für die Gutsherrschaften von Borstel und Jersbek und ebenso an den beiden 1725 errichteten Gutslogen an der Nordseite des Kirchenraums oder sogar mehrfach am sandsteinernen Gewände des Portals zum ehemaligen Jersbeker Gruftanbau an der östlichen Nordseite der Kirche.

Dieses Wappen mit dem Bärenkopf führt die noch heute blühende Familie von Buchwaldt. Mitte des 15. Jahrhundert hatte Magdalena von Hummersbüttel den späteren Amtmann zu Segeberg und königlichen Rat Detlev von Bockwold(e), genannt de Olde, zu Sierhagen geheiratet und das große Gut Borstel[6] in die Ehe eingebracht. Die Familie von Buchwaldt, wie sie sich seit dem 17. Jahrhundert allgemein hochdeutsch schrieb, stellte für gut drei Jahrhunderte die Besitzer des adligen Gutes Borstel (bis 1762) und seit der Teilung (dem Brüdervergleich) am 6. Dezember 1588 auch die Besitzer des adligen Gutes Jersbek (bis 1705 bzw. 1730).[7]

Die rechte Hälfte der „Wappentafel", getrennt durch den flachen Pilasterstreifen, zeigt innerhalb eines identischen Rahmens ein eher selten zu sehendes Wappen: Der Schild ist dreifach waagerecht geteilt, die Flächen zwei und vier sind erhaben und bilden so zwei „Balken" als Wappenfigur. Über den gleichartigen Helmdecken und dem Wulst steht ein vierspeichiges Rad mit einer quadratischen Radnabe und viereckigen Zacken am Außenrand des Rades, ein so genanntes „Richtrad", das als Wappenfigur und Helmzier auch von den adligen Familien von Wedel und von Hummersbüttel geführt wird.[8] Dieses Wappen auf der rechten Seite gehört zur alten, wohl im 16. Jahrhundert ausgestorbenen holsteinischen Ritterfamilie (von) Stake.

Ein identisches Vollwappen „Stake" mit den zwei Balken als Wappenfigur, den Helmdecken und dem Richtrad als Helmzier ist auf der Grabplatte für Jasper von Buchwaldt (geb. ca. März 1519, gest. am 24. Februar 1587) und seine Frau Anna, geb. Rantzau (gest. am 2. Oktober 1595) in der Kirche zu Altenkrempe[9] (Kreis Ostholstein) zu sehen, zu der das Gut Sierhagen eingepfarrt ist. Hier sieht man es auf der linken, der Ritter- oder Herrenseite, an 5. Stelle von oben: es steht

für seine Mutter Margarethe, geb. Stake.[10] Diese 2,54 m hohe und 1,40 m breite Grabplatte aus schwarzem Kalkstein zeigt unter einem gequaderten Doppelbogen Jasper als alten Ritter und Anna als eine ältere vornehme Frau, beide in betender Haltung. Mit insgesamt 16 Wappen, je acht für die Vorfahren von Jasper und für Anna, gehört sie zu den prächtigeren Adelsgrabsteinen der Spätrenaissance in Schleswig-Holstein.[11]

Margarethe Stake hatte Marquard von Bockwold, den Besitzer des adligen Gutes Borstel (das mit Jersbek und Stegen damals noch eine Einheit bildete) geheiratet. Sie hatten mindestens drei Söhne, Detlev, Claus und Jasper, und zwei Töchter, Emerentia und Margarethe. Weil der Vater von Marquard, Detlev von Bockwold, in der denkwürdigen Schlacht von Hemmingstedt am 17. Februar 1500 gegen die Dithmarscher gefallen war, erbte Marquard als jüngerer Sohn zunächst das Gut Borstel, das er bis zu seinem Tode 1545 besaß, und nach dem frühen Tode seines älteren Bruders Detlev auch das große Gut Sierhagen (bei Neustadt/Ostholstein).

Marquard von Bockwold (von Buchwaldt) war ein im Lande geachteter Mann. Er „gehörte zu den Anhängern Herzog Friedrichs von Holstein, als dieser 1523 seinen Neffen Christian II. vom dänischen Thron vertrieb und dessen Stellung einnahm.“[12] Während einer Abwesenheit des nunmehrigen „Königs Friedrich I. gehörte Marquard zu den bestellten Regenten des Landes.“ In sein Leben fiel auch der Einbruch der Reformation, die sich schließlich durchsetzen konnte. „Auf dem in Rendsburg abgehaltenen Landtag von Anfang März 1540 erklärte sich Marquard von Bockwolde entschieden für die alte Lehre und mit ihm etwa ein Viertel bis ein Drittel der Anwesenden.“ Dagegen votierte sein Vetter, der bekannte Feldherr Johann Rantzau, eindeutig für die neue Lehre, die dann mit der von Johannes Bugenhagen ausgearbeiteten Lutherischen Kirchenordnung von 1542 offiziell eingeführt wurde. Schließlich begann zu seiner Zeit auch nach Abschluss der Verträge mit der Stadt Hamburg und dem Landesherrn Graf Adolf von Holstein im Jahr 1526 der Bau des dann 1529 in Betrieb gegangenen Alster-Beste-Kanals,[13] der allerdings schon 1550 seinen Betrieb wieder einstellen musste.

Die Ehe mit Margarethe Stake scheint trotz der gemeinsamen Kinder am Ende zerbrochen zu sein: „Mit seiner Frau scheint Marquard von Bockwolde jedenfalls nicht glücklich geworden zu sein und verbrachte schließlich die letzten Jahre auf Sierhagen getrennt von Frau und Kindern ´mit einer Frauensperson zusammen`, die sich auch mit den Gutsgeschäften befasst haben soll.“[14] Margarethe Stake war eine Tochter des Claus Stake, Besitzer des Gutes Oevelgönne (bei Sierhagen) und seiner Ehefrau, die ausweislich der Wappenreihe auf der Grabplatte in Altenkrempe aus der holsteinischen Familie von der Wisch stammte. Deren Vorname ist nicht überliefert.[15]

Bisher war nur bekannt, dass Margarethe im Jahr 1550 in Lübeck gestorben ist. Auf der Steintafel in Sülfeld ist nun unter dem Wappen Stake noch der Rest einer fünfzeiligen Inschrift erkennbar, die in einer ausgesparten Renaissance-Kapitalis geschrieben ist (Abb. 2). Ohne Probleme ist dort zu lesen: MARGRET VAN / BOCKWOLDE LE.. / .. GRAVEN THO / .. BECK .N.S.G. / .... A° 15...



Abb. 2: Epitaph Buchwaldt (Detail), Inschrift für Margarethe von Buchwaldt († 1550)

Die Buchstaben A und R im Vornamen sind ligiert, zusammengeschrieben. Der untere Bogen des „B“ im Familiennamen fehlt, er wurde bei der letzten Restaurierung nicht wieder ergänzt. Bei dem Wort „BECK“ denken wohl viele zunächst an den Namen des Gutes Jersbek, das damals ja zu Borstel gehört hat. Allerdings haben nur zwei Buchstaben vor dem „BECK“ Platz; der zweite endet mit einem I. Damit ist aber hier der Name des Sterbeortes Lübeck zu erschließen. Die beiden verlorenen Zahlen hinter der „15“ haben einen „Schatten“ hinterlassen, die man als 5 und 0 lesen möchte. Damit ergibt sich aber das bereits bekannte Sterbejahr 1550 von Margarethe. Zusammen mit dem Wappen ergibt sich damit folgender, immer noch nicht ganz vollständiger Text: MARGRET VAN BOCKWOLDE (geb. Stake) .. , (be)GRAVEN THO / (Lü)BECK .... / .... A(nn)o 1550.[16] Die Buchstaben N, S und G könnte man vielleicht als Hinweis auf den Begräbnisort lesen: (i)N S(ankt) .G..(der Kirchenname bleibt unbekannt; infrage kommen St. Ägidien, St. Gertrud oder eine andere Lübecker Kirche oder Kapelle).

Damit erhält die „Wappentafel“ in Sülfeld aber eine neue, gewichtige Bedeutung: Sie ist ein Epitaph für Marquard von Buchwaldt und seine Frau Margarethe, geb. Stake. Dieses Epitaph hat sicherlich der Sohn und Erbe Jasper von Buchwaldt für die Pfarrkirche seines Gutes Borstel bald nach dem Tode seiner Mutter (1550) in Auftrag gegeben. Auf späteren Epitaphien ist oft zu lesen: „Zum seligen Gedächtnis (an) ... und zur Zierde dieser Kirche ...“

Ein Epitaph oder Epitaphium ist ein „Totengedächtnismal“,[17] hier allerdings ohne religiösen Inhalt, wenn man nicht die Rahmung mit Pilastern und Giebel wie auf den zeitgleichen Grabplatten als moderne Form eines „Tores zum himmlischen Jerusalem“ verstehen will.[18] „Eine mehr oder weniger umfangreiche Inschrift informiert über Namen, Stand, Todesdatum ...“[19]

Mit diesem Sülfelder Epitaph aus der Mitte des 16. Jahrhunderts sind direkt vergleichbar zum Beispiel die beiden Sandstein-Epitaphien von 1541 und 1547 in Altenkrempe, die beide das Buchwaldtsche Wappen zeigen, aber aufgrund der teilweise vergangenen Inschrift (hier in der älteren gotischen Minuskel-Schrift) nicht mehr bestimmten Personen der Familie zugeordnet werden können. Weiter sind die beiden Wappentafeln für den Feldherrn Johann Rantzau (gest. 1565) in der Lübecker St. Jakobikirche und in Kiel, Nikolaikirche (zerstört, aber als Photo überliefert) zu nennen.[20] Entstanden ist diese ältere Epitaph-Form sicherlich aus echten, mit Wappen geschmückten Schilden, die nach dem Tode ihrer Träger in den Kirchen aufgehängt worden sind und später mit Erläuterungstafeln versehen wurden.

Eine vergleichbare Bedeutung kommt in der Sülfelder Kirche auch dem bereits genannten, barocken sandsteinernen Gewände am Portal zur ehemaligen Jersbeker Gruft zu: Hier sind, ähnlich vielen älteren Grabplatten aus dem 16. Jahrhundert, insgesamt 16 Wappen angebracht, je acht untereinander. Die mit Lorbeerzweigen unterlegte Reihe beginnt auf der linken (der „Herrenseite“) oben mit den Wappen des Jasper von Buchwaldt zu Jersbek (1650 – 1705) und auf der rechten („Damenseite“) oben mit dem Wappen seiner Frau Ida Benedikte, geborene von Ahlefeldt (1657 – ca. 1695).[21] Untereinander mit Kettengliedern verbunden, folgen auf jeweils kleiner werdenden ovalen Schilden die Wappen ihrer väterlichen Vorfahren und deren Ehefrauen bis hin zu den Ururgroßvätern. Das unterste Wappen links steht für Jasper von Bockwold (1519 – 1587), Besitzer der Güter Borstel und Sierhagen, dem jüngsten Sohn von Marquard und Margarethe.

Offen bleiben muss die Frage, ob dies Epitaph immer an seiner heutigen Stelle rechts von Altar gesessen hat. Der Verlust einer dreieckigen Fläche an der linken unteren Ecke spricht zumindest für eine geplante oder vorübergehende Herausnahme aus der Wand; bei dieser Aktion wurde die Tafel dann so schwer beschädigt, dass die linke Ecke ergänzt werden musste – leider wurde damals die Inschrift unter dem Wappen nicht erneuert und ging auf diese Weise verloren. Analog zur rechten Hälfte hatten Besucher der Kirche hier einst wohl zumindest den Namen MARQUARD VAN BOCKWOLDE, den Gutsnamen BORSTEL, das Sterbejahr A° 1545 und vielleicht auch den Ort seines Begräbnisses lesen können.

Erst im Jahr 1968 wurden die Emporen aus der Kirche entfernt.[22] Die südliche Empore hat, wie alte Aufnahmen des Kircheninnern zeigen, dieses Epitaph für mehr als zwei Jahrhunderte weitgehend verdeckt (Abb. 3). Die rechte untere Ecke des Epitaphs zeigt ebenfalls eine „Verletzung“ auf: hier ist neben teilweise beschädigten oder ganz verlorenen Buchstaben und Zahlen auch eine diagonal verlaufende Verfärbung zu sehen, die von einer früheren Vermörtelung stammen könnte. Als Ursache wäre hier an die Wange einer früheren Treppe zur südlichen Empore



Abb. 3: Sülfeld, evang. Kirche: Inneres nach Osten, vor der Sanierung 1968

zu denken, die beim Einbau der Emporen einfach gegen die Sandsteintafel gesetzt wurde. Später wurde diese Treppe wieder aufgegeben und für die Südempore eine Außentreppe[23] errichtet, die erst beim Abbau 1968 wieder entfernt wurde.

Das Epitaph für Marquard und Margarethe von Bockwold (Buchwaldt) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts in der Sülfelder Kirche erinnert noch heute an die viele Jahrhunderte andauernde Verbindung mit der Gutsherrschaft von Borstel als Patrone dieser Kirche, und insbesondere an einen bedeutenden Vertreter der Familie von Buchwaldt und dessen Ehefrau.

Abbildungsnachweis:
Abb. 1: Ulrich Bärwald, Sülfeld (6. Jan. 2007)
Abb. 2: Verfasser (23. Jan. 2007)
Abb. 3: Postkarte, Gemeindearchiv Sülfeld

Anmerkungen:

[1] Günther Bock, Kirche und Gesellschaft – Aus der Geschichte des Kirchspiels Sülfeld 1207 bis 1684, Sülfeld 2007.

[2] Stormarner Tageblatt vom 6. Januar 2007: Dirk Gusick, Die alte Sülfelder Kirche – im Lichterschein wie neu erschaffen.

[3] Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Sülfeld (Hg.), 775 Jahre Sülfelder Kirche. 1207 – 1982, verfasst von Klaus Thomsen (1207 – 1957), fortgeführt von Ulrich Bärwald (1957 – 1982), Sülfeld 1982.

[4] Hartwig Beseler (Hg.), Kunst-Topographie Schleswig-Holstein (Die Kunstdenk-

mäler des Landes Schleswig-Holstein), Neumünster 1969, S. 766.

[5] Richard Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein, II. Band, Kiel 1888; Kreis Segeberg: S. 359 – 390; Artikel Sülfeld: S. 385 – 387.- Bd. I und III: Kiel 1887 u. 1889, IV: Ratzeburg 1890.- In dem ausführlichen „Fragebogen" des Landeskonservators, den Haupt zur Vorbereitung der Inventarisation an alle Pastoren geschickt hatte, hat der damalige Sülfelder Pastor R. Faust unter dem Datum 2. August 1874 auf die Frage 14: „Sind Steinbilder oder Holzschnitzereien (...) in oder an der Mauer vorhanden?" pauschal geantwortet: „Nein", siehe Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Objektakte Kirche Sülfeld, Band 1.

[6] Wilhelm Sager, Borstel – vom adligen Gut zum Forschungszentrum (Hg. Verein zur Pflege und Erhalt des Herrenhauses Borstel e.V.), Borstel 2001.

[7] Hannelies Ettrich, Chronik Jersbek. Jersbek – Klein Hansdorf – Timmerhorn (Hg. Gemeinde Jersbek), Husum 1989.- darin: Günther Bock, Jersbek 13. bis 18. Jahrhundert, S. 21 – 108.

[8] Sven Tito Achen, Danske adelsvåbener. En heraldisk nøgle [Dänische Adelswappen. Ein heraldischer Schlüssel], København 1973, S. 418 (Stake), S. 244 (Hummersbüttel; hier mit den sonst üblichen dreieckigen Zacken).

[9] Kunst-Topographie (wie Anm. 4), S. 487 – 489; die Grabplatte: S. 498.- Burkhard von Hennigs, „Der Erhaltung sehr wert" - Die Grabplatte von 1587 für Jasper und Anna von Bockwold, geb. Rantzau, und eine weitere Grabplatte des 16. Jahrhunderts in der Kirche von Altenkrempe (Ostholstein), in: Nordelbingen 76, Heide in Holstein 2007 (im Druck).

[10] Zur strittigen Frage, ob es einst in Holstein zwei adlige Familien Stake – Stake I mit dem Feuerwedel als Wappenfigur und Helmzier, Stake II mit den zwei Balken und einem Richtrad als Helmzier – gegeben hat, oder doch nur eine Familie, siehe B. v. Hennigs, Grabplatte (wie Anm. 9), Fußnote 54.

[11] Klaus Krüger, Corpus der mittelalterlichen Grabdenkmäler in Lübeck, Schleswig, Holstein und Lauenburg (1100 – 1600), (Kieler historische Studien Bd. 40), Stuttgart 1999. Die Grabplatte für Jasper und Anna von Buchwaldt in Altenkrempe: S. 328 f.

[12] Zur Person des Marquard von Bockwold ausführliche Angaben bei G. Bock, Jersbek (wie Anm. 7), S. 38 – 40 (hieraus auch dieses und die folgenden Zitate).

[13] Jörg Hillmann, Die Auseinandersetzungen um den Bau des Alster-Beste-Trave-Kanals vor dem Reichskammergericht 1525 – 1531, in: Jahrbuch des Alstervereins 1997, S. 9 – 120 (mit ausführlichem Quellen- und Literaturverzeichnis).

[14] G. Bock, Jersbek (wie Anm. 12), ebenda.

[15] B. v. Hennigs, Grabplatte (wie Anm. 9).

[16] Ein Grabstein für sie ist nicht erhalten, sie wäre sonst wohl bei K. Krüger, Corpus (wie Anm. 11) aufgeführt.

[17] Anne-Dore Ketelsen-Volkhardt, Schleswig-Holsteinische Epitaphien des 16. und 17. Jahrhunderts (Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte Bd. 15), Neumünster 1989, S. 19.

[18] Falko Bornschein, Grabplatten für die Geistlichkeit des Marienstiftes im Dom

zu Erfurt aus der Zeit von 1470 bis 1550 (Kleine Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt e. V. Bd. II). Erfurt 1997, S. 87: „Mit Sicherheit wird ein Jenseitsbezug (etwa im Sinne von Off. 22, 14) auch durch das Motiv der Arkade bzw. der vegetabilen „Laube“ vermittelt, unter denen die weitaus größte Anzahl der Geistlichen erscheint. (...) Im spezifischen Funktionskontext der Grabplatten liegt ein ideeller Bezug zum himmlischen Jerusalem bzw. zum Paradies im Sinne vorwegnehmenden Wunschdenkens sehr nahe.“

[19] A.-D. Ketelsen-Volkhardt, Epitaphien (wie Anm. 17), S. 11.

[20] Ebenda, S. 19 sowie Abb. 10 (Altenkrempe), 8 (Lübeck) und 9 (Kiel).

[21] Axel Lohr, Die Geschichte des Gutes Jersbek von 1588 bis zur Gegenwart (Stormarner Hefte 24), Neumünster 2007.

[22] Thomsen / Bärwald, 775 Jahre Sülfelder Kirche (wie Anm. 3), S. 37.

[23] Schriftliche Mitteilung von Herrn U. Bärwald vom 27. 02. 2007, Gemeindearchiv Sülfeld: „Die Empore hatte seinerzeit einen Außenaufgang.“ Über eine mögliche ältere Innentreppe konnte der Verfasser nichts in Erfahrung bringen.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wertvolle Ledertapeten der Sülfelder Kirche aus dem 16./17. Jahrhundert zieren das Herrenhaus Borstel – zur Wiedereröffnung der ehemaligen Adelsresidenz

Am 15. Juni 2007 ist nach fünfjähriger Sanierungsphase das Herrenhaus Borstel als Wissens- und Kommunikationszentrum des Forschungszentrums Borstel wieder eröffnet worden. In Folge dieser grundlegenden Sanierungsmaßnahme unter Architekt Horst Krug aus Kiel werden wertvolle Fragmente einer Ledertapete aus dem 16./17. Jahrhundert, ehemals aus der Kirche in Sülfeld, nach ihrer Restaurierung im Herrenhaus Borstel der Öffentlichkeit präsentiert.

Der 1743 bis 1751 unter Friedrich von Buchwaldt als Ersatz für das 1737 mit dem Brand der gesamten Gutsanlage untergegangene Herrenhaus Borstel errichtete Neubau gilt als das bedeutendste profane Beispiel des Rokoko in Schleswig-Holstein. Der Architekt ist allerdings bis heute unbekannt. Nach 100 Jahren kam es 1845 durch den bis dahin siebenten Eigentümer Joseph Graf von Baudissin der Mode folgend zur spätklassizistischen Überformung des Gebäudes. 1930 erfolgte



Das Herrenhaus Borstel, 1909, zur Zeit des Grafen Baudissin.

der Verkauf der Anlage an den Margarinefabrikanten Friedrich Bölck, der im Herrenhaus ein Kindererholungsheim einrichtete. Nach dem Verkauf an das Deutsche Reich 1933 wird es Heim für Kinder von SA-Angehörigen; 1938, nach Übernahme durch den Reichsarbeitsdienst, Bezirksführerinnen-Schule des weiblichen Reichsarbeitsdienstes. Nach Kriegsende 1945 übernahm die britische Militärregierung das Herrenhaus, es diente als Lazarett und Lager für aus Kriegsgefangenschaft befreite Polen und Letten. 1947 wird Borstel TBC - Forschungsinstitut. Nach vielfältigen Nutzungen des Gebäudes in der Folgezeit, u.a. teilweise zu Wohnzwecken, es wurden hier Labore, Dampfsterilisatoren und die Kantine eingerichtet, wird Anfang der 1990er Jahre verheerender Schwammbefall erkannt; es beginnt die langwierige Sanierungsphase des Herrenhauses, begleitend wird der benachbarte ehemalige Pferdestall des Gutes komplett zu einem modernen Rechenzentrum für das gesamte Zentrum saniert und umgestaltet.



Dr. Bettina Brand, Pressesprecherin des Forschungszentrums Borstel, weist auf eine der sanierten Bahnen der Ledertapeten im Herrenhaus Borstel.

Im Zuge der Sanierung sind im Herrenhaus auch wertvolle Ledertapeten eingebaut worden; sie stammen ehemals aus der Sülfelder Kirche. Anlässlich der Kirchensanierung 1968 werden aus der hochstehenden Borsteler Gutsloge von 1725 die vorhandenen Ledertapeten entfernt. Diese abgenommenen Bahnen werden über Jahre im Pastorat verwahrt, bis sie dort eines Tages im Müllcontainer landen, aus dem sie mehr zufällig in allerletzter Minute vor der endgültigen Vernichtung gerettet werden können und seitdem im Gemeindearchiv verwahrt werden. Die erforderlichen Restaurierungskosten von ca. 30.000 DM können von der Kirchengemeinde nicht aufgebracht werden, und so werden die Reste der Ledertapeten in einer eigens gefertigten Schutzvitrine im Kirchenschiff der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Goldtapeten wie die jetzt im Borsteler Herrenhaus gehörten im 16. Jahrhundert zum Exklusivsten, das man sich für die eigenen Wände leistete. Heute gibt es in Deutschland offensichtlich noch knapp 50 Räume, die mit einer Ledertapete

ausgestattet sind. Tapeten aus Goldleder waren in der Barockzeit als Statussymbol sehr geschätzt. Adelige Herren und reiche Kaufleute gönnten sich diesen äußerst dekorativen Wandschmuck, der obendrein für größeren Wohnkomfort in zugigen Gemäuern sorgte. Obwohl es in Europa im 17. Jahrhundert eine Vielzahl von Werkstätten gab, sind die erhaltenen Überreste heute äußerst rar. Am häufigsten wird man heute noch in Belgien und Holland fündig. Die belgische Stadt Mechelen war einst Zentrum der Goldleder-Fabrikation, das Gewerbe ernährte zeitweise rund 70 Prozent der Bevölkerung. Die Technik der Ledervergoldung hat wahrscheinlich im sechsten Jahrhundert im nordafrikanischen Wüstenort Ghadanes (im heutigen Libyen) ihren Ursprung. Die Mauren brachten sie nach Spanien. Dort gab es im 16. Jahrhundert in jeder größeren Stadt mindestens 20 Werkstätten. Nach der Vertreibung der Mauren verbreitete sich das Handwerk in ganz Europa, vor allem aber in Frankreich und den Süd-Niederlanden (heute Belgien) aus. Der Goldschimmer, der die Wandbehänge so wertvoll erscheinen lässt, wurde mit einem Trick erzielt: gegerbtes Kalbsleder erhielt eine hauchdünne Auflage aus Silberfolie, die mit Pergamentleim oder Eiweiß bestrichen und anschließend mit einem gelbbraunen Firnis überzogen wurde. Zur raffinierten Lichtbrechung wurden die so vergoldeten Flächen mit winzigen Punzeisen bearbeitet. 1628 ließ sich der Niederländer de Swart die Verwendung von Modeln patentieren. Mit ihrer Hilfe ließen sich auf den durchweg 65 x 75 cm großen Kalbshäuten Relief-Muster prägen. Die nunmehr gleichmäßig gestalteten Teilstücke wurden schließlich zur Tapete aneinander



Die sanierten Ledertapeten im Herrenhaus Borstel.

genäht. Die Perfektionierung der Herstellung verhalf der Ledertapete zu einem kräftigen Aufschwung. Ihre Besitzer erfreuten sich am matten Goldschimmer im Kerzenlicht, obendrein waren die Wandbehänge im Gegensatz zu den üblichen Tapisserien unempfindlich gegen Mottenfraß. Man konnte mit ihnen sogar umziehen. Trotz dieser Vorzüge kam das Goldleder im späten 18. Jahrhundert aus der Mode. Viele Tapeten wurden zu Paravents umgearbeitet oder als Möbelbezug verwandt. Heute bilden die wenigen erhaltenen Fragmente gerahmt einen dekorativen Wandschmuck. Besonders ältere Exemplare aus dem 16. Jahrhundert ähneln dank ihrer archaischen Struktur abstrakten Gemälden. Zu bewundern sind Ledertapeten heute noch im Roselius Museum Bremen, auf Schloss Moritzburg bei Dresden, im Schloss Augustusburg bei Brühl oder auf Schloss Weikersheim im Taubertal und jetzt in Bahnen im Herrenhaus Borstel in der Gemeinde Sülfeld im Kreis Segeberg.

Auf Vermittlung des Kirchenvorstandes gingen im Zuge der grundlegenden Sanierung des Herrenhauses Borstel im November 2005 unter Beteiligung des Nordelbischen Kirchenamtes diese Fragmente einer Ledertapete als Dauerleihgabe zum Einbau und zur Präsentation in den sanierten Räumen des Herrenhauses Borstel nach vorheriger Restaurierung an die Stiftung des Forschungszentrums Borstel.

Es handelt sich um

19 Tapetenfelder, Teile einer früheren Wandverkleidung (aus dem 1737 abgebrannten Herrenhaus Borstel?), die in Zweitverwendung bis 1968 die Borsteler Gutsloge von 1725 in der Sülfelder Kirche ausgekleidet hatte, aus versilbertem Leder mit Gold- und Farblacken, nicht geprägt, aufwendig punziert, Maße: große Carrets 67 x 46 cm einschließlich Naht, Randstücke (Abschlussfries) 25 x 44,5 cm einschließlich Naht, beschnitten, in Teilen zu größeren Feldern zusammengenäht, Darstellung: Vasen mit floraler Ornamentik, vier – teiliger Rapport, aufgrund der vorgefundenen Technik aus dem 16. / 17. Jahrhundert stammend.



Deutlich erkennbar sind die zusammengenähten Carrets.

Derartige Tapeten sind in Schleswig-Holstein nur noch vereinzelt erhalten. Aufgrund der frühen Technik als auch aufgrund ihres recht guten Zustandes und der beachtlichen Qualität sind es bedeutende Zeugnisse der kulturellen Vergangenheit.

Zur *Technik* der vorgefundenen Ledertapete stellt die mit der Restaurierung beauftragte Diplom-Restauratorin Birgit Linnhoff aus Kiel fest: die einzelnen Lederfelder wurden vorgeleimt, versilbert (Blattgröße ca. 8 x 8 cm) und mit einem Goldton imitierenden Überzug versehen. Die ausgesparten Blüten- und Blattformen sind mit blauen Farblasuren ausgelegt, die Umrisse der Ornamente sind rot konturiert. Mit unterschiedlichen Punzen wurden Ornament- und Hintergrundflächen strukturiert, so dass je nach Lichteinfall eine gewisse Plastizität erreicht wird.

Zur *Datierung/Herkunft:* Die genaue Herkunft der Sülfelder Tapeten ist nicht bekannt, ebenso wenig wie eine genaue Datierung oder ein Hinweis auf das Herkunftsland, die Herkunftswerkstatt. Es ist anzunehmen, dass es sich um Teile einer Wandbespannung aus einem Gutshaus in der Umgebung (Borstel?) handelt, mit denen die Familienloge in der Sülfelder Kirche ausgeschmückt wurde. Die Art der Technik, flaches Leder mit reicher Punzierung, findet sich schon im frühen 16. Jahrhundert, sowie im 17. Jahrhundert bei spanischen, italienischen und französischen Goldleder-Tapeten. Es wurden in der Zeit vor allem textile Gewebe wie Seidenstoffe, Brokatmuster und Damaste imitiert, aber auch stilisierte Blumenformen. Im Verlauf des 16. / 17. Jahrhunderts wurden die Tapeten geprägt, das heißt: die Ornamentik wurde plastisch aus der Lederfläche herausgearbeitet und farblich weiter bearbeitet, zusätzlich oft auch noch punziert. Die Formenauswahl wird reicher, zwischen Früchten- und Blumengirlanden finden sich schwebende Putti und Tiere. Es entstehen Landschaftsbilder und im 18. Jahrhundert werden chinesische Motive beliebt. Da sowohl die frühen Techniken wie auch die Muster über längere Zeit fortbestanden, ist eine genaue Einordnung nicht festzulegen. Von den einst zahlreichen Goldleder-Tapeten des frühen 16. / 17. Jahrhunderts sowie den geprägten Goldleder-Tapeten des 17. und 18. Jahrhunderts, als typische Wandbespannungen der Barockzeit, die der Ausschmückung von Prunk- und Staatsräumen in Schlössern und Gutshäusern diente, finden sich heute so gut wie keine Beispiele mehr an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort. Tapeten bzw. Teile einer solchen Wandbekleidung sind nur noch in geringem Umfang zumeist in Museen erhalten, oft ohne Bezug zur ursprünglichen Funktion und oft in schlechtem Erhaltungszustand. Die in Zweitverwendung in der Kirche zu Sülfeld aufgefundenen Ledertapeten sind sowohl aufgrund ihrer frühen Technik als auch ihres recht guten Zustandes erhaltenswert.

Zum *Zustand* der Fragmente wird ausgeführt: die einzelnen Carrets sind zum Teil zu größeren Flächen zusammengenäht, mit wenigen Ausnahmen handelt es sich nicht um die originalen Nähte, die Zusammenstellung erfolgte ohne Rücksicht auf die Motivanschlüsse, es ging wohl eher darum, ein entsprechendes Format zu erhalten, was wohl auch auf die Zweitverwendung deuten mag, die einzelnen Teile sind fast alle im Randbereich beschnitten, was bei der Demontage anlässlich



Detailaufnahme mit floraler Ornamentik

der Kirchensanierung erfolgte; insgesamt war die Substanz jedoch in einem recht guten Zustand, das Leder ist noch flexibel und zeigte einen guten Faserzusammenhalt; bei den nachfolgend benannten Schäden handelt es sich hauptsächlich um mechanische Beschädigungen, sowie alters- und lagerungsbedingte Veränderungen: einige Teile zeigen leichte Deformationen – Längsfalten, Knicke, Dellen; bei dem größeren Tapetenfeld ist der gesamte Randbereich ca. 10 cm umgeschlagen, hier sind starre Knicke entstanden sowie zahlreiche Löcher durch die genagelte Befestigung an der Brüstung des Patronatsstuhles in der Kirche; innerhalb der Flächen sind kleinere Teile ausgebrochen; in den Randbereichen ist es zu kleineren Rissen gekommen; in Teilen fehlen größere Randstücke; im Bereich der Nähränder ist das Leder zum Teil geschwächt; partiell hat sich die Narbenschicht gelöst, verstärkt in den punzierten Bereichen; ältere Ausbrüche und Risse sind zum Teil rückseitig mit Lederflicken kaschiert; starke Verstaubung / Verschmutzung der Vorder- und Rückseiten; im Teil oberflächlich Krater sowie Farbabriebe.

Das *Restaurierungskonzept* sah vor, die vorhandenen Tapetenteile so zusammenzufügen, dass sie zwei Wandflächen von je 280 cm x 90 cm bekleiden würden; der zwar gealterte, aber in seiner Substanz als recht gut zu bezeichnende Zustand der Tapeten erlaubt ein Zusammenfügen und eine Montage an der Wand, also eine Wiederherstellung der ursprünglichen Funktion als Wandverkleidung. Bei der Nutzung des Raumes sind wie bei allen historischen Ausstattungsteilen einige Faktoren zu berücksichtigen: um ein starkes Aufwärmen der Oberfläche, ein Ausbleichen der Farblacke oder beschleunigtes Altern der Materialien zu vermeiden, zumindest zu verlangsamen, ist ein direkter Lichteinfluss (UV – Anteile der Sonne oder künstliches Leuchtmittel) auf die Tapetenfläche zu vermeiden. Gegebenenfalls helfen Lichtschutzfilter (Spezialglas, Folien, Gewebe). Die Klimaverhältnisse sind organischen Materialien anzupassen: Temperaturen um 16 – 18 Grad Celsius, Luftfeuchte 50 und 69 %, wichtig ist dabei, ein gleichbleibendes Klima, höhere Schwankungen vor allem der Luftfeuchte sind zu vermeiden. Die zusammengenähten Tapeten, je 2 Teile nebeneinander und 4 Teile übereinander sowie schmalere Anschlussfriese werden über Holzrahmen gespannt, an der Wand montiert, sie füllen die vorhandenen Flächen zwischen Türrahmen und Nischen aus. Fehlende Tapetenränder werden mit farblich eingetöntem Leder ergänzt und

fügen sich optisch gut in die Gesamterscheinung ein, auch ohne Rekonstruktion der Metallauflagen und Oberflächen-Strukturierung.

Nachfolgend sind die für den Substanzerhalt notwendigen sowie für die gute Präsentierbarkeit erforderlichen Maßnahmen aufgezeigt: Lösen der Nähte, Zusammenstellen der einzelnen Carrets zu zwei Tapetenflächen; Oberflächenreinigung der Vorder- und Rückseiten; partielles Planieren des Leders, soweit möglich, zur Verbesserung der Deformierungen; Abnahme älterer Flicken; Schließen der Risse und Löcher, Einsetzen von Intarsien; Festigung gelockerter Narbenpartien; Ergänzen fehlender Lederteile und Ränder, um ein Aufspannen zu ermöglichen; Retusche, der den Gesamteindruck störenden Abriebe, Kittstellen, Ausbrüche, farbliches Angleichen der ergänzten Lederteile; Zusammennähen der einzelnen Carrets; Aufspannen der Tapetenflächen auf einen vorzufertigenden Holzrahmen, Rückenseitenschutz (Hinterspannen eines Nesselgewebes oder dünne Leinwand); Montage der Tapeten an der Wand.

Diese Arbeiten erfolgten zeitnah in Abstimmung mit den Fachdienststellen und dem Architekten. Am 15. Juni 2007 konnten im Zuge der Wiedereröffnung des Herrenhauses Borstel nach den durchgeführten grundlegenden Sanierungsarbeiten auch die prachtvollen Ledertapeten (wieder?) im Herrenhaus Borstel bewundert werden.

Nach Abschluss der gesamten Sanierungsarbeiten ist das Herrenhaus nunmehr das Wissens- und Kommunikationszentrum des Forschungszentrums Borstel – Leibniz Zentrum für Medizin und Biowissenschaft. Zur Leibniz – Gemeinschaft gehören bundesweit 84 außeruniversitäre Forschungsinstitute und Serviceeinrich-



Detailaufnahme mit floraler Ornamentik

tungen für die Forschung, und eben auch das Forschungszentrum Borstel. Die Institute beschäftigen rund 12.500 MitarbeiterInnen und haben einen Gesamt – Jahresetat von 950 Mio. Euro. Sie arbeiten interdisziplinär und verbinden Grundlagenforschung mit Anwendungsnähe. Sie sind wissenschaftlicher Exzellenz verpflichtet und pflegen intensive Kooperation mit Hochschulen, Industrie und anderen Partnern im In- und Ausland. Da sie Vorhaben von gesamtstaatlichem Interesse betreiben, werden sie von Bund und Ländern gemeinsam gefördert. Präsident der Leibniz – Gemeinschaft ist Ernst Theodor Rietschel, bis Ende 2006 einer der Direktoren des Forschungszentrums Borstel und damit jetzt Nachfolger von Olaf Henkel.

Als Stiftung bürgerlichen Rechts ist das Forschungszentrum Borstel Eigentümerin des Herrenhauses. *Dieses Haus repräsentiert künftig das Herz und das geistige Zentrum der Gesamt – Forschungseinrichtung Borstel. Es war und wird Mittelpunkt nationaler und internationaler wissenschaftlicher Kongresse, Zentrum für die Organisation vieler Netzwerke, Wissenstransferstelle und Ort neuer Initiativen sein. Die einmalige Atmosphäre und die architektonische Schönheit des Herrenhauses bieten einen eindrucksvollen Ausrichtungsort für kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte, Lesungen sowie Ausstellungen und stellt Künste an die Seite der Wissenschaft,* so in einer Pressemitteilung des Forschungszentrums zur Einweihung. Damit ist das Herrenhaus auch künftig im abgestimmten Rahmen der Öffentlichkeit wieder zugänglich. Vergessen die Zeit, als auf Borstel über Jahrhunderte der Patron, die weltliche Aufsicht über das frühe Kirchspiel Sülfeld, seinen Sitz hatte.

Die Sanierungskosten für das Herrenhaus belaufen sich auf 6,9 Millionen €, von denen 5 Mio. € das Bundesministerium für Gesundheit und das Land Schleswig-Holstein getragen haben, 1 Mio. € die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, der Kreis Segeberg und die Sparkassenstiftung Segeberg, das Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, die Stiftung Schleswig-Holsteinische Landschaft, der Verein Herrenhaus Borstel sowie private Spender und Eigenmittel des Forschungszentrums Borstel.

Nun geht es darum, gemeinsam Wege aufzutun für die Wiederherrichtung der Außenanlagen um das Herrenhaus und besonders des Borsteler Parks.

Quellen:

Gutachtliche Stellungnahme, Diplom-Restauratorin Birgit Linnhoff, Kiel
Stiftung Forschungszentrum Borstel, Frau Dr. Brand
Gemeindearchiv Sülfeld
Heimatkundliches Jahrbuch Kreis Segeberg
1984, S. 64 – 67
1997, S. 93 – 104
2001, S. 12 – 43

Christoph Frommhagen, Wardersee

Die Geschichte der Mühle in Garbek und der Müller







Die Garbeker Mühle (um 1938) *Der Mühlenstumpf (1990)*

Seit Mitte des 17. Jahrhunderts ist in Garbek eine Kornmühle bezeugt. Im Jahre 1652 wird im Armenrechnungsbuch des Kirchspiels Warder der Müller Hans Hintz in Garbek genannt. In Vertragstexten aus den Jahren 1680 und 1694, die das Gut Wensin betreffen, wird der Överteich erwähnt, welcher der Mühle in Garbek keinen Nachteil bringen soll[1]. Daraus wird deutlich, dass es sich bei der Garbeker Kornmühle im ausgehenden 17. Jahrhundert um eine Wassermühle gehandelt hat.

Der Överteich halbwegs zwischen Garbek und Müssen war eine Aufstauung der Schierau oder Garbeker Au in ihrem Oberlauf zum Schutz des Burgplatzes Schierau, eines etwa um 1500 erbauten Rittersitzes der Adelsfamilie von Buchwaldt. Vom Burgplatz, der 1976 durch das Landesamt für Vor- und Frühgeschichte freigelegt wurde, sind nur noch Spuren zu erkennen, während das Stauwerk in der Niederung der Garbeker Au noch deutlich zu erkennen ist. Es besteht aus einem kräftig gewölbten Wall von etwa 100 m Länge, einer Basisbreite von 18 m und einer Höhe bis zu 2,5 m. Etwa in der Mitte des Walles befindet sich ein Durchlaß für die Garbeker Au, durch dessen Schließung die den Rittersitz umgebende Niederung unter Wasser gesetzt werden konnte. Die Garbeker Au ist im Bereich des Durchlasses heute verrohrt.

Die Wallanlage ist als „Wensin Nr.8 – frühzeitliche Stauwälle" im Denkmalbuch für archäologische Denkmäler eingetragen.

An den Överteich, der später zur Zeit der Wensiner Brocktorffs in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Fischteich gedient hat, heute aber längst verschwunden ist, erinnert noch die Bezeichnung „Blangen Diek" für den Weg von Garbek nach Wegekaten – Müssen. „Blangen" ist das plattdeutsche Wort für „entlang" und „Diek" für Teich. „Blangen Diek" ist der Weg „am Teich entlang". „Blanken Teich" wie man in Garbek gelegentlich hochdeutsch sagt, ist nicht die korrekte Übersetzung von „Blangen Diek".

Auf dem Staudamm nahe am Weg „Blangen Diek“ steht eine uralte Eiche, die als Naturdenkmal im Naturdenkmalbuch des Kreises Segeberg eingetragen ist. Schon das 1906 in Altona erschienene forstbotanische Merkbuch erwähnt diese Eiche als bemerkenswertes Naturdenkmal im Gut Wensin mit 5 m Stammumfang, 5 m Stammhöhe, 30 m Wipfelhöhe und 20 m Kronendurchmesser und einem geschätzten Alter von 500 Jahren. Der Garbeker Hauptlehrer Paul Eggert hat 1954 bei einer Nachmessung einen Stammumfang von 5,70 m festgestellt und bei einer Messung im Jahre 2002 betrug der Stammumfang 6,10 m. Legt man zu Grunde, dass der Umfang des Stammes in hundert Jahren um 100 cm zugenommen hat, dann ergibt sich ein Alter der Eiche von 600 Jahren.

Für die Schierau oder Garbeker Au ist auch heute noch die Bezeichnung Mühlenbach gebräuchlich. Die Wassermühle, die der Mühlenbach antrieb, stand östlich der von Wensin durch Garbek nach Travenort führenden Straße, dort, wo sie den Mühlenbach überquert. Als in den Jahren 1904 bis 1906 die Straße ausgebaut und die Brücke erneuert wurde, stieß man bei der Tieferlegung des Bachbettes unterhalb der Straße auf Reste des alten Mühlenwehres, und um 1950, als man den Mühlenbach begradigte und das Bachbett im Bereich der Brücke verrohrte, fand man ebenfalls Balkenreste der ehemaligen Wassermühlenanlage.

Wann die Wassermühle aufgegeben wurde, ist nicht bekannt. Auf der in den Jahren 1789 bis 1796 aufgenommenen von Varendorfschen militärisch-topographischen Karte ist bereits eine Windmühle auf dem Mühlenberg in Garbek eingezeichnet. Die Holländermühle, wie die älteren Garbeker sie noch kennen und von welcher der massive Unterbau noch existiert, dürfte um 1880 aufgestellt worden sein.

Das Wohnhaus des Müllers lag nahe der Wassermühle etwa dort, wo heute Im Glin der Schuppen der Genossenschaft steht. Das Haus diente auch noch als Müllerwohnung, als die Wassermühle längst ausgedient hatte und durch die Windmühle auf dem Mühlenberg ersetzt worden war. Zur Mühle gehörten etwa 28 Tonnen Land. Als 1808 die Mühlenstelle verbessert und zu einer Hufenstelle von 62 Tonnen vergrößert wurde, erhielt der Müller im Zuge des Ausbaues der Mühlenstelle auch ein Wohnhaus bei der Windmühle. Das nun frei gewordene Müllerhaus am Mühlenbach, das über geeignete Räumlichkeiten verfügte, wurde jetzt als Schulhaus mit Lehrerwohnung eingerichtet. Bis dahin war die Schule in einem Gebäude untergebracht, in dem später Wilhelm Schwerdtfeger, der seit 1857 Besitzer des Gutes Wensin war, das nach ihm benannte Wilhelmstift für alte Leute einrichtete. Die Straßenbezeichnung „Stifterberg“ erinnert noch an das Stift, das 1933 als Siedlerstelle mit 17 ha von Gustav Czarske in Bewirtschaftung genommen wurde. Das Gebäude brannte 1944 ab und wurde durch einen Neubau ersetzt, der heute von der Familie Mahnke-Hartmann bewohnt wird.

Als Garbek 1866 ein neues Schulhaus erhielt, wurde das bisher als Schule genutzte Müllerwohnhaus beim Mühlenbach in ein Wohnhaus für Tagelöhner umgebaut. Es wurde später, zu einem unbekannten Zeitpunkt, abgerissen. Auf dem Gelände wurden Kleingärten angelegt und schließlich um 1970 der Lagerschuppen der Genossenschaft errichtet.

Der Mühlenzwang verpflichtete alle Wensiner Gutsuntertanen, ausschließlich in der Mühle in Garbek ihr Korn mahlen zu lassen. Auf diese Weise war eine Auslastung des Mühlenbetriebes gewährleistet. Im Herzogtum Holstein wurde der Mühlenzwang per Gesetz vom 10. Mai 1854 aufgehoben und in Garbek 1859 unter dem Wensiner Gutsbesitzer Wilhelm Schwerdtfeger durch eine Entschädigungssumme von 600 Reichstalern abgelöst.

Zur Mühle gehörte von alters her auch der Dorfkrug mit Braugerechtigkeit. Jeweils vierzehn Tage vor Michaelis (29. September) war in Garbek noch bis in das 19. Jahrhundert hinein die jährliche Kornhebung für Pastor und Küster fällig. Nach hergebrachtem Brauch wurden die Kornlieferungen beim Müller gesammelt, wo sie dann von Pastor und Küster persönlich abgeholt wurden. Für das Fuhrwerk hatte der Pastor 2 Mark Lübsch und der Küster 1 Mark Lübsch zu zahlen. Beim Müller in Garbek erhielten sie kostenlos eine warme Mahlzeit, mussten aber das Bier jeder für sich bezahlen.

Die 18 Garbeker Hufner hatten jeder 1 Scheffel Roggen und die 7 Kätner wie auch der Müller ¾ Scheffel Gerste, ungefähr 35 kg, zu liefern. Als Maß war das gehäufte Segeberger Maß gebräuchlich, das 1770 durch das gestrichene Seeländische Maß ersetzt wurde. Für den Müller aber war bereits im 17. Jahrhundert die Naturallieferung in eine Geldleistung von jährlich 12 Schillingen Lübsch umgewandelt worden. 1872 beschloss der Kirchenvorstand in Warder, die Kornlieferungen entsprechend dem seit 1869 im Norddeutschen Bund einheitlich eingeführten neuen Maßsystem in Kilogramm zu berechnen. In der Folgezeit erfolgte dann die Ablösung der Reallasten, normalerweise mit dem Zwanzigfachen des geldlichen Zeitwertes.

Die Müller, wie übrigens auch die Schmiede, waren in der Regel keine Leibeigenen, sondern Freie, die von außerhalb zuzogen und den Mühlenbetrieb pachteten. Allerdings scheint die Garbeker Mühle eine Müllerfamilie nicht ernährt zu haben. Die Müller betrieben Landwirtschaft, führten den Dorfkrug und von einigen ist bekannt, dass sie zusätzlich noch ein Handwerk ausübten. So war Hans Andersen, Mühlenpächter im 17. Jahrhundert, Zimmermeister, und im 18. Jahrhundert sind Vater und Sohn Krabbenhöft ebenfalls Zimmerleute, während Detlef Bühring Mitte des 19. Jahrhunderts eine Hökerei unterhielt. Einen interessanten Einblick in die Lebensverhältnisse der Dorfbewohner im Anfang des 19. Jahrhunderts vermittelt Leopold Matthias Griebel, Pastor in Warder von 1813 bis 1853, der in einem Bericht über das Dorf Warder etwa im Jahr 1816 schreibt, dass die Gebäude „durchgehend weder auf Ansehnlichkeit noch auf besondere Dauerhaftigkeit Anspruch erheben können, da sie nämlich aus altem Bindewerk bestehen, meistenteils aus Lehmwänden, und selbst die Hufnerhäuser nur eine Wohnstube und höchstens eine kleine Kammer enthalten". Nun mag das Wohnhaus des Müllers nach der Neueinrichtung der Mühlenstelle 1808 sicherlich moderner und geräumiger gewesen sein als die alten Katen in Warder, von denen Pastor Griebel schreibt, dennoch ist es erstaunlich, wie viele Menschen auf engem Raum leben und miteinander auskommen konnten. Bei der Volkszählung im Jahre 1835 wohnten im Müllerhaus der Müller Detlef Johann Carl Bühring mit seiner Ehefrau

und sieben Kindern im Alter von 19 bis 2 Jahren, der Schwiegervater des Müllers von 69 Jahren und dessen unverheiratete Schwester von 74 Jahren, ein Müllergeselle, ein Dienstknecht und zwei Dienstmädchen, zusammen also 15 Personen.

Entscheidende Veränderungen für das Dorf Garbek brachte das Jahr 1933. Wirtschaftliche Schwierigkeiten zwangen die Erben des 1927 verstorbenen Besitzers des Gutes Wensin, Rudolf Hastedt, das zum Gut gehörende Dorf an die Höfebank in Kiel zu Siedlungszwecken zu verkaufen. Am 1. April 1933 kam der Verkauf zustande. Zu diesem Zeitpunkt war Garbek ein reines Landarbeiterdorf. Von den zwanzig Hufenstellen, die Garbek 1733 hatte, existierten Mitte des 19. Jahrhunderts noch acht. Diese acht Pachthufen waren 1878 aufgehoben, die Ländereien in den zwei Wirtschaftshöfen Elisenberg und Sophienberg zusammengefasst und vom Haupthof Wensin in Eigenbewirtschaftung genommen worden. Jetzt, im Jahre 1933, wurden aus der etwa 870 Tonnen umfassenden, landwirtschaftlich zu nutzenden Fläche des Dorfes Garbek 39 Siedlerstellen geschaffen. Die bisherigen Pachtstellen Mühle, Schäferei und Kaufmann wie auch die außerhalb der Ortschaft gelegenen Pachthöfe Eckrade und Taterborn kamen zum Verkauf.

Bei der Aufsiedlung wurden von den 62 Tonnen der Mühlenstelle 42 Tonnen abgetrennt und vom bisherigen Mühlenpächter, Johannes Boltzendahl, als Eigentum in Bewirtschaftung genommen. Boltzendahl verkaufte 1950 den landwirtschaftlichen Betrieb an Christian Sindt. Sindt war 1908 in Flensburg geboren, trat 1928 in die Reichsmarine ein, erlebte das Kriegsende 1945 als Stabsobersteuermann auf dem Torbedoboot T 123 der Kriegsmarine und war als Hafenkapitän in Kappeln eingesetzt worden. 1946 heiratete er in Karby die Kriegerwitwe Leni Tüxen geb. Petersen. Im Jahre 1973 übergab er die Siedlerstelle Peter Tüxen, dem Sohn seiner Ehefrau aus ihrer ersten Ehe, in Pacht und zog auf das Altenteil. 1978 verkaufte er die Ländereien parzellenweise an verschiedene Interessenten in Garbek. Christian Sindt verstarb am 17. Mai 1995. Seine Witwe Leni verwitwete Tüxen geb.Petersen starb am 8.August 2007 im gesegneten Alter von neunzig Jahren.

Die Mühlenstelle auf dem Mühlenberg mit Mühle, Gastwirtschaft, einer in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts eingerichteten Bäckerei und 20 Tonnen Land ging 1934 in den Besitz von Hermann Sieß, dem Schwiegersohn Johannes Boltzendahls, über. Bereits in den Jahren des zweiten Weltkrieges war die Windmühle unbrauchbar geworden, so dass der Mühlenbetrieb in einem Nebengebäude weitergeführt wurde. Ein Dieselmotor, den später ein Elektromotor ersetzte, trieb das Mahlwerk an. Am 10. und 11. Juli 1951 führte die Garbeker Schule das alljährliche Vogelschießen durch. Der 11. Juli war ein schwülheißer Hochsommertag. In der Gastwirtschaft bei der Mühle fand am Nachmittag als Abschluss des Schul-



Mühlenpächter und Landwirt Johannes Boltzendahl und Ehefrau Frieda geb. Meyer (ca.1940)

vogelschießens die traditionelle Kaffeetafel mit Tanz statt. Gegen Abend zog ein schweres, anhaltendes Unwetter auf. Ein Blitz traf die Mühle und zersplitterte einen Flügel auf einer Länge von etwa sechs Metern.

Die Windmühle, die als Mühle längst ausgedient hatte, verkaufte Hermann Sieß 1954. Käufer war Georg Seidel, der sich unter dem Pseudonym Christian Ferber als Journalist und Schriftsteller einen Namen gemacht hat. Er ist der 1919 in Eberswalde geborene Sohn des Pfarrers und Schriftstellers Heinrich Wolfgang Seidel und dessen Ehefrau Ina Seidel, der bekannten Schriftstellerin. Georg Seidel alias Christian Ferber baute den massiven Unterbau der Mühle zur Wohnung aus.

Bei einem Sturm 1956 erlitt die Mühle schließlich so schwere Schäden, dass alle Holzteile abgetragen werden mußten. Es blieb nur noch der massive Mühlenunterbau erhalten. Das weit sichtbare Wahrzeichen des Dorfes auf dem Mühlenberg ist seitdem aus dem Landschaftsbild verschwunden, nur die Straßenbezeichnung „Mühlenberg" und das Bild der Windmühle im Wensiner Gemeindewappen erinnern noch daran.

Nach Georg Seidel ging die Mühle durch mehrere Hände. Seit 1998 bewohnt die Mühle Kristine Grantz, die Eigentümerin des Anwesens ist.

Hermann Sieß war der letzte Garbeker Müller. Sein Schwiegersohn Reinhold Anton Nowak übernahm 1958 Mühle, Gastwirtschaft und Bäckerei und stellte als erstes den Betrieb der Mühle ein. Reinhold Anton Nowak hatte am 22. Januar 1949 das einzige Kind der Eheleute Sieß, die am 25. August 1923 geborene Tochter Ingeborg Anna Frieda, geheiratet. Er war am 15. August 1916 in Kattowitz in Oberschlesien geboren und nach dem zweiten Weltkrieg als heimatloser, aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassener Soldat in Garbek hängen geblieben. Infolge der verworrenen Nachkriegsverhältnisse konnte er ein durch den Krieg unterbrochenes Studium der Elektrotechnik nicht fortsetzen. Er begann eine Bäckerlehre, die er 1956 mit der Meisterprüfung abschloss, und übernahm am 1.April 1958 das Wirtschaftsunternehmen auf dem Garbeker Mühlenberg von seinem Schwiegervater Hermann Sieß. Nachdem er bereits 1958 gleich nach der Betriebsübernahme den Mühlenbetrieb eingestellt hatte, schloss er 1970 auch die Bäckerei. Das Bäckereigebäude erwarb das Amt Wensin zur Nutzung als Schlichtwohnungen. 1974 verkaufte Nowak die Gastwirtschaft an den Gastwirt Kruse und bezog sein Altenteil auf dem Mühlenberg. 1983 verzog das Ehepaar Nowak nach Much bei Köln, wo Reinhold Anton Nowak am 17. Juni 1997 verstarb. Seine Witwe Ingeborg geborene Sieß lebt heute in Overath.

Gastwirt Kruse verkaufte um 1987 die Gastwirtschaft an Frau Brigitte Hesse, die den Schankbetrieb um 1991 einstellte und die Gasträume zu drei Mietwohnungen umbaute. Damit verlor das Dorf auch die Gastwirtschaft.




Hermann Sieß, letzter Müller in Garbek, mit Ehefrau Hertha geb. Boltzendahl (ca.1960)



Bäckermeister und Gastwirt Reinhold Nowak und Frau Ingeborg geb. Sieß in ihrer Gastwirtschaft „Garbeker Mühle" (1971)



Die Gaststätte „Garbeker Mühle" um 1960

Die Pächter und Eigentümer der Garbeker Mühle

1. Hans Hintze, vor 1666

Hans Hintze ist der erste Garbeker Müller, von dem sichere Nachrichten vorliegen. Im Armenrechnungsbuch des Kirchspiels Warder findet sich unter den Ausgaben des Jahres 1652 die Eintragung „Hans Hintzen zu Garbek mitgegeben 3β[2], die er ausgetheilet" und noch einmal 1653 „Hans Möllern oder Hintzen außzutheilen mitgegeben 3β". Hintze ist der Nachname, Möller ist die Berufsbezeichnung Müller. Er war offenbar für die Armenpflege in Garbek zuständig. Vor 1652 läßt sich der Name Hintze in Garbek nicht nachweisen. In einem Verzeichnis

der Häuser und ihrer Bewohner im Kirchspiel Warder, das Pastor Petrus Wolters während seiner Amtszeit in Warder 1666 bis 1697 aufstellte, erscheint in Garbek der Name Hintze neunmal und noch heute findet sich der Familienname Hinz in Garbek. Der Garbeker Müller Hans Hintze starb vor 1666, denn in dem mit dem Jahr 1666 beginnenden Sterberegister ist sein Tod nicht vermerkt. Dagegen wird in dem erwähnten Verzeichnis der Häuser und ihrer Bewohner Anne Hintze als Müllerin in Garbek genannt. Sie ist ohne Zweifel die Witwe des Müllers Hans Hintze, die nach dem Tod des Mannes die Mühlenpachtung fortgeführt hat. Im Jahr 1672 starb „Ancke Hintze Witwe, Müllerin in Garbeke", wie der Eintrag im Warderschen Sterberegister lautet, und wurde am 25. März auf dem Friedhof in Warder zur letzten Ruhe gebracht.

Das Müllerehepaar Hans und Ancke Hintze hat mehrere Kinder gehabt.

Eine Tochter Anne hatte elf Jahre bei Pastor Wolters im Pastorat in Warder als Dienstmagd gedient und verehelichte sich am 23. September 1677 in Warder mit Hinrich Woneraw in Schieren. Die Familie Woneraw ist bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Schieren nachweisbar. Tim Woneraw, der am 7. April 1698 starb, war Besitzer der Zwölftelhufe und Schmiede (heute Gastwirtschaft Block') in Schieren und übertrug 1689 Hufe und Schmiede auf seinen Sohn Hinrich Woneraw. Dem Ehepaar Hinrich und Anne Woneraw wurden drei Töchter geboren: Trienke, Anne, und Engel Marie. Anne Woneraw geb. Hintze starb 1719 in Schieren und wurde am 14. Februar in Warder beerdigt. Hinrich Woneraw, ihr Witwer, wurde am 13. Mai 1723 auf dem Warderschen Friedhof begraben.

Hufe und Schmiede gingen 1731 zunächst auf den Schwiegersohn Marx Blunk, später dann in fremde Hände über.

Der einzige Sohn Asmeß pachtete 1672 die Mühlestelle.

2. Asmeß Hintze, 1672 – 1677

Nach dem Tod seiner Mutter Ancke Hintze 1672 pachtete er die Mühle. Er war zweimal verheiratet, beide Trauungen fanden nicht in Warder statt. Seine erste Frau „Catharina Hintzen, Müllerin in Garbeke", wie im Warderschen Totenregister eingetragen, starb am 19. April 1670. Sie starb „in den Maßeln", womit die Masern gemeint sind.

Zum zweiten Male war er verheiratet mit Margarethe, deren Mädchenname nicht überliefert ist. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder:

1. Hans Hintze, getauft am 1. Februar 1673, erlernte das Müllerhandwerk und heiratete am 3. November 1701 in Warder Abel Hintze, Tochter des verstorbenen Schusters Bernd Hintze in Schlamersdorf und Frauenmädchen auf Seedorf im Kirchspiel Schlamersdorf. Hans Hintze hatte vermutlich im elterlichen Mühlenbetrieb in Garbek gearbeitet und zog nach der Hochzeit mit seiner jungen Frau aus Garbek fort.

2. Anne Margrete Hintze wurde am 27. August 1676 in Warder getauft.

Ein halbes Jahr später, im Februar 1677, starb der Garbeker Müller Asmeß Hintze als „junger Mann", wie im Sterberegister ausdrücklich vermerkt wird, und wurde am 16. Februar auf dem Friedhof in Warder beigesetzt.

3. Hans Andersen, 1679 - 1717

Er war nicht nur Mühlenpächter, sondern auch Zimmermeister in Garbek. Am 12. Oktober 1679 heiratete er in Warder Margarethe Hintze, die Witwe des Müllers Asmeß Hintze. Die am 4. August 1680 in Warder getaufte Tochter Olegardt Malene starb Ende Mai/Anfang Juni 1698 im Alter von 18 Jahren. Der Sohn Lorentz empfing am 2. Februar 1683 die Taufe. Von ihm ist nichts weiter bekannt.

Der Müller Hans Andersen starb Anfang des Jahres 1717 und wurde am Epiphaniastage, am 6. Januar, in Warder beerdigt. Der Tod seiner Ehefrau Margarethe Andersen verwitweten Hintze konnte nicht ermittelt werden.

4. Albert Christoffer Kath oder Kahl, 1717

Er lässt am 14. Dezember 1717 einen Sohn auf den Namen Marx Hinrich taufen. Mehr ist von ihm nicht bekannt. Ob Albert Christoffer Kath oder Kahl Mühlenpächter war oder lediglich als Müller in der Garbeker Mühle gearbeitet hatte, kann nicht geklärt werden.

5. Claus Säemann (Sämann, Seemann), 1721 - 1727

Claus Säemann hat sich längere Zeit im Gut Wensin aufgehalten, ehe er die Mühlenpachtung übernahm.

Im Juni 1714 wird als Taufpate Claus Saemann, Diener auf Wensin, genannt und noch einmal im Dezember desselben Jahres als Böttcher auf Wensin. Bei einer Taufe am 3.Januar 1718 ist Claus Seemann, Böttcher von Noer, als Pate erwähnt, im November 1721 schließlich ist er als Müller in Garbek in das Taufregister eingetragen.

Ein Sohn Johann Friedrich wird im Mai 1723, eine Tochter Anna Dorothea Sophia im Januar 1727 getauft. Ein halbes Jahr nach der Taufe der Tochter starb Claus Säemann und wurde am 27. Juni 1727 auf dem Friedhof in Warder bestattet.

6. Hans Soll (Zoll), 1728 – 1734(?)

Der Müllerknecht Hans Soll wird im Warderschen Taufregister im Mai 1727 als Pate genannt. Als Müller ließ Hans Soll am 17. Dezember 1728 seinen Sohn Hans Hinrich taufen, der mit zweieinhalb Jahren starb und am 10. Februar 1731 auf dem Friedhof in Warder begraben wurde.

Die am 11. November 1730 in Warder getaufte Tochter Maria Catharina Soll starb bereits vier Wochen später. Am 9. Dezember wurde sie beerdigt. Ein drittes Kind, die Tochter Maria Elisabeth, empfing am 14. Januar 1732 in der Kirche zu Warder die Taufe. Da die Warderschen Kirchenregister zwischen 1734 und 1747 größere Lücken enthalten, konnte über den Müller Hans Soll und seine Familie nichts Weiteres ermittelt werden.

7. Johann Krabbenhöft, 1734(?) – 1749

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts werden in den Warderschen Kirchenregistern mehrere Träger des Namens Krabbenhöft genannt, ohne dass sich verwandtschaftliche Beziehungen feststellen lassen, die aber ohne Zweifel bestanden. Höchst-

wahrscheinlich waren die Krabbenhöfts in Krusendorf im Gute Noer im Dänischen Wohld beheimatet. Seit Wulf von Brocktorff auf Wensin durch seine Heirat mit Ida von Rumohr 1673 auch in den Besitz des Gutes Noer gekommen war, bestanden enge Beziehungen zwischen den beiden Besitzungen Wensin und Noer. In den Registern des Kirchspiels Warder werden genannt:

Wulf Krabbenhöft starb im Alter von 22 Jahren 1729 und wurde am 29. November auf dem Friedhof in Warder beerdigt.

Jacob Krabbenhöft war Gärtner auf dem Gut Wensin und starb im November 1754.

Jürgen oder George Krabbenhöft war Vogt auf dem Gut Wensin.

Johann Krabbenhöft, der um 1734 die Mühlenstelle in Garbek pachtete, arbeitete zunächst als Zimmermann auf dem Gut Wensin, bevor er die Mühlenpachtung antrat. Am 30. Oktober 1729 heiratete er in Warder Anna Margarethe Dose. Er starb 1749, „einige 50 Jahre alt“ wie es im Totenregister heißt, und wurde am 4. Februar auf dem Friedhof in Warder beigesetzt.

Johann und Anna Margarethe Krabbenhöft hatten sechs Kinder, von welchen der Sohn Wulf Hinrich später Pächter der Garbeker Mühle ist.

Als Anna Margaretha Krabbenhöft geb.Dose, die Witwe des 1749 gestorbenen Garbeker Müllers Johann Krabbenhöft, am 13. April 1790 im hohen Alter von 90 Jahren starb, hatte sie fast ihre ganze Familie überlebt. Von den sechs Kindern lebte nur noch die 1738 geborene Tochter Lucia verheiratete Töbel in Güldenstein bei Lensahn.

8. N.N Krampau, 1768

Am 17. April 1768 ist als Pate im Taufregister genannt „Johann Krampau, Müllers Sohn in Garbek“. Von Krampau ist sonst nichts bekannt.

9. Wulf Hinrich Krabbenhöft, 1771 – 1776

Wulf Hinrich Krabbenhöft war das jüngste der sechs Kinder des Müllers Johann Krabbenhöft. Er wurde um 1744/45 geboren und 1759 im Alter von 15 Jahren in Warder konfirmiert. Als „Zimmermann und Müller in Garbek“ heiratete er am 6. November 1771 Maria Mgdalena Hildebrand aus Kamp. Sie war 1742 in Kamp geboren und am 1. November auf den Namen „Lehnike“ getauft worden. Im Jahre 1759 wurde sie in Warder konfirmiert. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor, die aber beide im Kindesalter verstarben: Henrietta Elisabeth Christiana, geboren am 12. Oktober 1773 in Garbek, starb am 21 April 1785 mit 12 Jahren, und Juliana Margarethe, die am 21 Juni 1775 in Garbek geboren wurde und als Säugling am 29. Februar 1776 in Garbek starb.

Am 10. März 1776, nur 10 Tage nach seiner jüngeren Tochter, starb auch Wulf Hinrich Krabbenhöft, Mühlenpächter in Garbek. Er war nur 31 Jahre alt geworden.

10. Detlef Joachim Friedrich Möller, 1776 – 1790

Wulf Hinrich Krabbenhöfts Witwe Magdalena geb. Hildebrand verehelichte sich am 14. März 1777 in Warder mit dem 12 Jahre jüngeren Garbeker Mühlen-

pächter Detlef Joachim Friedrich Möller. Möller war um 1752 geboren und aus Lindhöft im Gute Noer nach Garbek gekommen. Auch Möller erreichte kein hohes Lebensalter. Er starb in Garbek am 5. August 1790 im Alter von 38 Jahren.
Alle fünf Kinder der Eheleute Möller starben im Kindesalter:

1. Catrina Margreta, die am 16. Mai 1777 in Garbek „9 Wochen nach der Hochzeit geboren" wurde, starb drei Tage vor ihrem 12. Geburtstag am 13. Mai 1789.
2. Wulf Hinrich starb zehnjährig am 15. April 1789, 4 Wochen vor seiner älteren Schwester. Geboren war er in Garbek am 17. Juli 1779.
3. Eine nichtbenannte am 25. Februar 1781 geborene Tochter erhielt die Nottaufe durch die „Bademutter" (Hebamme) und starb unmittelbar darauf. Sie wurde auf dem Friedhof in Warder „in der Stille" beigesetzt.
4. Magdalena Catrina, geboren am 31. Juli 1782 in Garbek, starb im Jahr darauf, am 6. Juni 1783.
5. Ida Lucia Christina starb im Alter von fast 7 Jahren. Sie wurde am 15. Oktober 1784 in Garbek geboren und ist dort gestorben am 2. September 1791.

11. Joachim Christoffer Ponath, 1790 – 1808

Die zweimal verwitwete Magdalena geb. Hildebrandt verheiratete sich zum dritten Male mit allerhöchster Genehmigung für die Haustrauung im Garbeker Müllerhaus am 18. Februar 1792 mit dem Müller und Krugwirt Joachim Christoffer Ponath in Garbek, der aus Bentfeld bei Grömitz zugezogen war. Für Ponath war es die zweite Ehe. Diese blieb kinderlos. Magdalena geb. Hildebrand, die zwei Ehemänner und alle ihre sieben Kinder aus zwei Ehen zu Grabe getragen hatte, starb im Alter von 64 Jahren am 9. Dezember 1805 in Garbek. Joachim Christoffer Ponath ging am 29. März 1806 zum dritten Male eine Ehe ein mit der aus Oldenburg in Holstein stammenden Katharina Margaretha Paschen, die am 2. Januar 1807 einen Sohn Ernst Christoffer Hinrich zur Welt brachte. Um 1808 verließ der Müller Joachim Christoffer Ponath mit Frau und Kind Garbek.

Im Jahre 1808 wurde die Mühlenstelle, zu der bisher ungefähr 28 Tonnen gehörten, in eine Hufenstelle von 62 Tonnen vergrößert und für den Müller bei der Mühle auf dem Mühlenberg ein Wohnhaus gebaut. Die bisherige Müllerwohnung an der Garbeker Au im Dorf wurde zur Schule mit Lehrerwohnung.

12. N. Niemann, 1808/1809

Im November 1808 wurde nach öffentlicher Ausschreibung die Mühlenstelle an den Müller Niemann in Segeberg verpachtet, der aber schon bald in Zahlungsschwierigkeiten geriet und Anfang des Jahres 1809 die Mühlenpachtung aufgab.

13. Hinrich Christoffer Gieschenhagen, 1809

Im Mai 1809 übernahm Hinrich Christoffer Gieschenhagen die Mühlenpachtung in Garbek. Er war um 1766 vermutlich in Schlutup geboren und kam aus Schwartau (heute Bad Schwartau) nach Garbek. Verheiratet war er mit der aus Rensefeld (Bad Schwartau) stammenden Dorothea Elisabeth geb. Rehder. Aber

noch im gleichen Jahr, am 27. Oktober 1809, starb Gieschenhagen im Alter von 43 Jahren. Seine Witwe und der (nicht in Garbek geborene) Sohn Hans Ludwig verließen Garbek.

14. Johann Friedrich Behrens, 1810 – 1818

Behrens stammte aus Ziedlitz bei Neustrelitz in Meklenburg. Am 4. Mai 1811 heiratete er in Warder Ida Lucia Kahl, geboren 1789 als Tochter des Hufenpächters Jürgen Kahl in Garbek. Das einzige Kind aus dieser Ehe, die am 19. Dezember 1811 in Garbek geborene Tochter Charlotta Catrina, starb als Säugling am 10. Februar 1812. Ida Lucia Behrens geb. Kahl starb, erst 26 Jahre alt, in Garbek am 28. November 1815, „nachdem sie seit ungefähr 1 Jahr fast blödsinnig gewesen, beinahe plötzlich, da sie nur zuvor ein Paar Tage etwas gekränkelt hatte" wie Pastor Griebel sen. im Totenregister vermerkte. Johann Friedrich Behrens heiratete zum zweiten Male am 30. November 1816 in Warder Anna Christina Behnsen aus Bosau. In dieser Ehe wurden zwei Söhne in Garbek geboren: Johann Georg, geboren am 4. August 1817, und Jürgen Friedrich Diederich, geboren am 20. Dezember 1818. Bald darauf verzog Behrens mit seiner Familie aus Garbek.

15. Detlef Johann Carl Bühring, 1819 – 1853

Am 15. Dezember 1818 wurde die Windmühle in Garbek öffentlich zur Pacht ausgeschrieben. Unter den elf Bietern erhielt Detlef Bühring den Zuschlag für 630 Reichstaler jährliche Pacht ab 1. Mai 1819.

Detlef Johann Carl Bühring wurde um 1789 in Jülchendorf bei Sternberg in Mecklenburg geboren, wo sein Vater Hermann Christopher Bühring Pächter war. Als Müllergeselle kam er nach Garbek und verheiratete sich am 23. Oktober 1813 in Warder mit Catrina Lucia Haacks, der am 15. Juli 1792 geborenen Tochter des Garbeker Hufenpächters Wulf Haacks. Seit 1815/1816 hielt er sich vermutlich als Müllergeselle in Blankenhagen bei Rostock auf, kehrte 1819 nach Garbek zurück und pachtete die Mühlenstelle. Neben dem Mühlenbetrieb unterhielt er auch eine Hökerei, d.h. einen Kaufmannsladen, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Gastwirtschaft, die zur Mühlenstelle gehörte.

Dem Ehepaar Bühring wurden elf Kinder geboren:

1. Ida Sophia Bühring, geboren am 18. Dezember 1813 in Garbek und gestorben am 29. Mai 1814 in Garbek „an der Brustkrankheit", wie es im Totenregister heißt.
2. Friederica Lucia Bühring, geboren am 15. März 1815 in Garbek und gestorben am 29. März 1815 in Garbek, 14 Tage nach der Geburt, ebenfalls an der Brustkrankheit.
3. Johann Friedrich Bühring wurde am 6. Juli 1816 in Blankenhagen bei Rostock geboren, wohin die Eltern 1815/16 verzogen waren. Am Palmsonntag 1832 wurde er in Warder konfirmiert und schon am Sonntag Exaudi zum Abendmahl zugelassen, weil er „in die Fremde sollte". Damals fand das Konfirmandenabendmahl in Warder üblicherweise erst ein halbes Jahr nach der Konfirmation statt. Bei der Volkszählung 1835 war er Müllergeselle im väterlichen Mühlenbetrieb in Garbek. Als solcher verheiratete er sich am 6. April 1839 in Segeberg

mit Elsabe Hamer, einer Tochter des Hufners und Bauernvogts Hans Hamer in Klein Gladebrügge. Von den acht Kindern, die in dieser Ehe geboren wurden, wurde das älteste, der Sohn Karl Friedrich, nur vierzehn Tage nach der Hochzeit in Klein Gladebrügge geboren, wo sich die Mutter im elterlichen Hause aufhielt. 1842 wird Johann Friedrich Bühring als Häuerling, d.h. Untermieter, in Klein Gladebrügge erwähnt, vermutlich bei seinem Schwiegervater. 1846 ist er Grobbrotbäcker und Höker in Segeberg und 1852 Gastwirt in Segeberg.

4. August Hinrich Ludwig Bühring wurde am 22. Juli 1818 wie sein älterer Bruder in Blankenhagen bei Rostock geboren. Bald nach seiner Geburt kehrten seine Eltern nach Garbek zurück, wo sein Vater die Mühlenstelle pachtete. Er erlernte das Tischlerhandwerk und heiratete am 15. Oktober 1847 in Warder Catharina Maria Dorothe Burmeister aus Grambek im Kirchspiel Gudow im Herzogtum Lauenburg. Spätestens seit 1849 war er als Eigenkätner und Tischler in Blunk ansässig, wo die acht Kinder, drei Söhne und fünf Töchter, seiner Ehe mit Catharina Maria Dorothea geb. Burrmeister geboren wurden. Die älteste am 9. Juni 1849 in Blunk geborene Tochter heiratete am 18. April 1874 in Segeberg den aus Bühnsdorf stammenden Zimmermann Johann Friedrich Ernst Steen. Dieser war nach Amerika ausgewandert und zurückgekommen, um sich aus Deutschland eine Frau nachzuholen, nachdem er in Chicago Fuß gefaßt hatte.
5. Wulf Wilhelm Johannes Bühring, geboren am 26. August 1820 in Garbek, pachtete nach dem Tod seines Vaters die Garbeker Mühle. Von ihm wird später noch die Rede sein.
6. Margaretha Sophie Magdalene Bühring. Sie wurde am 4. März 1823 in Garbek geboren und starb am Keuchhusten im Jahr darauf, am 24. März 1824 in Garbek.
7. Anna Catrina Bühring. Sie war am 23. Oktober 1824 in Garbek geboren und heiratete am 23. Juni 1848 in Warder Claus Hinrich Wittmaak, Lehrer in Tankenrade im Kirchspiel Pronstorf. Er war 1822 als Sohn des Lehrers Joachim Wittmaak in Wiemersdorf im Kirchspiel Bramstedt geboren.
8. Catrina Magdalena Bühring. Sie wurde in Garbek am 7.Oktober 1826 geboren und starb in einem Alter von fast neun Jahren am 14. Februar 1835 an den Masern.
9. Carolina Magdalena Margreta Bühring. Auch sie starb als Kind am 20. Februar 1836 an einer Gehirnentzündung. Geboren war sie am 21. Oktober 1828 in Garbek.
10. Dorothea Johanna Bühring, geboren am 19. April 1831 in Garbek verheiratete sie sich am 18. September 1856 in Segeberg mit Carl Gottlieb Leonhard Koch, Kaufmann in Segeberg. Er stammte aus Schattin im Kirchspiel Groß Grönau im Lauenburgischen, wo sein Vater Förster war. Die Trauung fand mit Genehmigung des Segeberger Amtshauses vom 8. April 1856 im Hause des Bräutigams in Segeberg statt.
11. Wulf Hinrich Bühring. Er war geboren am 15. Mai 1833 in Garbek und starb im Alter von 18 Jahren am 11. März 1851 in Garbek an der Schwindsucht.

Der Garbeker Müller Detlef Johann Carl Bühring starb am 3. Februar 1853 in Garbek, nachdem er schon „längere Zeit gekränkelt" hatte. Seine Ehefrau Catrina Lucia geborene Haacks war bereits nach mehrmonatiger Krankheit am 5. September 1851 gestorben.

16. Wulf Wilhelm Johannes Bühring. 1853 – 1880

Er trat 1853 als Pächter der Garbeker Mühle die Nachfolge seines verstorbenen Vaters Detlev Johann Carl Bühring an. In Garbek wurde er am 26. August 1820 geboren, erlernte den Beruf des Müllers und arbeitete mindestens seit 1843 als Müllergeselle im Mühlenbetrieb seines Vaters. In den Reihen der schleswig-holsteinischen Armee nahm er 1848 bis 1851 an der Erhebung gegen Dänemark teil. Als Soldat heiratete er mit Genehmigung seines Kommandeurs von Soden am 6. Dezember 1850 in Warder seine Schwägerin Catharina Christiana Hamer aus Klein Gladebrügge. Ihre Schwester Elsabe war seit 1839 mit Friedrich Bühring, dem ältesten Bruder von Wulf Wilhelm Johannes, verheiratet.

Catharina Christiana Hamer war im Müllerhaushalt in Stellung und hatte mit Wilhelm Johannes bereits eine vorehelich geborene Tochter:

1. Emma Catharina Bühring war drei Wochen vor der Hochzeit ihrer Eltern, am 11. November 1850 in Segeberg geboren. Sie starb als junges Mädchen von 16 Jahren am 12. Dezember 1866 im Elternhaus in Garbek an der Schwindsucht und wurde auf dem Friedhof in Warder „mit Glocken und Rede in der Kirche" beerdigt, was zu damaliger Zeit durchaus noch nicht die Regel war und zeigt, dass die Müllerfamilie – abgesehen davon, dass sie sich ein Begräbnis mit Glocken und Leichenpredigt, das extra bezahlt werden musste, leisten konnte – eine geachtete Stellung in der Dorfgemeinschaft einnahm.
2. Sophia Margaretha Bühring, das zweite Kind, wurde am 20. Oktober 1852 in Garbek geboren. Auch sie wurde nur 16 Jahre alt. Sie starb in Garbek am 19. September 1868 an „Gehirnentzündung und Nackenkrampf", was auf Wundstarrkrampf oder Gehirnhautentzündung hinweist.
3. Hans Hinrich August. Er wurde um 1880 Nachfolger seines Vaters als Mühlenpächter.
4. Christina Friederica Johanna Bühring wurde am 22. Dezember 1856 geboren und heiratete am 14. Januar 1881 den Witwer und Zimmermann in Hamburg Heinrich Friedrich Wiek, der 1848 in Behrensdorf Kirchspiel Lütjenburg geboren war.

Zu ergänzen ist, dass Wulf Wilhelm Johannes Bühring noch eine uneheliche Tochter Dorothea Magaretha, geboren am 20. September 1843 in Garbek, mit der Dienstmagd Charlotta Sophia Friederika Prieß in Garbek hatte.

Wann und wo Wulf Wilhelm Johannes Bühring wie auch seine Ehefrau Catharina Christiana geb. Hamer gestorben sind, konnte nicht ermittelt werden. Als „Altenteiler, früher Müller in Garbek" wird Bühring unter dem 14. Januar 1881 im Trauregister, im Traueintrag für die Tochter Christina, letztmalig erwähnt. Johannes Rehder schreibt, dass er nach Blunk verzogen ist[3]. Dort aber ist er jedenfalls nicht gestorben, auch seine Frau nicht. Entsprechende Eintragungen im Segeberger Totenregister feh-

len. Wahrscheinlich ist, dass das Ehepaar Bühring nicht nach Blunk, sondern nach Hamburg zur Tochter Christina verheirateten Wiek gezogen ist.

17. Hans Heinrich August Bühring, 1880 – 1883 (1893)

Er wurde in Garbek am 13. November 1854 geboren. Verheiratet war er mit Johanna Amalia Eyler, die vermutlich aus Husum stammte. Von den beiden in Garbek geborenen Söhnen Alfred Christian Ferdinand, geboren am 25. Juli 1880, und Heinz Heinrich Bernhard, geboren am 1. März 1882, starb der ältere als Säugling am 31. März 1881 an Krämpfen und wurde mit „Gebet am Grabe" auf dem Friedhof in Warder bestattet. 1883 unterverpachtete Bühring die Mühle an Carl Stübe aus dem Herzogtum Lauenburg. Im gleichen Jahr verlässt Hans Heinrich August Bühring mit seiner Familie Garbek. Wohin er verzog, konnte nicht festgestellt werden.

Der Vollständigkeit halber soll erwähnt werden, dass sich im 19. Jahrhundert noch andere Zweige der mecklenburgischen Familie Bühring in Garbek, Krems II und Blunk finden. Zwei Brüder des Garbeker Müllers Detlef Johann Carl Bühring lassen sich nachweisen, die im Segeberger Umland seßhaft wurden:

Johann Carl Friedrich Bühring, geb.1782 in Jülchendorf/Mecklenburg, 1827 wohnhaft in Krems II, 1828 Einlieger in Göls und Müllergeselle beim Müller Detlef Johann Carl Bühring in Garbek. Er stirbt im Alter von 53 Jahren am 12. März 1835 als Einlieger und Tagelöhner in Krems II an der Schwindsucht.

Adolph Hinrich Lorenz Bühring war in Jülchendorf geboren, das Datum ist unbekannt, und kam wie sein Bruder Detlef Johann Carl als Müllergeselle nach Garbek. 1819 heiratet er die 1800 im Gute Ascheberg geborene Hufnerstochter Magdalena Catrina Kaak aus Garbek. 1819 arbeitet er als Müllergeselle in Garbek und 1820 als Inste in Klein Rönnau, 1823 ist er Mühlenpächter der Brandsmühle in Blunk. Um 1829 ist er gestorben. Seine Witwe Magdalena Catrina geb. Kaak heiratete 1830 in Segeberg Johann Friedrich Georg Kessler, den Müller auf der Blunker Brandsmühle

Von den fünf Kindern des Ehepaares Bühring ist das erstgeborene, der 1820 in Klein Rönnau geborene Sohn Hermann Johann Friedrich Bühring, 1854 Müller auf der Brandsmühle. Der 1826 in Blunk auf der Brandsmühle geborene Sohn Friedrich Johann Carl Bühring ist 1862 Zimmermeister in Segeberg.

Um 1890 verschwindet der Name Bühring aus dem Kirchspiel Warder. In Segeberg und Blunk findet er sich noch heute, in jüngster Zeit auch wieder in Garbek. Seit 1997 ist der Garbeker Polizeiposten mit dem Polizeiobermeister Rüdiger Bühring besetzt, der aus der ehemaligen Grützmühle in Blunk stammt. Rüdiger Bührings Ur-Ur-Ur-Großvater ist der mecklenburgische Müllergeselle Johann Christian Friedrich Bühring. Dieser war am 22. September 1798 in Ruthenbek im Kirchspiel Zapel bei Crivitz in Mecklenburg-Schwerin geboren. Sein Vater Karl Jacob Bühring war nach einer Notiz im Segeberger Trauregister um das Jahr 1830 Pächter zu Dümmerhütte im Kirchspiel Parum bei Wittenburg in Mecklenburg-Schwerin und wahrscheinlich ein Bruder des Jülchendorfer Pächters Hermann Christopher Bühring, dessen Söhne im Kirchspiel Warder ansässig wurden.

Nach der Personenbeschreibung in seinem am 18. August 1823 in Crivitz ausgestellten Wanderbuch war Johann Christian Friedrich Bühring von mittlere Statur, hatte blonde Haare und blaue Augen und trug einen dunkelblonden Bart. Das Müllerhandwerk hatte er bei dem Mühlenmeister Rabe in Karft bei Wittenburg in Mecklenburg erlernt. Um 1819 taucht er in Holstein in Muggesfelde im Kirchspiel Schlamersdorf auf, wo er beim Mühlenmeister Rabe, einem Bruder seines Lehrherren Rabe in Karft, Arbeit annimmt. Müller Rabe bescheinigt, dass der Müllergeselle Johann Christian Friedrich Bühring stets fleißig ist und sich ordentlich beträgt. Vermutlich hatte Bühring Mecklenburg verlassen, um dem Militärdienst zu entgehen.

Nach den gesetzlichen Vorschriften für wandernde Handwerksgesellen des Herzogtums Mecklenburg aus dem Jahre 1813 durfte ein militäpflichtiger Handwerksgeselle das Land nicht verlassen, es sei denn, er hatte der Militärdienstpflicht genügt bzw. war von ihr freigestellt. Auf Wanderschaft befindliche Handwerksgesellen, die der Vorschrift zuwiderhandelten, sollten als Deserteure gelten und dementsprechend behandelt werden. Die Miltärpflicht endete mit Vollendung des 25. Lebensjahres.

Aus welchem Grund Bühring 1823 in seine mecklenburgische Heimat zurückkehrte, ist nicht ganz ersichtlich, wahrscheinlich aber, um sich bei der Verwaltung seiner Heimatgemeinde ein Wanderbuch ausstellen zu lassen. Jedenfalls wurde er festgenommen und in Schwerin zu einer Haftstrafe von zwei Monaten verurteilt, weil er die mecklenburgische Landesgrenze gesetzwidrig überschritten und sich vier Jahre in Holstein ohne Erlaubnis aufgehalten hatte. Hinsichtlich seiner Militärpflicht wurde festgestellt, dass er zum Dienst im Militär untauglich sei. Nach Verbüßung seiner Strafe verließ er Mecklenburg-Schwerin und kehrte nach Holstein zurück. Am 24. September 1823 – zwei Tage nach seinem 25. Geburtstag – wurde ihm in Segeberg ein Landespaß ausgestellt, der zum Aufenthalt im dänischen Königreich berechtigte.

Johann Friedrich Christian Bühring nahm zunächst Arbeit in der Garbeker Mühle bei dem Müller Detlef Johann Carl Bühring und wenig später bei dem Müller Adolph Hinrich Lorenz Bühring auf der Brandsmühle bei Blunk an. Seit etwa 1830 betrieb er die Grützmühle in Blunk. 1830 verheiratete er sich in Segeberg mit Margaretha Caroline Schütt, die in Blunk in Stellung war. Sie war geboren 1810 in Klein Barnitz im Kirchspiel Klein Wesenberg als Tochter des Schuhmachers Christian Schütt. Von den 10 Kindern, die das Ehepaar hatte, kam eins als Totgeburt zur Welt und vier, darunter ein Zwillingspaar, starben im Säuglings- bzw. Kindesalter.

Johann Friedrich Christian Bühring starb um 1873 und seine Witwe Margaretha Caroline geb. Schütt am 18. Mai 1885 in Blunk.

Den Mühlenbetrieb in Blunk übernahm nach dem Tod des Vaters der 1839 in Blunk geborene Sohn Johann Friedrich Wilhelm Bühring. Ihm folgten Johann Heinrich Bühring 1913, Richard Bühring 1949 und Wilhelm Bühring 1973, der Vater des Polizeiobermeisters Rüdiger Bühring in Garbek.

18. Johann Joachim Carl Stübe, 1883 – 1899

Stübe war aus dem Lauenburgischen in Garbek zugezogen. 1860 hielt er sich im Kirchspiel Mustin und 1864 in Rondeshagen im Kirchspiel Groß Berkenthin auf, von wo er wahrscheinlich nach Garbek zog. Seit 1883 ist er zunächst Afterpächter, seit 1893 Pächter der Garbeker Mühle. Bemerkenswert ist, dass er bereits 61 Jahre zählte, als er die Mühlenpachtung übernahm. Geboren war Carl Stübe am 3. Juli 1822 im Kirchspiel Schlamersdorf, wahrscheinlich in Kukuk bei Dorf Berlin. Sein Vater, Johann Stübe, war Fischer. Verheiratet war er mit Wilhemina Sophia Friderika, geb. Winkenwerder, die am 28. Februar 1829 in Klein Sienen bei Rostock geboren wurde und als Altenteilerin in Garbek am 15. Mai 1899 starb. Carl Stübe verstarb am 14. November 1901 in Garbek und wurde am 17. November „mit Glocken und Rede in der Kirche" beerdigt, wie es im Sterberegister heißt. Das Ehepaar Carl und Wilhelmina Stübe hinterließ fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, von denen der Sohn Ludwig Ernst später Mühlenpächter in Garbek ist und die 1861 im Kirchspiel Mustin geborene Tochter Anna 1887 Wilhelm August Friedrich Schmidt, Schullehrer in Fargau bei Selent heiratete. Die Trauung des Paares fand am 11. Oktober 1887 in der Kirche zu Warder statt. Der Vater des Bräutigams, August Schmidt, war von 1862 bis 1878 Hufenpächter auf Eckrade und seit 1878 Oekonom im Wilhelmstift in Garbek. Dessen Vater nun wieder, der Großvater des Bräutigams, Johann Wilhelm Schmidt, stammte aus dem Kirchspiel Oldenburg in Holstein und hatte 1842 die Wensiner Hufe Eckrade bei Garbek gepachtet. Er war verheiratet mit der in Neustadt in Holstein gebürtigen Christina Sophia Lund, deren Vater Chausseeeinnehmer im Wensiner Causseehaus an der Segeberg – Ahrensböker Landstraße (heute B 432) war. Über die Lunds waren die Schmidts auch verwandtschaftlich verbunden mit den Lehrerfamilien Stolley und Schröder in Warder. Lund, der Name der Segeberger Uhrmacherdynastie seit 1842, die auf den Wensiner Chausseeeinnehmer Gottlob Peter Rudolph Lund zurückgeht, hat heute noch einen guten Klang über Bad Segeberg hinaus.

19. Ludwig Ernst Stübe, 1899 – 1911.

Lebensdaten von ihm und seiner Ehefrau Bertha geb. Koch, die vermutlich aus Mecklenburg stammte, sind nicht bekannt. Als Müller in Garbek ist er seit 1896 nachweisbar, seit 1899 ist er Pächter der Garbeker Mühle. Dem Ehepaar Stübe wurden in Garbek fünf Kinder geboren:

Walter Carl Theodor 1896, Helene Louise Dorothea Wilhelmine 1897, Käthe Minna Dorothea 1901, Erich Wilhelm Emil 1903 und 1904 Gertrude Friederike Marie, die im Alter von nicht ganz fünf Jahren 1909 starb.

20. Johannes Heinrich Boltzendahl, 1911 – 1933.

Johannes Boltzendahl wurde am 23. November 1875 als Sohn des Erbpächters Johann Friedrich Boltzendahl in Kühlkamp im Kirchspiel Schlamersdorf geboren. 1898 übernahm er die Bewirtschaftung der Meyerschen Hufe in Krems II (ehemalige Bauernstelle Hundt/Thurau). Bereits im Herbst 1897 hatte er sich mit der neunzehnjährigen Frieda Dorothea Meyer verlobt, die er zwei Jahre später, am 14.

November 1899, heiratete. Sie war das einzige Kind des Hufners August Christian Heinrich Meyer und seiner Ehefrau Anna Katharina Dorothea geb. Kröger und am 21. Januar 1878 in Warderdamm geboren. Ihr Vater August Meyer hatte Ostern 1871 die Doppelhufe mit Gastwirtschaft Warderdamm an der Segeberg-Ahrensböker Chaussee (ehemalige Bauernstelle Rohder/Herbert Alward) gepachtet und 1884 die Bewirtschaftung des väterlichen Hofes in Krems II übernommen. Er starb als Altenteiler am 3. März 1901 in Krems II.

Johannes Boltzendahl verkaufte 1911 seine Bauernstelle in Krems II an den Landwirt Johannes Hundt und pachtete die Mühlenstelle in Garbek.

Friedrich Naß, Lehrer in Krems II von 1909 bis 1912, schrieb 1911 in die Schulchronik, dass Johannes Hundt die Boltzendahlsche Bauernstelle für reichlich 20.000 Mark ohne Inventar gekauft und Boltzendahl sich in Klein-Niendorf (heute Ortsteil von Bad Segeberg) eine Villa gebaut habe.

Aus der Ehe Boltzendahls mit Frieda geb. Meyer gingen drei Kinder hervor:

1. Hertha Dorothea, geboren am 30. August 1900 in Krems II. Sie ehelichte Hermann Sieß, der 1933 Eigentümer der Mühle wurde.
2. Frieda Emma Elise wurde am 6. September 1904 in Krems II geboren und starb als kleines Kind von fast 5 Jahren am 26. Juni 1909 im Anschar-Krankenhaus in Kiel.
3. Karl Friedrich. Er war am 17. Juli 1909 in Krems II geboren und arbeitete später im landwirtschaftlichen Betrieb seines Vaters in Garbek. Er starb jung am 9. Februar 1932 an einer Mandelentzündung und hinterließ seine hochschwangere Witwe Erna Dorothea geb. Prahl, die am 1. Mai einen Sohn zur Welt brachte, der den Namen seines Vaters Karl Friedrich erhielt.

Bei der Aufsiedlung Garbeks 1933 nahm Boltzendahl 42 Tonnen der bisherigen Mühlenstelle als Eigentum in Bewirtschaftung, während Mühle und Gastwirtschaft wie auch die Bäckerei, die Boltzendahl in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts eingerichtet hatte, in das Eigentum seines Schwiegersohnes Hermann Sieß übergingen. 1950 verkaufte Boltzendahl den landwirtschaftlichen Betrieb an Christian Sindt und zog sich auf das Altenteil zurück. Johannes Boltzendahl starb im Alter von 87 Jahren am 23. März 1963 und wurde am 30. März auf dem Friedhof in Warder begraben. Seine Ehefrau Frieda Dorothea geb. Meyer war vor ihm, am 16. Februar 1949, gestorben.

21. Hermann Ludwig Sieß, 1933 – 1958, Eigentümer der Mühle.

Hermann Sieß war am 27. November 1892 in Marne in Dithmarschen geboren, wo sein Vater Peter Gustav Sieß eine Drogeriehandlung betrieb. Am 26. Mai 1922 verheiratete er sich mit Hertha Dorothea Boltzendahl, die am 30. August 1900 in Krems II geborene Tochter des Garbeker Mühlenpächters Johannes Boltzendahl.

Hermann Sieß erhielt 1933 bei der Aufsiedlung Garbeks Mühle, Gastwirtschaft, Bäckerei und 10 Tonnen Land als Eigentum. Die Übertragung erfolgte zum 1. Januar 1934. Er war damit der erste Müller in der langen Mühlengeschichte Garbeks, der den Mühlenbetrieb als Eigentümer bewirtschaftete.

Am 25. August 1923 wurde dem Ehepaar Sieß die Tochter Ingeborg Anna Frieda geboren. Sie war das einzige Kind der Eheleute Sieß und heiratete am 22. Januar

1949 Reinhold Anton Nowak. Ihm übertrug Hermann Sieß am 1. April 1958 das Wirtschaftsunternehmen mit Mühle, Bäckerei und Gastwirtschaft auf dem Mühlenberg in Garbek. Nowak war kein Müller, er hatte das Bäckerhandwerk gelernt und stellte deshalb den Mühlenbetrieb ein.

Hermann Ludwig Sieß, „Gastwirt und Mühlenbesitzer" wie es im Sterberegister heißt, starb am 11. Januar 1967, seine Witwe Hertha Dorothea geb. Boltzendahl am 30. März 1976.

Hermann Ludwig Sieß war nicht nur der erste Mühlenbesitzer, sondern auch der letzte gelernte Müller in Garbek. Mit ihm ist die Geschichte der Mühle und der Müller in Garbek zu Ende gegangen.

Quellen und Literatur:

1. Tauf-, Trau-, Sterbe-, Konfirmationsregister der Kirchengemeinden Warder und Segeberg.
2. Pfarrarchiv Warder: Kircheninventarien 1671, 1741, 1784; Die Woltersschen Annotationen.
3. Chronik der Schule Garbek 1873 – 1975
4. Chronik der Schule Krems II 1896 – 1941
5. Johannes v. Schröder, Hermann Biernatzki, Topographie der Herzogtümer Holstein und Schleswig, des Herzogtums Lübeck und des Gebietes der freien und Hanse – Städte Hamburg und Lübeck. 2 Bde Oldenburg, Holstein 1855 / 1856 2.Auflage
6. Henning Oldekop, Topographie des Herzogtums Holstein, einschließlich Kreis Herzogtum Lauenburg, Fürstentum Lübeck, Enklaven der Freien und Hansestadt Lübeck und Hamburg. 2 Bde Kiel 1908
7. Franz Böttger, Emil Waschinski, Alte Schleswig-Holsteinische Gewichte und Maße. Neumünster 1952
8. Johannes Rehder, Aus der Geschichte der Güter des Kirchspiels Warder. Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, Jahrgänge 1957 – 1961
9. Familienpapiere Bühring, Blunk
10. Topographische Militärische Charte des Herzogthums Holstein, 1789 – 1796 aufgenommen von Gustav Adolf von Varendorf

Bildnachweis:

Fotosammlung des Autors

Fußnoten:

[1] Rehder, Jahrbuch 1958, S.98

[2] *ß* = Zeichen für Schilling

[3] Rehder, Jahrbuch 1959, S. 59.

Harald Timmermann, Bornhöved

Fritz Nehr, Lebensbild eines holsteinischen Schulmeisters vor fünfzig Jahren: 1805



Vorwort

Das nachfolgende Porträt des Ruhwinkler Schulmeisters Fritz Nehr stammt von seinem Schüler Charles Ross (1816-58), dem bekannten Landschaftsmaler. Es ist enthalten in dem handschriftlichen Gedenkbuch, in dem seine Frau Helene die Lebensgeschichte des Künstlers aufgezeichnet hat; die Aufzeichnungen reichen von der Geburt auf Altekoppel bei Bornhöved bis zum Grab an der Bornhöveder Vicelinkirche.

Das Lebensbild des Schulmeisters Nehr hat Ludwig Ross (1806–59), aus der Ferne von seiner Wirkungsstätte in Griechenland aus 1855 in der Zeitschrift „Deutsches Museum" veröffentlicht. Es wird hier nachgedruckt als Hommage an den holsteinischen Landlehrer.

Ludwig Ross, der erste Archäologe der Weltgeschichte, Erforscher der Akropolis, war 1832–45 als Aufseher über die Antiken in Athen eingesetzt von der bayerischen Regentschaft in Griechenland. Seine letzten Jahre verbrachte er als Professor an der Martin-Luther-Universität Halle.

Nachdem die Universität Athen und das Deutsche Archäologische Institut im Oktober 2002 ein zweitägiges internationales Ludwig-Ross-Kolloquium durchgeführt haben, war in der Martin-Luther-Universität in Halle im April 2006 aus Anlass des 200. Geburtstags von Ludwig Ross (22. Juli) eine Gedenk-Ausstellung zu sehen, ebenso vom 21.7.–28.8. in Kiel.

Wissenschaftler und Heimatfreunde gedachten des Sohns der Heimat an seinem 200. Geburtstag, am 22. Juli 2007, an der Bornhöveder Kirche und im Elternhaus Altekoppel.

Ehrlicher alter Fritz Nehr! Du hast dir schwerlich je träumen lassen, dass dein Leben, deine vielgeschäftige Wirksamkeit noch einmal Stoff zu einem Capitel im „Deutschen Museum" abgeben sollte! Und doch verdienst du es sicherlich, wenn nicht als Individuum, doch als Vertreter einer aussterbenden, einer fast schon ausgestorbenen Gattung. Wie wir den befremdlichen Gebilden einer untergegangenen Thier- und Pflanzenwelt im Schoose der Erde nachgraben, um uns aus ihren Ueberresten ein Bild von den Wesen einer frühern Schöpfungszeit zusammenzusetzen und lebendig vorzuführen: so magst auch du in einem Winkel des „;Deutschen Museum" aufgestellt werden als Typus und Zeuge einer vergangenen, einer gleichsam antediluvianischen Zeit. Seit der grossen Französischen Revolution, die in ihren weitern Wirkungen eine Revolution unsers ganzen Welttheils war; seit der Auflösung unsers alten Reichs; seit den Kriegen und Kämpfen des ersten Napoleonischen Kaiserthums; seit Erfindung und Einführung der Dampfkraft und der Eisenbahnen u.s.w.: seit allem Dem und durch dies Alles sind nicht nur die politischen Verhältnisse Deutschlands, sondern mehr noch seine bürgerlich-gesellschaftlichen, oder wie man es jetzt mit einem Fremdworte modischer benennt, seine socialen Zustände dermassen umgestaltet worden, dass Erscheinungen und Entwickelungen, die erst ein gutes Menschenalter hinter uns liegen, uns schon ganz fremdartig bedünken und die Erinnerung an sie der Geschichte heimgefallen ist.

Wie Wenige haben z. B. heute noch eine anschauliche Vorstellung von dem Unwesen der Werber und der geworbenen Truppen? Von den alten Verkehrsmitteln, von dem Zoll-, Pass- und Geleitwesen und den damit verknüpften Scherereien? Und so von hundert andern vergangenen Verhältnissen und Zuständen?

Und auch Kleineres, wenn es zu der Geschichte des frühern Lebens und der Entwickelung und Fortbildung unserer Nation einen Beitrag geben kann, verlohnt sich der Aufzeichnung. Wie ein Haus nur aus einzelnen Bausteinen und Balken entsteht, so kann ein geschichtliches Gesammtbild nur aus einzelnen Zügen zusammengesetzt werden; und diese einzelnen Züge mag Jeder aus dem Kreise seiner Erinnerungen liefern, ihre einstige Zusammenfügung zu einem lebensvollen Gemälde wird ein künftiger Meister unternehmen. In diesem Sinne glauben denn auch wir, indem wir aus dem Gedächtnisse unsers Knabenalters einen holsteinischen Schuhmeister zeichnen, wie deren damals gar manche waren, einen solchen künftig nutzbaren Baustein zu liefern; gleichsam ein Capitel aus der Naturgeschichte des deutschen Volkes.

Fritz Nehr war in den siebenziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in dem berühmten alten Kirchdorfe Bornhöved auf dem mittlern Landrücken Holsteins geboren. Sein Vater, ein ehemaliger Trompeter, hatte hier als Organist und Schullehrer einen Ruhehafen gefunden; ob er sonderlich für diese Doppelstellung geeignet war, hatte die regierenden Herren, die ihn mit dieser „Civilversorguug“ beschenkt hatten, gewiss herzlich wenig gekümmert. Sonntags schlug er die Orgel, dass es Gott erbarmen mochte; in der Woche die Dorfjugend. Ich erinnere mich des alten Mannes sehr gut aus meiner Knabenzeit. Er war immer sauber gekleidet, welche Gewohnheit ihm von seiner kriegerischen Laufbahn geblieben war; dichtes glatt zurückgestrichenes Silberhaar über einem vollen jovialen, etwas röthlich gefärbten Gesichte, dessen Färbung er gern, wo sich die Gelegenheit bot, durch einen, mässigen Aufguss von Spirituosen etwas auffrischte; lebhafte glänzende Augen; eine unverwüstlich heitere, muthige Stimmung. Der alte Mann rühmte sich gern, dass er in seiner Stellung schon mehre Prediger begraben habe, und auch den damaligen, den durch manche Excentricität auch in weitern Kreisen bekannten Pastor Oertling, vermass er sich noch zu überleben, obgleich derselbe beträchtlich jünger an Jahren war. „Den kriege ich auch noch unter“, pflegte der alte Nehr zu sagen; indess hatte er hierin doch falsch gerechnet.

Seinem erst- und eingeborenen Sohne Fritz gab er dieselbe Erziehung wie der übrigen studirenden Jugend des Dorfes: nothdürftig Lesen und Schreiben, etwas Rechnen, etwas Katechismus. Weiter gingen seine gelehrten Kenntnisse nicht, weiter aber auch nicht die Anforderungen, die man in den achtziger und neunziger Jahren an einen Organisten und Schuldespoten selbst in einem Hauptdorfe machte. So wuchs Fritz mit seinen Altersgenossen und Schulkameraden als ein unwissender Bauerknabe auf; dass er mit diesem mehr als dürftigen Masse von Gelehrsamkeit selbst noch einmal haushalten, selbst dereinst den „Schulmeister“ spielen und wieder davon an Andere abgeben sollte, ist ihm damals gewiss nicht im Traume eingefallen. Auch waren weder der Ehrgeiz des Alten noch seine eigenen Wünsche auf ein solches Ziel gerichtet. Im Gegentheil: als die Herrschaft des benachbarten Guts

Schönböken einen Bedienten und Jäger suchte, glaubte Fritz Nehr sich hier seinen Beruf eröffnet zu sehen und nahm mit freudigem Muthe den Dienst an. Er lernte nun den Tisch decken und beim Essen aufwarten, seinen Herrn an- und auskleiden, Röcke und Stiefel putzen, Haar und Bart scheren, hinten auf der Kutsche stehen; ferner schiessen und jagen, Hunde dressiren, das Waldhorn blasen und was sonst zu einem ländlichen Kammerdiener und Jäger gehört. Grosse Reisen wurden nicht gemacht; meines Wissens ist er nur bis Hamburg, der eigentlichen Hauptstadt Holsteins, mit seinem Herrn gekommen. Fritz Nehr würde vielleicht immer in dieser Lage geblieben sein und sich schwerlich eine andere Laufbahn gewünscht haben, hätte ihm nicht die Liebe einen Streich gespielt. Er verplemperte sich mit einem kurzen stämmigen Bauermädchen, das als Kindermagd auf demselben Gute diente. Ob seine nachmalige Gattin damals, ausser der jugendlichen *beauté du diable*, noch besondere Reize des Leibes oder Geistes besessen hat, weiss ich nicht zu sagen; als ich sie später als Frau Elsch (Elisabeth) Nehr kannte, war nichts mehr davon zu sehen; sie zeichnete sich nur, trotz ihrer kleinen Gestalt, als eins der männlichsten Weiber ihres Dorfs aus, war eine gesuchte Hebamme, und führte zu Hause kein ganz sanftes Regiment.

Da dem Gutsherrn mit einem verheiratheten Leibjäger nicht gedient war, so galt es jetzt, das junge Ehepaar anderweitig zu versorgen. Zu gutem Glücke war eben in einem zum Gute gehörigen Dörfchen Ruhwinkel – der Name klingt im Hochdeutschen sehr poetisch, will aber eigentlich im Niedersächsischen nur einen „rauhen Winkel" besagen – der Schulmeisterdienst erledigt, und diesen geruhte der Herr seinem Kammerdiener und seiner Kindermagd zu verleihen. Da musste sich denn Fritz Nehr, wohl oder übel, entschliessen, mit dem bescheidenen Reste von Wissen, der ihm noch aus der Schule seines alten Vaters anhaftete, soweit er ihn nicht in seiner illiteraten Dienerlaufbahn bereits ausgeschwitzt hatte, selbst wieder zu wuchern, das Katheder zu besteigen, und den Gänsebuben und Sauhirten des Dorfs mit dem Lichte höherer Erkenntniss vorzuleuchten. Ach du lieber Gott! Es war keine Anmassung von ihm, er war unschuldig daran; hat er doch, so lange ich ihn gekannt habe, bis gegen die Mitte dieses Jahrhunderts hin, es nie so weit gebracht, einen leidlichen Satz Hochdeutsch zu sprechen oder ein verständliches Briefchen zu schreiben: von orthographischer und grammatischer Richtigkeit völlig abgesehen! Aber gelebt musste doch sein; also nahm er mit Dank die Stelle an, die ihm ein schlechtes Häuschen, ein Gärtchen, Futter für zwei Kühe, einige Fuder Torf und einige Thaler eintrug. Nur des baaren Geldes war bei weitem nicht genug, selbst nicht für seine mässigen und bescheidenen Ansprüche; hier musste also durch Nebenverdienst aller Art das Fehlende beschafft werden, und hier war die Vielseitigkeit unsers Helden bewunderungswürdig. Er verstand Alles, er gab sich zu jeder Gattung ehrlicher Thätigkeit willig her, jedenfalls viel williger und lieber als zu dem leidigen Schulmeistergeschäft.

Ueber dieses, über sein eigentliches Amt, können wir uns daher auch am kürzesten fassen. Der Winter, die Zeit der kurzen Tage, war Nehr's eigentliche Leidenszeit. Bald nach der Tag- und Nachtgleiche, wenn das Vieh von der freien Weide in die Ställe genommen wurde, wenn die Kartoffeln eingebracht, die Win-

teräcker bestellt waren, wenn Wind und Regen über die kahlen Felder strich: dann begann die Dorfjugend, für welche die Aeltern doch daheim keine wichtigere und gedeihlichere Beschäftigung mehr hatten, sich in der engen, dumpfen und räucherigen Schulstube zusammenzudrängen, und der Schulmeister sah sich genöthigt, mit Lehre und Katechisation, mit Stockschlägen und Kopfnüssen den Knaben und Mädchen aufzuspielen, so gut er es vermochte. Es wäre nicht auszuhalten gewesen, wenn nicht auch im Winter manche Tage ausgefallen wären, wo er seinen Nebengeschäften nachgehen konnte und musste, weil es der Gutsherr oder irgend ein anderer Gönner in der Umgegend so wollte; wo denn in seiner Abwesenheit – ich erzähle buchstäblich Wahrheit – seine Gattin, die oben erwähnte Frau Elsch, oder später eine seiner Töchter, selbst erst soeben confirmirt, statt seiner die Schule hielt, dass es vollends einen Stein erbarmen mochte. Auch hat man nie davon gehört, dass irgend ein Zögling der Dorfschule von Ruhwinkel sich jemals über zu vieles Lernen beklagt hätte, sowie man nie erfahren hat, dass einer daraus hervorgegangen wäre, der es über eine mässige Fertigkeit im Lesen gebracht, hätte.

Mit dem Frühling, mit den längern Tagen im März, wenn Blumen und Kräuter sprossten, begann des Schulmeisters Ferienzeit; seine Plagegeister verliefen sich, da das Hüten des Viehs und der Gänse, die Arbeiten auf Feld und Wiese einen grössern Reiz für sie hatten als der Katechismus in der Schulstube. Nehr gab ihnen gern seinen Segen auf den Weg; am liebsten hätte er sie nie wieder gesehen. Nun hatte er goldene Musse, nun konnte er sich frei und ungehindert seinen endlosen Nebenbeschäftigungen hingeben, die für ihn nach der Neigung seines Herzens die Hauptgeschäfte, seine eigentliche Lebensaufgabe waren. Sie zerfielen wieder in amtliche Leistungen, die er im Auftrag seines Gutsherrn übernommen hatte, und in mancherlei Privatgewerbe. Um sie besser zu übersehen, wollen wir sie nach diesen beiden Rubriken und zugleich nach der Jahreszeit durchgehen. Wir beginnen wieder mit dem September, dem letzten Monate seiner sommerlichen Freiheit vor dem Eintritte der winterlichen Knechtschaft in der leidigen Schulstube.

Als nämlich unserm Fritz Nehr, wie wir oben erzählt haben, bei seiner Verheirathung dies widerwärtige Amt von seinem Herrn übertragen wurde, erhielt er zugleich als Zeichen seines besondern Vertrauens, gewissermassen als Schmerzensgeld und zu Aufbesserung seiner ökonomischen Lage, das Amt eines Jägers im Gute Schönböken; und da dieses ausser dem Hoffelde und einigen Waldungen aus zwei Dorfschaften, Ruhwinkel und Belau, nebst einigen einzeln gelegenen Bauergütern besteht, überdies einige Landseen, Bäche und Torfmoore einschliesst, so bildet es ein ansehnliches Gebiet, und die üblichen Schiessgelder, die gelegentlichen Fuchs-, Marder- und Otterfelle u.s.w. konnten schon Einiges abwerfen. Mit dem September verwandelte sich also der friedliche Schulmeiser in einen erbitterten Nimrod, und strich, *gespannt das Feuerrohr,* unermüdlich durch die Felder und Auen, um Rebhühner, Wachteln, Hasen u.s.w. zu erlegen. Dann kamen, wenigstens in früherer Zeit, später im Herbste die Treibjagden auf Edelwild, Hasen und Füchse, zu denen sich die Gutsherren der Nachbarschaft verbanden und bei denen Fritz Nehr mit Dietrich Kummerfeld und andern benachbarten Jägern in grosser Haltung, mit Waldhörnern und Hundepeitschen, ins Feld zog. Das gab einige genuss-

reiche Tage, und in der Erinnerung noch Stoff zu mancher winterlichen Unterhaltung; die Schule ruhte, wie sich von selbst versteht, während dieser Freudentage, die grössern Schulknaben mussten mit treiben helfen. Aber auch während des eigentlichen Winters verschaffte ihm die edle Jagd manche freie Stunde, manche lustige Erholung von dem angreifenden Buchstabiren und Katechisiren, wenn die Herrschaft hinunterschickte ins Dorf: sie müsse morgen oder übermorgen zu einem Gastmahle einige Hasen oder wilde Enten haben. Bereitwilligst zog er die grossen Stiefel und die grüne Jacke an, warf Gewehr und Jagdtasche um, pfiff seinem treuen Hunde und schritt hinaus in den tiefen Schnee, das Scepter der Schulstube seiner gestrengen Ehehälfte oder einer der heranwachsenden Töchter überlassend.

Wir dürfen ihm in der Jägerlaufbahn nicht weiter folgen; zu jeder Zeit gab es hier etwas zu thun, bald Dohnen (Schlingen) auszuhängen, bald Fallen zu legen, selbst im Frühling und Sommer wenigstens Raubvögel, Reiher und Raben zu schiessen. Die andern amtlichen Nebengeschäfte nahmen unsern Helden weniger in Anspruch. Er war freilich auch Gerichtsdiener des Guts; da hier aber ausser kleinen Diebstählen wenige Sachen zu Verhandlung gelangten und der Patrimonialrichter im Durchschnitt nicht über vier oder fünf mal im Jahre aus der fernen Stadt herauskam, um auf Schönböken Gericht zu halten, so hatte er als Bote der Gerechtigkeit selten zu fungiren. Dafür trug dieses Amt denn auch herzlich wenig ein. Nicht mehr lässt sich davon sagen, dass er Bote des gütlichen Armenwesens und verschiedener Brand- und Todtengilden war.

Ausser der Jägerei traten also die andern amtlichen Obliegenheiten sehr in den Hintergrund. Desto vielseitiger und ausgiebiger waren die freiwillig übernommenen Handthierungen und Privatgeschäfte. Obenan stehen hier seine Leistungen in der Musik. Fritz Nehr, der „Schommeisser“ (Schulmeister), war mit einigen Genossen, die er sich herangebildet hatte, der beliebteste Bierfiedler in seinem und einigen andern Dörfern und auf den benachbarten Höfen; ohne ihn gab es keinen Tanz. In die Herbstzeit fielen die sogenannten Erntebiere, die jetzt ziemlich in Abnahme gekommen sind. Ein Gutsherr oder Pächter eines Meierhofs, der seinen Leuten ein Erntefest geben wollte, liess die aus Lehm gestampfte Tenne einer Scheuer oder eines Kuhstalls reinkehren; die Seitenwände gegen das Stroh hin wurden mit groben Leintüchern verhangen, eine Tonne Bier aufgelegt, einige dünne Talgkerzen angezündet, die ein angenehmes Dämmerlicht gaben, an dem einen Ende ein föhrener Tisch aufgestellt, hinter welchem Nehr mit seiner Bande Platz nahm - und der Ballsaal war fertig. Der Nachmittag und Abend des Festes wurden in der Umgegend bekannt gegeben, und nach dem Feierabend strömten die Knechte und Mägde aus der Nachbarschaft zu. Vor den Musicis standen einige Teller zur Aufnahme des Geldes. Eine eigentliche Tanzordnung gab es nicht; sie bildete sich nach dem Ansehen und dem Range der Knechte von selbst. Der jedesmalige Vortanzende trat an den Musikantentisch, that einen derben Faustschlag darauf und bestellte sich seinen Tanz: einen Walzer, Hopsa oder Zweitritt, einen Schott'schen oder Pol'schen, indem er die Melodie seines Lieblingstanzes vorsang und einen Doppelschilling – den üblichen Musenlohn – in den Teller warf. Dann fiel die Musik, meistens aus Geige, Clarinette und Handtrommeln bestehend,

rasch ein und spielte fort, bis wieder ein anderer Vortänzer an die Reihe kam. Die Bauerbursche hielten ihr Mädchen fest an sich gedrückt, sodass die brennende Pfeife, die selten fehlen durfte, der Tänzerin über die Schulter herabhing. Je grösser das Gedränge, dass sich die Tanzenden kaum bewegen konnten, desto höher der Genuss. Schulmeister Nehr und Genossen spielten auf, unermüdlich, solange die Schillinge flossen; gegen das Ende der Nacht nickten sie oft ein und der Kopf sank auf die Geige, während die Hand mechanisch fortfuhr, mit dem Bogen über die Saiten zu streichen. So hat Nehr Hunderten von Burschen und Mädchen zum Tanze vorgefiedelt, die er noch wenige Winter vorher in der Schulstube zu Tugend und Gottesfurcht herangezogen hatte; er sah in dem Disparaten dieser Beschäftigungen nichts Arges. Einem Erntebiere, welches ohne eine derbe Prügelei schloss, hätte die höchste Weihe gefehlt, und auch die friedlichen Musici wurden wenigstens als Mitleidende oft mit hineingezogen. Auch Fritz Nehr erhielt bei solchen Gelegenheiten manchen Puff von einem frühern Zöglinge; er sah wieder nichts Arges darin.

Die Erntebiere wurden an nachhaltiger Dauer noch weit von den Bauernhochzeiten übertroffen, die damals, wenn sie *comme il faul* waren, gewöhnlich mit Tanz und Schmaus zwei bis drei Tage und Nächte währten. So geigte unser Held ganze Nächte hintereinander; die Schule mochte unterdessen thun, was sie wollte.

Die Tanzlustbarkeiten fielen, wie gesagt, meistens in den Herbst und Winter; das Leben auf dem Lande und die Jahreszeit bringt es so mit sich. Der Frühling lud wieder zu andern Thätigkeiten ein. Fritz Nehr hielt Bienenstöcke und übernahm auch wol die Pflege und Beaufsichtigung fremder Bienen; besonders wenn es galt, die Stöcke zur Zeit der Haideblüte ein paar Meilen weit in die Segeberger Haide zu führen und zur Weide einige Wochen lang dort zu lassen. Dann brachte er die Bienen an ihren Standort und lief geschäftig hin und her, um sie bisweilen zu besuchen und doch sein Hauswesen nicht zu vernachlässigen.

Am mannichfaltigsten waren die Leistungen des Schulmeisters in allerlei Diensten und Aushülfen, die er für benachbarte Gutsbesitzer übernahm und zu denen seine Befähigung theils in seiner frühern Bedientenlaufbahn, theils in seiner allgemeinen Anstelligkeit wurzelte. Die Umgegend von Ruhwinkel ist von jeder Stadt volle zwei Meilen entfernt, auf Wegen, die zur Winterszeit vor 30-40 Jahren fast unfahrbar waren; Bornhöved, wo jetzt eine Poststation ist, die mit der Eisenbahn in täglichem, lebhaftem Verkehr steht, und wo eine Apotheke, zwei Aerzte, verschiedene brauchbare Handwerker und einige Kaufläden sich niedergelassen haben, besass in meiner Kindheit alle diese Vorzüge noch nicht; daher war ein anstelliger Mann, der in allerlei Vorfällen mit Rath und That auszuhelfen wusste, damals ein doppelter Schatz. Wo es also etwas zu thun gab, was die Knechte und der Böttcher nicht zu leisten wussten, da nahm man seine Zuflucht zu dem tausendkünstlerischen Schulmeister; er besass auch eine Drechselbank und pfuschte im Nothfall in alle Handwerke. Unser väterliches Gütchen lag nur durch einen Bach und einige sumpfige Wiesen von Ruhwinkel getrennt; in einer Viertelstunde konnte ein Bote den hülfreichen Fritz Nehr herbeirufen. Gab es auf den Höfen zu Hochzeiten und Kindtaufen ein grösseres Gastmahl oder einen Ball, wobei man männlicher Bedienung bedurfte, so wurde der Schulmeister bestellt. Er deckte den

Tisch und wartete beim Essen auf; nicht mit der vollen Gewandtheit eines frankfurter Kellners, aber ländlich, sittlich: er wusste doch zu serviren. Kam ein Besuch aus Hamburg, der sich nicht selbst zu rasiren verstand, so wurde Nehr geholt; er machte ohne Bedenken den Bartscherer. Auch Haarschneider war er weit und breit; man ging zu ihm ins Schulhaus, um sich frisiren zu lassen, oder liess ihn kommen. Gab es im Garten eine Arbeit, die über das Gewöhnliche hinausging, so half er wieder aus; er pfropfte und oculirte junge Bäume, band Reben ans Spalier und legte neue Spargelbeete an. Wenn im Sommer unerwarteter Besuch kam und, wie dies auf dem Lande leicht sich ereignet, kein frisches Fleisch vorräthig war, auch die Fischkiste nicht hinlängliche Fische zu einer Abendmahlzeit enthielt, so wurde Nehr gerufen. Am Ufer des Baches oder auf dem nahen Landsee gab es zur Sommerszeit fast immer Fische zu stechen, mit einem vielzackigen Eisen an einem langen Schafte, gleich dem Dreizack des Neptun: vorzüglich Hechte, auch Schleien, Brachsen und andere Fische; aber nicht Jeder hatte die Geschicklichkeit dazu, den scharfen Blick, die leichte und sichere Hand. Nehr, der Jäger, besass diese Vorzüge. Es schlug selten fehl, dass er in einer oder einigen Stunden mit einem Gerichte Fischen wieder heimkam. Den grössten Hecht, den ich in meinem Leben gesehen, hatte er einmal auf diese Weise erlegt: einen Riesen von 24 Pfund Gewicht, der einen Schlei von drei Pfunden im Magen hatte. Aber der leichte Nachen, auf dem er fuhr, war auch fast umgeschlagen, als er das Ungeheuer mit seinem Hechteisen gespiesst hatte und den zappelnden Fang über Bord zog. Gab es keine Fische, so trieb er doch Krebse an den Ufern des Baches auf; jede Art von Waidwerk war seine Lust und sein Geschick. So war Nehr der Jäger, der Bierfiedler, der Bienenvater, der Lohnbediente, Bartscherer und Friseur, der Gärtner und Fischer und noch vieles Andere. Wer sollte denken, dass er mitunter auch gewissermassen geistliche Verrichtungen übernahm? Der Prediger war bisweilen unpässlich oder hatte keine Lust zu predigen; dann liess er, da die nächsten Amtsbrüder alle von einer bis zu zwei Meilen entfernt waren, statt seiner den alten Organisten Nehr von der Orgel herab der Gemeinde eine gedruckte Predigt vorlesen. Konnte oder mochte der alte Mann nicht, so wurde der Sohn ihm substituirt. Es gab bereits geschicktere Schulmeister in dem weiten Kirchspiel; aber die böse Welt behauptete, dass der Pastor unsern Nehr vorzüglich gern lesen liess, um nicht durch einen fähigern Vorleser einer fremden Arbeit seine eigenen Leistungen im Predigen in den Schatten gestellt zu sehen. So radebrechte denn Nehr in der ehrwürdigen alten Dorfkirche, die der heilige Vicelin, der Apostel Holsteins, vor tausend Jahren gegründet und aus grossen Granitblöcken aufgemauert hatte, von Zeit zu Zeit der andächtigen Gemeinde eine Predigt vor: derselben Gemeinde, der er zum Theil die Nacht vorher zum Tanze aufgespielt hatte oder in der folgenden Nacht zum Tanze aufspielen sollte. Der heilige Vicelin und Fritz Nehr als erbauliche Redner in derselben Kirche: welche Contraste!

Es können nicht alle Geschicklichkeiten und Leistungen des vielgeschäftigen Mannes hier aufgezählt werden; auch ist es der Andeutungen schon genug, um ein Bild von ihm zu geben. Nur Eins muss ich, eben um des Gegensatzes willen mit dem aufklärerischen Amte eines Schulmeisters, noch hervorheben. Es begegnet

den Hausfrauen auf dem Lande bisweilen, dass der Process des Butterns, vielleicht in Folge atmosphärischer Einflüsse, nicht in der gewohnten Zeit und Schnelligkeit vor sich gehen will, oder dass die Bäuerinnen, wie sie es in Holstein nennen, nicht „abbuttern“ können. Auch dann sandten sie zu Fritz Nehr, oder wie er im Dorfe gewöhnlich hiess: Fritz Schulmeister. Er war im Besitze eines Zauberspruchs aus unverständlichen Worten, welcher, auf einen Streifen Papier geschrieben und unter das Butterfass geklebt, das Buttern beförderte. Es versteht sich, dass unterdessen, und nur mit um so grösserm Eifer, fortgebuttert wurde, bis endlich die Butter da war: kraft des Spruches, wie man meinte. Indess habe ich keinen Zweifel, dass der Schulmeister selbst in gutem Glauben an die magische Wirkung seiner geheimnissvollen Worte war; er war viel zu ehrlich, um Jemanden wissentlich zu betrügen und hinters Licht zu führen. Im Gegentheil, seine Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Zuverlässigkeit genoss in allen Dingen das vollste Vertrauen; auf seinen Charakter fiel kein Schatten, wie es sonst wol bei Tausendkünstlern der Fall ist.

Die Blüte dieses reichen Lebens, der Gipfelpunkt der vielseitigen Thätigkeit unsers Ehrenmannes fiel in die ersten Jahrzehnde des gegenwärtigen Jahrhunderts; da begann die Zeit allmälig über ihn hinauszuschreiten. Nach dem allgemeinen Frieden und besonders seit dem Eintritt der zwanziger Jahre begannen andere früher ungeahnte Ansprüche und Anforderungen sich geltend zu machen. Die Regierung hatte seit längerer Zeit Schullehrerseminare errichtet, aus denen wohlunterrichtete tüchtige Lehrer hervorgingen. Das grosse Kirchspiel Bornhöved zählte 13 oder 14 Schulstellen, von denen die Mehrzahl nach und wach mit solchen ihrer Aufgabe ganz anders gewachsenen Lehrern besetzt wurde. Nehr‘s nächster Nachbar wurde sogar ein Caudidat der Theologie, den besondere Verhältnisse nöthigten, eine Dorfschule zu übernehmen: ein wahrhaft grundgelehrter Mann, der Griechisch und Lateinisch und mehre neuere Sprachen verstand und der mit seinem Wissen selbst den Prediger überragte. Unter solchen Collegen fühlte Nehr sich mehr und mehr unheimlich und wurde von ihnen über die Schulter angesehen. Wenn Sonntags die Schullehrer *in corpore* dem Prediger ihre Aufwartung machten und von diesem über den Zustand ihrer Schulen, die von ihnen befolgten Lehrmethoden u.s.w. befragt wurden, da empfand er mit Angst und Beklommenheit, dass er nicht am Platz war; wie viel lieber hätte er einem Fuchse oder Hasen auf den Pelz gebrannt, als über solche Dinge Rede und Antwort geben zu müssen! Der damalige König Friedrich VI. interessirte sich als friedlicher Militärpedant für den wechselseitigen Unterricht und die Bell- und Lancaster‘sche Lehrweise; der etwas militairische Organismus entsprach seiner Vorliebe. Es wurde eine Musterschule in Eckernförde errichtet, und auch die ältern Schulmeister des Landes wurden nach und nach commandirt, diese Anstalt einige Zeit zu besuchen, um sich mit den neuen Lehrweisen bekannt zu machen. Selbst Nehr musste sich entschliessen, die saure Reise anzutreten; doch hat nie davon verlautet, dass er in der Musterschule viel Neues begriffen und gelernt oder gar eine andere Methode sich angeeignet hätte, der Dorfjugend den „Kakissem“ (Katechismus) beizubringen, als die alte vermittels des Haselstocks und der Ohrfeigen. Seine Vorgesetzten übten Nachsicht mit ihm, soweit und solange es ging: bis er endlich, als nun auch das Alter über ihn kam und seine Sinne

stumpfer wurden, abgesetzt und pensionirt werden musste, und ein Schullehrer von der jüngem Generation an seine Stelle trat.

Die Gerechtigkeit verlangt, erst abzuwarten, ob dieser wesentlich grössere und bessere Erfolge erzielen wird als Fritz Nehr nach dem alten System. Dass dieses Vieles zu wünschen liess, haben wir nicht verhehlt; aber dennoch war aus der Dorfschuie in Ruhwinkel eine arbeitsame, tüchtige, ehrliche, wol derbe, aber keineswegs unsittliche und rohe Generation hervorgegangen. Unter der neuen Schulzucht werden die Knaben ohne Frage mehr lernen können; ob es ihnen in ihrem Berufe des Ackerbaus und der Viehzucht, der einmal gegeben ist, zum Heile und zur Förderung gereichen wird, oder ob man die alten einfachen Zeiten wird zurückwünschen müssen: das kann erst die Folge lehren und lässt sich noch nicht übersehen. Ganz wiederkehren wird diese Zeit aber nie, denn *truditur dies die (Ein Tag wird vom anderen verdrängt)*; und darum haben wir dem alten Schulmeister, unserm einstigen Lehrer in der Jagd und im Fischfang, als einem der letzten Ausläufer eines frühern gesellschaftlichen Zustandes, einem der letzten Zeugen ehemaliger Verhältnisse hier ein kleines Denkmal zu stiften gesucht. Möge ihm die Erde leicht sein!

Uwe Looft, Lentföhrden, †
Hans Mißfeldt, Rellingen

Die Lentföhrdener Post

Im Jahre 1850 errichtete die Kopenhagener Regierung eine Briefsammelstelle Landpost Nr.4 in Kaltenkirchen. Die vom Departement der Finanzen der Statthalterschaft für Schleswig-Holstein, dem das Büro unterstand, erlassene Verfügung über die Errichtung einer Landpost-Briefbestellung in Kaltenkirchen lautete:

In dem Kirchspiel Kaltenkirchen wird zum 1. Mai d.J. eine Landpost-Briefbestellung eingerichtet. Die Landpost-Briefbestellung empfängt von der Postexpedition in Bramstedt die zu bestellenden Briefe, bringt die eingesammelten Briefe dahin und rechnet überhaupt nur mit der genannten Postexpedition.

Für Briefe und Pakete nach dem Landpost-Bestellbezirk Kaltenkirchen kommt die Taxe für Bramstedt in Anwendung. Das Landporto wird von der Landpost-Briefbestellung erhoben und berechnet.

Zum Kaltenkirchener Bezirk gehörten anfangs 17 Ortschaften: Oersdorf, Kampen, Bredenbekshorst, Götzberg, Henstedt, Hüttbleck, Kaltenkirchen, Kattendorf, Lentföhrden, Nützen, Kisdorf, Rugenhorst, Schmalfeld, Struvenhütten, Ulzburg, Wakendorf und Winsen. Springhirsch gab es noch nicht.

Nach dem Sieg der Preußen 1866 über Österreich in den sogenannten Einigungskriegen erfolgte die Umwandlung in eine preußische Postexpedition. Ab 1871 hieß es Deutsche Reichspost. Erst seit 1876 (nach Verschmelzung der Post mit der Telegraphie) hieß es Postamt.



Wilhelm Lohse

Mit Aufnahme des Eisenbahnverkehrs am 20.08.1898 bekam Lentföhrden eine eigene Postagentur. Der hiesige Zustellbereich umfasste außer dem eigentlichen Dorf noch Nützen, Kampen, und später die Lager 1 – 3 sowie Springhirsch (das bis 1936 zu Kampen gehörte). Dieser Dienst endete 1923.

Zugestellt wurde zweimal täglich: Zwischen 7 und 12 Uhr vormittags, am Nachmittag wiederum von 16 bis 19 Uhr. Auch an Sonn- und Feiertagen wurde zweimal zugestellt, und zwar in der Zeit von 8 – 9 Uhr und 17 – 18 Uhr. Der Schalter hatte werktags von 9 – 12 Uhr geöffnet.

Allerdings noch ohne Telegraphenanschluß. Bahnhofswirt Theodor Krewitt betrieb die Post bis zum 10.11.1901.



Dieses Schild hing an der Bahnhofswirtschaft

Ihm folgte Postagent Heinrich Vogt. Postbote war Arthur Thies aus Kaltenkirchen. 1899 wurde Wilhelm Lohse Hilfspostbote. Seinen Militärdienst leistete er beim 3. Garderegiment zu Fuß in Berlin ab. Lohse wurde nach Elmshorn versetzt und fiel im Januar 1915 im Weltkrieg.

1911 kam ein weiterer Zusteller hinzu. Arthur Thies wurde 1936 ebenfalls nach Elmshorn versetzt, sein Nachfolger hieß Grunert.

Überliefert ist aus dieser Zeit folgendes: Eine hiesige Bauerntochter wollte in Kaltenkirchen ein Hochzeitsgeschenk machen. Sie hatte sich da voreilig verplappert, denn Geld dafür hatte sie nicht. Als das erwartete Geschenk nicht eintraf, behauptete sie, es mit der Post geschickt zu haben. Das flog natürlich auf. Arthur Thies soll sehr wütend gewesen sein...

Im Juni 1900 kam dann auch der erste öffentliche Fernsprecher in den Ort. Den ersten privaten Telefonanschluß des Ortes hatte die Dorfmeierei unter Henning Schulz.

Im Weltkrieg kam die Postzustellung in Bedrängnis. Das Kriegsgefangenenlager in Springhirsch und die hiesigen Lager 1-3 bedeuteten eine enorme Mehrarbeit: Feldpost und ein bis zwei wöchentliche Waggons mit Paketen für 5–6.000 Kriegsgefangene mussten zusätzlich bewältigt werden. 1917 wurde der kriegsbeschädigte Otto Götsch zusätzlich als Postschaffner eingestellt. Es gelang, diese enormen Mengen zu bewältigen und Vogt bekam im Dezember 1917 stellvertretend das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Ab dem 01.01.1919 betrieb Max Jipp die Agentur bis zu seinem frühen Tod. Am 05.08.1920 übernahm der kriegsbeschädigte Hinrich Theege die Postagentur, die jetzt bei Johannes Pohlmann in der heutigen Schulstraße betrieben wurde (1920-1922). Theege war verheiratet mit der Witwe Dora Haack aus Kellinghusen, die ihre Tochter Else mit in die Ehe brachte.

1921 konnte Theege für 50 Mark ein Grundstück von der Gemeinde erwerben und bebauen. Die Post zog wieder um.

Else versah den Schalterdienst (später auch Else Bonnhoff und Ilse Schulze), Hinrich Theege arbeitete hauptberuflich als Handelsvertreter für den Mühlen- und Landhandelsbetrieb J. F. Andersen in Kisdorf und vertrieb Saaten der Firma Neufeind aus Barmstedt.

Bei Theege in Stellung, wie es damals hieß, war Irma Oeser. Wenn viel Post anfiel, dann musste auch die „Köksch“ auf die Straße. Bauer Kruse lag dann in



Haus Kieler Str. 52. Ein separater Eingang war für den Postbetrieb Bedingung

ihrem Zustellungsbereich. Da gab es einen Hofhund, der hatte es Irma besonders angetan. War er nicht gleich zur Stelle, dann suchte sie ihn. Allerdings hatte dieses Vergnügen ein jähes Ende: Das Tier war in einer Regentonne ertrunken. Das konnte sie lange nicht verwinden.

1932 wurde die Postzustellung verkraftet. Das brachte der Reichspost zahlreiche Beschwerdebriefe ein, brauchten doch Briefe aus Hamburg mehrfach drei Tage bis zur Zustellung. Die Kraftpost war morgens kurz nach acht Uhr hier, um 8.30 Uhr kam der Postzug aus Altona. Ihre Fracht durften sie hier aber nicht abgeben. Sie wurde bis Bad Bramstedt befördert, von dort dann abends hierher gebracht und am nächsten Tage bestellt.

Briefgebühren der Inflationszeit (Briefe bis 20 g):

01.04.1921	0,60 Mark	01.09.1923	75.000 Mark
01.01.1922	2 Mark	20.09.1923	250.000 Mark
01.10.1922	6 Mark	01.10.1923	2.000.000 Mark
15.11.1922	12 Mark	10.10.1923	5.000.000 Mark
15.12.1922	25 Mark	01.11.1923	100.000.000 Mark
15.01.1923	50 Mark	05.11.1923	1.000.000.000 Mark
01.03.1923	100 Mark	12.11.1923	10.000.000.000 Mark
01.07.1923	300 Mark	20.11.1923	20.000.000.000 Mark
01.08.1923	1000 Mark	26.11.1923	80.000.000.000 Mark
24.08.1923	20.000 Mark	01.12.1923	10 Rentenpfennig



Briefmarken der Deutschen Reichspost

Nachdem die Nationalsozialisten die Regierungsgeschäfte übernahmen, wurde im Rahmen eines Vereinfachungsgesetzes die Reichspost (Postminister Wilhelm Ohnesorge) ermächtigt, Rechtsvorschriften ohne Beteiligung anderer Stellen zu erlassen. Am 01.04.1939 wurden die Postagenturen in Poststellen umbenannt. Im Verlauf des totalen Krieges wurde der Postdienst ab 1944 stark eingeschränkt. Privatpost war hiervon ebenso betroffen wie Päckchen, Drucksachen oder Mischsendungen. Die Sonntagszustellung entfiel, der private Fernsprechverkehr wurde ebenfalls eingeschränkt. Eilnachrichtenkarten mit maximal 10 Worten wurden aus den von Bombenangriffen bedrohten Luftnotgebieten kostenlos befördert.

Am 05.05.1945 um 8.00 Uhr trat die Teilkapitulation Norddeutschlands in Kraft. Mit dem Kriegsende stellte die Reichspost ihren Dienst aufgrund des Gesetzes Nr. 76 der Militärregierung ein. Davon waren auch der Postscheckbetrieb und das Fernmeldewesen betroffen. Alle Postschalter wurden geschlossen, sämtliche Postsendungen beschlagnahmt. Sie wurden später zugestellt, gelegentlich erst nach Monaten und auch Jahren. Der Postscheckdienst konnte seinen Dienst schnell wieder aufnehmen, das Telefonnetz stand unter alliierter Überwachung und konnte zivil nicht genutzt werden.

Behördenpost wurde von Bad Segeberg aus mit einem Kurierdienst befördert, nur in Bad Bramstedt, Kaltenkirchen und Ulzburg stellte die Reichspost weiterhin zu.

Am 19.09.1945 wurde in Bad Salzuflen eine Reichspost-Oberdirektion für die Britische Zone (BZRPO) geschaffen und das Gebiet in neun Bezirke eingeteilt.

Hier waren es die Bezirke Hamburg und Kiel, die durch Reichspostdirektionen geleitet wurden. Sendungen wurden freigemacht mit AM-Postmarken (AM = Allied Military).

Nach Kriegsende versammelten die Briten auf dem Flugplatz Moorkaten über zehntausende beschlagnahmte Kraftfahrzeuge. Die Postanschrift lautete:

German Chief Manager of the Captured Enemy Vehicle Park, Lentfoehrden.

Ab dem 15.06.1945 wurde der allgemeine Postverkehr wieder aufgenommen, für Privatpersonen waren anfangs aber nur Postkarten zugelassen. Das Porto betrug 6 Pfennig.

Im Oktober 1945 führte der Bürgermeister Theege (in Doppelfunktion, er wurde durch die britische Militärregierung eingesetzt) beim Postamt Bad Bramstedt Beschwerde darüber, dass die Post nur noch an drei Tagen in der Woche ausgetragen wurde. Das war auch für die Gemeindeverwaltung störend, da viele Anfragen nicht termingemäß beantwortet werden konnten. Ferngespräche mussten schriftlich beantragt werden. Ebenso musste beispielsweise der Feuerwehrhaupt-

ALLIIERTE MILITÄRREGIERUNG – DEUTSCHLAND

Bekanntmachung

Wiedereröffnung des zivilen Reichspostdienstes

mann schriftlich beantragen, zur Zentrale nach Segeberg fahren zu dürfen. Es herrschte noch Misstrauen zwischen Siegern und Besiegten.

Seit dem 1. Mai 1946 gehörte die hiesige Poststelle zum Postamtsbereich Kaltenkirchen, am 01.10.1975 wurde Neumünster zuständig. Die Post kam mit der AKN.

1949 meldete die Gemeinde dem Kreiswohnungsamt:

Betrifft: 6 monatliche Wohnraumbestandsmeldung
Nachr. Blatt 23/161.
Zu obigem Vorgang wird mitgeteilt, daß in der Gemeinde Lentföhrden 2 Wohnräume als gewerbliche Räume benutzt werden. Es handelt sich um das Gemeindebüro und um die Poststelle. Beide Räume sind je 20 qm groß.
Der Bürgermeister

Die zahlreichen Flüchtlinge im Ort machten der Post das Leben auch nicht leichter, da aus verschiedenen Gründen häufig Wohnungswechsel durchgeführt wurden.

Am 01.04.1950 wurde die Deutsche Bundespost in ihrer damaligen Rechtsform gegründet. Erster Postminister war Hans Schubert (1949 – 1953).

Nachdem Theege pensioniert wurde, übernahm die gebürtige Königsbergerin Ruth Kirstein sein Amt. Seit dem 01.06.1959 befand sich die Post im Hause Am Bahnhof 4. In den Räumen praktizierte zuvor Dr. med. Heinz Wellach.

Hinrich Theege hatte Ruth Kirstein empfohlen, da sie über eine kaufmännische Ausbildung verfügte und das Haus einen separaten Eingang besaß. Die Öffnungszeiten waren werktags: 09-11.30h und 15-17h. Der Ort hatte 1.150 Einwohner.

1959 trat Hilda Mathe in den Postdienst. Daraus wurde eine Dienstzeit von 27 Jahren. Sie kam als Nachfolgerin von Alfred Köhn. Hilda Mathe unterbrach ihre Tätigkeit für einige Jahre, um sich der Mutterrolle zu widmen. Kurzzeitig trat Heinrich Neitz jetzt in den Postdienst. Er wurde 1984 wegen ein paar Flaschen Bier ermordet.

Im Herbst 1970 erhielt die Poststelle eine neue Schalteranlage. Das schaffte Platz und die Lichtverhältnisse wurden verbessert. Und wichtiger noch, es kam ein Postauto. Damit konnte die beschwerliche Tour nach Heidmoor endlich weniger mühsam bewältigt werden.

Der Weg nach Heidmoor war beschwerlich, die Tour lang. Es konnten leicht 40 km werden, anfangs zu Fuß, dann mit dem Fahrrad und endlich mit dem Auto. Aber viele der Heidmoorer waren praktisch denkende Leute. Traf man sich unter-



wegs, dann wurde auch schon mal die Post für die Nachbarn mitgenommen. Das ersparte dann schon viel Mühsal. Oder es gab Abmachungen mit weitab gelegenen Kunden: Wenn Du nur Werbung bringst und nichts wichtiges dabei ist, dann brauchst Du nicht extra zu kommen, hat Zeit bis morgen.

Hier ging die Vernunft vor Dienstvorschrift. Im Winter gab es dann auch schon mal einen Schnaps als Frostschutz.

Die Tageszeitung wurde allerdings immer täglich zugestellt.

Zu den weiteren Aufgaben der Postler gehörte auch die Telegrammzustellung.

Dafür gab es einen kostenlosen Telefonanschluß und pro Telegramm eine Extrazulage.

Die Zustellbereiche Nützen und Kampen wurden anfänglich auch von hier bedient, kamen dann aber an Kaltenkirchen, dafür kam das weitläufige Heidmoor hinzu. Die Enklave Wierenkamp wurde von Kaltenkirchen bzw. Schmalfeld aus bedient.

Ruth Kirsteins Nachfolgerin (sie ging 1982 in den Ruhestand) kam aus Kisdorf. Rosemarie Bernin begann ihre Postkarriere 1979 in Kisdorf als Vertretung für Detlef Arens. Ab 1980 machte sie Schalterdienst in Kaltenkirchen, danach wurde sie in Lentföhrden eingearbeitet.

Wie überall im Leben, gab es auch bei der Post Pannen. Wenn die Adresse unvollständig war, dann bedurfte es schon Spürsinn, um bei den häufigen Familiennamen Schröder, Schroedter, Böge und Pohlmann nichts zu verwechseln, was aber gelegentlich doch geschah. Ärgerlich für die Empfänger, wenn es sich um dringende Dokumente oder Kontoauszüge handelte.

Mein Hund beißt nicht! Diesen Spruch kennt jeder Postler. Trotz Bestechung mit Hundefutter waren 1 – 2 Hundebisse jährlich die Regel. Einer dieser Rabauken

hatte eine Vorliebe für Autoreifen. Sie schmeckten ihm aber nur, wenn eine Vertretungskraft kam. Das bedeutete mehrere Platten wöchentlich, jedes Mal musste nach Postvorschrift ein Servicewagen aus Neumünster kommen. Klar, dass damit alle Zeitpläne Makulatur waren. Und die Empfänger warteten und warteten.....

Die Postfiliale am Bahnhof zog zum 01.04.1983 um in die Kieler Straße. Hier hatte Kaufmann Wilhelm Kröger eigens für die Post an seinen EDEKA-Markt umgebaut.

Ende Januar 1988 wurde die Post überfallen. Der bewaffnete und maskierte Räuber erbeutete 7.000 DM. Insgesamt gab es hier drei Einbrüche mit viel Sachschaden, der Tresor widerstand aber allen Annäherungsversuchen. Frau Bernin musste sogar einmal eine halbe Nacht in der Post verbringen, weil Tür und Fenster zertrümmert waren. Wohl keine schöne Nacht.

Gefahr drohte auch aus den eigenen Reihen: Mindestens drei der hiesigen Postzusteller wurden wegen Veruntreuung entlassen, einer musste ins Gefängnis.

Ein gewisses Risiko trugen die Zusteller immer, als noch viel mit Bargeld hantiert wurde. Die Rundfunkgebühren wurden (seit 1923) bar kassiert und auch die Renten bar ausgezahlt. Da kamen denn schon stattliche Beträge zusammen, die auf einsamen Wegen beispielsweise nach Heidmoor gebracht wurden. Aber hier ist nichts passiert.

Nachfolgerin für Hilda Mathe ist bis heute Gisela Oeltjen.



Zusteller Alfred Reinhold, Ruth Kirstein, Gertrud Theege



Nach 27 Dienstjahren ging am 21.08.2004 auch Günter Gooden in den Ruhestand. Seine letzte Fahrt machte er mit einem geschmückten Postauto, ein Abschiedsgruß der Kollegen.

Die Segeberger Zeitung schrieb am 01.09.2004:

Für Günter Gooden (60) war sein letzter Tag bei der Post vor seiner Pensionierung wie jeder andere – voller Arbeit. Der Briefzusteller, der in Lentföhrden mit Ehefrau Helga wohnt, war seit 1977 beim gelben Riesen tätig.

Gooden hat Autoschlosser gelernt und arbeitete danach als Werkzeugmacher. Er trieb viel Sport und half gern ab und zu in der Betriebs-Fußballmannschaft der Post aus. Als im Unternehmen eine Stelle als Briefträger frei wurde, griff Gooden zu. Er fing in Lentföhrden an. Als dort das Postamt schloss, wurde er nach Kaltenkirchen versetzt. Sein Zustellbezirk änderte sich jedoch nicht. Er war weiter für Teile seines Heimatdorfes Lentföhrden und Heidmoor zuständig. Übrigens, nur einmal wurde „Günni", wie ihn seine Kolleginnen und Kollegen liebevoll nennen, vom Hund gebissen.

Im Ruhestand will sich Gooden mehr um seine beiden Motorräder – eine BMW und eine Honda – kümmern.

Seine Nachfolgerin wurde Claudia Mochwitz.

Der Anbau wurde 1998 abgebrochen, ab dem 01.04.1998 wurde die Post jetzt im EDEKA-Markt betrieben.

Bis – ja, bis es wieder krimireif wurde. In der Nacht vom 29.04 zum 30.04.2004 hebelten Unbekannte ein rückwärtiges Fenster auf und gelangten so in den Markt. Diesmal war der Tresor den Eindringlingen nicht gewachsen. Die Täter verschwanden mit über 40.000 € und großen Mengen an Briefmarken. Offenbar Vielschreiber oder Preisausschreiben-Fanatiker.

Dieser Raub hatte für das Dorf allerdings noch weitreichendere Konsequenzen. Kaufmann Horst Kröger stellte den Postbetrieb daraufhin sofort ein. Das Risiko wurde ihm zu groß. Das brachte für die Einwohner zwar Unannehmlichkeiten mit sich (wer nicht angetroffen wurde, musste beispielsweise seine Pakete aus Kal-

tenkirchen abholen), andererseits war der Filialvertrag sowieso zum Jahresbeginn 2005 gekündigt.

Die Deutsche Post bot bundesweit neue Verträge an, die eine deutliche Reduzierung der Provision um rund 30 % vorsahen. Damit wäre die Filiale nicht mehr kostendeckend zu betreiben gewesen. Ein Schritt zur Verringerung der Anzahl der Postagenturen. Aktionäre vor Kundennähe?

Damit war der Ort für 5 Monate ohne eigenen Postschalter.



Lentföhrden
hat wieder eine
Postagentur!
Eröffnung ist am Donnerstag,
dem 9. September,
im neuen Blumengeschäft
von Justus und Michaela Liebig
in der Kieler Straße 84.
Wir wünschen viel Erfolg!
Gewerbeverein Lentföhrden

Die Gemeinde protestierte. Es gab eine Selbstverpflichtung der Deutschen Post, in Orten mit über 2.000 Einwohnern präsent zu sein. Darauf pochte die Kommune. Nach einiger Sucherei fand die Deutsche Post einen Betreiber in dem Blumengeschäft Liebig in der Kieler Str. 84.

Mit Datum vom 09.09.2004 endet vorerst die Postgeschichte des Ortes.

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Aus den Jugenderinnerungen des C.H. Dannmeyer

C.H. Dannmeyer wurde 1853 in Stuvenborn als Sohn eines Webers geboren. Seine Kinder und Jugendjahre verbrachte er in Stuvenborn, Kisdorf und Segeberg. Später wurde er Lehrer in Hamburg und Rektor einer großen Hamburger Schule. Als Pensionär schrieb er seine Lebenserinnerungen für seine Familie auf. Die Familien Holstein und Willi Biehl in Kisdorf sowie Borstelmann in Keitum gehören zu den Nachfahren. Ein paar Geschichten, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts abspielten und ein Stück Lebensgeschichte der damaligen Zeit im Kreis Segeberg widerspiegeln, sollen hier aus den handgeschriebenen Unterlagen des Rektors Dannmeyer veröffentlicht werden. Der Vater Diedrich Dannmeyer, Weber in Stuvenborn, betrieb eine Weberei mit insgesamt 4 Webstühlen. Diedrich Dannmeyer musste 1857 seinen Betrieb aufgeben. Die Arbeitslosigkeit für Weber, die in Schlesien 1848 zum Weberaufstand führte, war auch hier zu spüren.

Aus dem 1. Kapitel: Früheste Kindheit in Stuvenborn:

„1857 musste Vater seinen Beruf aufgeben. Die 4 Webstühle wurden verkauft. Die geringe Summe, die er jetzt in der Hand hatte, verwendete er zum Kauf einer Kätnerstelle in Kisdorf. Ein Pferd und drei Kühe konnten darauf gehalten werden. An den Umzug knüpfte sich meine erste Jugenderinnerung: Ich laufe als 4jähriger Junge neben dem mit Hausrat beladenen Bauernwagen her, der auf dem steinigen Wege durch den Kisdorfer Wohld den Staub aufwirbelt. – Es begann jetzt eine trübe, sorgenvolle Zeit für unsere Eltern, ich möchte fast sagen: sie sind infolge der Nahrungssorgen, zu denen sich noch schwere Verluste und großes Leid gesellte, ihres Lebens nie wieder so recht froh geworden. Das Haus in Kisdorf war eine sogenannte Räucherkate, umgeben von einem großen Gemüsegarten. Ein Brunnen war nicht vorhanden. Mutter holte – wenn Vater auf dem Felde war – das Wasser für uns und für das Vieh vom Nachbargrundstück. Erst Anfang der 1860er Jahre gruben wir einen Brunnen dicht am Hause. Ich habe selber mit geschaufelt. ...

1857 bis 1862 in Segeberg

Von 1857 bis 1862 war Heinrich Dannmeyer in Segeberg bei seinem Onkel Carl Rohde. Rohde selbst hatte keine Kinder, er betrieb eine Gastwirtschaft mit Ausspann in der Hamburger Straße. Heinrich Dannmeyer beschreibt diese Zeit in Segeberg, wie er sie als Knabe erlebte.

Geht man in Segeberg die Hamburger Straße hinab, so sieht man, etwa von der Rantzauschen Kapelle aus, ein Haus weit in die breite Straße vorspringen. Einige große Linden, wahre Prachtbäume, verdecken die ganze Seitenfront. Jenseits liegt eine Scheune, für den ländlichen Verkehr eingerichtet. Carl Rohdes

Gasthaus hieß das Gewese. Gegenüber wohnte der Schlachter Kiewitt, dessen Sohn Wilhelm mein Spielkamerad und später mein Seminarklassenkollege wurde (Lehrer-Seminar in Segeberg). An derselben Seite wohnte der Jude Abraham, der dort einen kleinen Handel betrieb. Sein Sohn, ein Beschnittener – wie er uns zeigte – war ein ungehobelter Junge, gehörte aber zu unseren Spielgenossen. In unserem Hause lebte auch Onkels Großmutter, eine sehr alte Frau, etwa 1780 geboren, die jeden Morgen lange Gebete vor sich hermurmelte. Tagsüber war viel Verkehr im Hause, die Landleute ließen ihr Gespann bei uns, wenn sie die Stadt besuchten. Die Schweinehändler fuhren von hier die Schweine nach Hamburg. Wenn die Landleute heimfuhren, vergaßen sie nicht zu fragen, ob auch Briefe für ihr Dorf bei uns waren. Landpostboten gab es in der damaligen dänischen Zeit noch nicht. Mein Onkel Carl Rohde verstarb und wurde an der Südseite des Kirchhofs – dort wo jetzt die vielen kleinen Knochensplitter nach den Planierungsarbeiten in den Fußwegen liegen – beerdigt.

Nach seinem Tode hörte ich oft harte Worte aus dem Munde meiner Pflegemutter und wurde oft stundenlang eingesperrt. Das wäre erträglich gewesen, wenn die Einsperrung nicht regelmäßig mit einer Durchpeitschung mit der Rute auf dem bloßen Körper eingeleitet wurde. Auf dem Fußboden mich wälzend, empfing ich die Schläge der herzlosen Frau. Wendete ich mich nach links, so fiel der Schlag rechts, wendete ich mich nach rechts, so fiel er links. Durch die vielmalige Wiederholung dieser Misshandlung lernte ich, es so einzurichten, dass auf jeden Backen etwa gleich viele Schläge fielen. Hatte die wütende Frau sich ausgetobt und das Zimmer hinter sich verschlossen, dann lag ich noch lange still, um meine misshandelte Blöße auf dem Fußboden zu kühlen. Am liebsten hätte ich diesen Abschnitt fortgelassen. Es lässt sich aber kaum beschreiben, welchen Ingrimm ich noch heute, nach 50 Jahren empfinde, indem ich dies schreibe. In Gift und Galle möchte ich meine Feder tauchen!"

1862 bis 1869 in Kisdorf

Nach 6 Jahren kam Dannmeyer wieder nach Kisdorf zurück. Hier verlebte er seine Schulzeit.

Das reifere Knabenalter verlebte ich in Kisdorf, einem damals weltabgeschiedenen Dorfe im westlichen Teile des Kreises Segeberg mit ungefähr 500 Einwohnern. Keine Chaussee, keine Eisenbahn, nur tiefgerillte Sandwege verbanden den Ort mit der übrigen Welt. – Aus meiner Schulzeit als 9 bis 12 jähriger Junge habe ich wenig zu berichten. In der ersten Zeit verhöhnten mich meine Schulkameraden viel wegen meiner Kleider, ich trug eine Art Waschkittel mit Gürtel und wegen meiner Sprache. Sogar mein alter Lehrer Steenbock tadelte es. Dieser Lehrer Steenbock genoss einen guten Ruf in seiner Schulgemeinde Kisdorf. Damals gehörte auch Götzberg zur Kisdorfer Schule. – Man erzählte sich von ihm – mit bedenklichem Kopfschütteln – dass er nach der Schulzeit in seinem Zimmer sitze und studiere, anstatt seiner Landwirtschaft nachzugehen. Sie war neben seinen rund 500 Mark Jahresgehalt und einigen Naturalien Korn usw. und 30000 Soden Torf für Haus und Schule, seine Haupteinnahme. Aus gelegentlichen Äußerungen

meiner Eltern vernahm ich, dass in seiner kinderreichen Familie große Armut herrsche. Er konnte unfreundlich werden, wenn einer z.B. beim Hersagen der Konjugation nicht den Konjunktiv und Konditionalis unterscheiden konnte. Er zeigte dann mit der langen Pfeife zum Tragbalken der Zimmerdecke empor, an welchem endlose Übungen von seiner Hand geschrieben standen.

Dabei fällt mir ein Sprachkünstler ein, der sich selbst eine Fremdsprache ausgedacht hatte – ein Tagelöhner-Sohn aus Kisdorf, der – wie die weitaus meisten 8 bis 16 jährigen Knaben und Mädchen – nur im Winter die Schule besuchte. Er zerhackte alle Silben durch den Laut „ei".

Das klang für Uneingeweihte sehr fremdartig, wurde aber von Geübten flott gesprochen und auch verstanden. Es war eine Art Geheimsprache, mit der die Langeweile, die das Kuhhirtenleben erzeugte, vertrieben wurde.

Als unser Lehrer 1862 gestorben war, kam eine schöne Zeit für uns: es wurde monatelang keine Schule gehalten. Endlich erschien ein Neuer, ein unverheirateter junger Mann, namens Hagge. Das Sommerhalbjahr hatte soeben begonnen. Etwa 1 Dutzend Kinder fand er auf der Oberstufe nur vor, die übrigen ca. 40 Kinder hüteten das Vieh oder halfen bei häuslicher Arbeit. Die Unterstufe, worin etwa ebenso viele Kinder beiderlei Geschlechts saßen, aber im Sommer ziemlich vollzählig, erfuhr mit der unsrigen abwechselnd seinen Unterricht. Als Lehrer Hagge 1863 Kisdorf wieder verließ, waren wir wieder ohne Lehrer, und der nächste Lehrer hatte meistens im Garten oder auf der Schulkoppel zu tun."

Landpostboten gab es bis 1864 in Kisdorf ebenso wenig wie in Segeberg. Wer nach Kaltenkirchen zur Apotheke ging, fragte in der Post vor und brachte Briefe für die Dorfbewohner mit. Viele waren es nicht! Im Winter besorgten auch wohl wir Schuljungen dieses Geschäft. Dreimal in der Woche ging ein Junge zu diesem Zweck anstatt zur Schule, nach dem Kirchdorf Kaltenkirchen, arg beneidet von seinen Kameraden. Auch mich traf die Reihe. Beim Bauernvogt C. Biehl erhielt ich ein braunes Tuch und die nötigen Ermahnungen. Im Postbüro, wo der alte Herr Kalkbrenner das Amt eines Postagenten versah, wurden mir einige Briefe und Zeitungen übergeben, die ich in mein Tuch einwickelte. Die Zeitungen brachte ich auch glücklich ins Dorf, die Briefe kamen etwas später durch einen Knecht, der zur Apotheke gewesen war nachgeliefert. Er hatte sie bei der Graffkate im Schnee gefunden. Kein Wunder, ich hatte sie unterwegs wiederholt besehen.

Die Bewohner Kisdorfs waren bis auf etwa 4 Familien alteingesessene. Der jüngste Bauernsohn erbt die Stelle und findet die übrigen Geschwister ab. Das Linnen wurde im Hause gesponnen, Hanf und Flachs wurden angebaut, Außer den 2 Webern im Dorf gab es 1 Schuster, 2 Schmiede, 1 Rademacher – der auch rasierte und Haare schnitt – und einen Windmüller. Auf der Windmühle lag bis zum Ende der dänischen Herrschaft ein „Kanon" das ist eine hohe Steuer, die jedoch das Recht des Alleinbetriebes für 5 Dörfer gewährte

Meine Mutter führte einen kleinen Hökerladen. Sie verkaufte Kaffee, Tee, Sirup, Kanel, Tabak, Erdöl – damals noch ein neuer Artikel – , Käse, Speck, Pantoffeln, Mehl, Grütze usw. – Zum Weihnachtsfest sogar Konfekt, das jedoch nur an 3 bis 4 Familien, dort, wo ein Tannenbaum geschmückt wurde.

Mutter reiste oft in Geschäften nach Hamburg und zwar von Ulzburg aus mit dem Omnibus, der 2 Mal wöchentlich fuhr. Fahrpreis 1,20 Mark. Um 4 Uhr stand sie dann auf, ging um 5 Uhr nach Ulzburg, fuhr um 6 Uhr ab, war um 12 Uhr mittags in Hamburg (Gastwirtschaft Vogt am Dammtor, Ecke Dammtorstraße), Um 4 Uhr fuhr sie zurück und kam nachts 11 – 12 Uhr heim. Eine 12 Stundenfahrt auf dem wackeligen Omnibus, davon etwa 3 Stunden auf dem holprigen Langenhorner Steindamm!"

Selten schön ist die Fernsicht vom Ratkrügen. Besonders weit konnte man von dem daselbst damals noch stehenden hölzernen Landmesserturm aus ins Land sehen.

Nach Norden, bis zu den Boostedter Bergen.

Nach Nordwest lag der Segeberger Kalkberg mit der Kalkmühle und dem Schornstein des Salzbergwerks.

Im Osten reicht das Auge bis zum Klingenberg.

Im Südosten erblickt man zuweilen bei klarem Frostwetter bei Bargteheide den weißen Dampf der dahineilenden Lokomotive.

Im Süden ragten die prächtigen Hamburger Türme über den 30 km entfernten Horizont;

Abends spiegelten sich bei klarem Wetter die Strahlen der Sonne auf den goldenen Kugeln der Türme.

Ich sah den Nikolaiturm von Jahr zu Jahr emporwachsen.

Deckte die mondlose Nacht die heimatlichen Fluren zu, so sah man über Hamburg einen hellen Lichtstreifen liegen, den Widerschein des Gaslichts an den Wolken.

Als Wilhelm I. im Jahre 1868 zum ersten Male Hamburg besuchte, das war zur 1. Gartenbau-Ausstellung, sah ich die Raketen des Feuerwerks auf der Alster aufsteigen, sehr langsam, wie mir schien und nicht höher als die Türme.

Im Südwesten schweift der Blick bis zum spitzen Turm in Rellingen, daneben sieht man den Aufbau der 8eckigen Sonninschen Kirche.

Im Westen stieg bei ruhigem Wetter der Rauch der Itzehoer Zuckerfabrik über den Horizont – so sagte mir Vater, vielleicht jedoch irrte er!

Von Nordwesten her dröhnten leise und dumpf die scharfen Kanonenschüsse aus dem Lockstedter Lager herüber."

Bei der Gräfin Baudissin

Dass ich als 12 jähriger Landjunge einmal in optima forma von einer Gräfin empfangen wurde, klingt so befremdlich, dass ich vorweg sagen muss: Dieser Döntjer ist buchstäblich wahr. Wozu auch viele Ausschmückung, wenn eine Erinnerung ebenso klar wie niedlich ist. Doch muss ich etwas ausholen.

In den Jahren 1846/47 versah meine Mutter die Stelle einer Kammerjungfer bei der Gräfin Baudissin auf dem adligen Gute Borstel bei Sülfeld. Vermutlich hatte die Gräfin meine Mutter in Kiel auf Empfehlung der Etatsrätin Schumacher daselbst, in deren Hause meine Mutter als Nähmädchen gedient hat und wo auch die Gräfin verkehrte, in ihren Dienst genommen. – Meine Mutter war eine Kielerin

von Geburt. Sie stand damals im 20. Lebensjahr. 1848 verließ sie ihrer Verheirat wegen ihre Stellung in Borstel, erledigte aber noch bis zum Jahre 1864 etwa, als wir bereits in Kisdorf wohnten, allerlei Näharbeiten für die Gräfin. Eine Nähmaschine gab es damals noch nicht und Mutter nähte so fleißig, dass ihr linker Zeigefinger stets zerstochen war. Eines Tages befahl sie mir, Ihro Gnaden Frau Gräfin eine Rechnung über Näharbeiten auszustellen, sie nach Borstel zu bringen und den Betrag zu holen. Mir sank das Herz bis in die Socken diesen Auftrag wagte ich jedoch nicht zu verweigern, wozu ich tatsächlich Neigung spürte. Ich merkte mir alle ihre Verhaltungsregeln und wanderte dann ostwärts, durch den Wohld, durch das Dorf Oering und sah nach etwa dreistündigem Marsche das von herrlichen Lindenalleen eingerahmte Schloss vor mir liegen. Ich hatte mich unterwegs viel mit der Frage beschäftigt, wie eine so vornehme Dame wohl aussehe. Nur ein schneeweißes Kleid, hielt ich für würdig genug, ihre vornehme Gestalt zu schmücken. Ich dachte so lange darüber nach, bis ich sie in Gedanken vor mir sah, wobei ich mich in wohlgesetzter Rede mit ihr zu unterhalten bemühte.

Da lag also plötzlich das Schloss vor mir. Nun hieß es hineingehen. Ob wohl Hunde abzuwehren waren? Meinen Handstock hatte ich parat. Mehr noch scheute ich mich, den Schlossbewohnern entgegenzutreten. Meine Befangenheit stieg aufs höchste. Wie wird es mir ergehen? Vor allem: wie komme ich so unauffällig wie möglich in dies schöne große Schloss? Denn dass ich die große marmorne Freitreppe mit meinen ländlichen Füßen nicht betreten dürfte, sagte ich mir sofort. Langsam ging ich die Allee hinauf, immer hoffend, es möge mir bereits draußen jemand den Brief abnehmen, ihn ins Schloss hinein- und mir das Geld herausbringen. Aber niemand zeigte sich. Am Ende der Allee angekommen, fand ich einen breiten Fußweg, der offenbar zur Rückseite führte. Ich schritt darauf vorwärts, bog um die Ecke und stand plötzlich vor der Küchentür. Drinnen bewegte sich eine ganz in Weiß gekleidete Dame geschäftig hin und her. Später erkannte ich, dass ich eine weiße Küchenschürze für ein Kleid angesehen hatte. Doch war der Irrtum verzeihlich, denn eine Schürze von diesem enormen Umfange hatte ich noch nicht gesehen. Das muss Frau Gräfin selber sein, dachte ich und repetierte schnell noch einmal meine mütterliche Lektion. Jetzt hatte sie mich bemerkt; sie kam heraus, sah mich ziemlich scharf an und fragte mich nach meinem Begehr. „Hier ist eine Rechnung für Frau Gräfin von meiner Mutter," dabei machte ich blitzschnell eine tiefe Verbeugung, „und Ihro Gnaden möchten so gut sein und mir das Geld mitgeben." Da lächelte die Dame. Halb spöttisch, halb mitleidig sagte sie: „Ich bin nicht Frau Gräfin." In der Tat, sie war es nicht, es war die Köchin. Sie wendete den Brief wohl dreimal um und las ebenso oft laut die Adresse: Ihro Gnaden, usw. Während dessen erschien hinter ihr ein uniformierter Herr, ein Offizier, wie ich zuerst dachte. Auch er las die Adresse mehrfach und dann stellten beide vereint ein langes Verhör mit mir an: Was darin stände, wer es geschrieben, wie ich heiße, woher ich käme, alles erfuhren die beiden, die Köchin und der Herr – Lakai.

Endlich kam die Köchin zu einem Entschluss! Sie blickte den Diener energisch an und sagte: „Dann man rauf!" Dies Wort vor nunmehr fast 50 Jahren gesprochen, prägte sich meinem Gedächtnis unauslöschlich ein, weil es mir zu bedeuten schien,

dass ich nunmehr meiner Aufgabe entledigt sei und nach wenigen Minuten den Heimweg antreten dürfe. Aber es kam ein wenig anders!

Der Diener legte meinen Brief auf eine silberne Schale, musterte sich in einem großen Spiegel und eilte die Treppe hinauf. Die Köchin bot mir einige Erfrischungen an, ich aber, der ich doch sonst niemals ohne Appetit war, konnte nicht das kleinste Häppchen durch die Kehle bringen. Aber ihre Einladung – mich ein wenig auf einen Küchenstuhl auszuruhen – nahm ich dankend an. Es dauerte nicht lange, da erschien der Diener wieder. Die leere Silberschale in der Hand. Aha, jetzt bekomme ich meine 5 Mark, denke ich und erhebe mich. Aber nein, Geld brachte er nicht. Er stellte sich feierlich vor mich hin und sagte: „Frau Gräfin lassen bitten!" Verwirrt und verständnislos starrte ich ihn an. Was sollte das heißen? „Du sollst hinaufkommen", fiel die Köchin energisch drein, „komm', putze Dir schnell Deine Stiefel, Frau Gräfin wartet!" Während ich meine Schmierstiefel vom Staube säuberte, hörte ich den Diener flüstern: „Von meiner Elise, sagte die Gräfin, als sie den Brief las. Beide sahen mich erstaunt an. Meine werte Person begann offenbar, ihnen Respekt einzuflößen, jedenfalls entwickelte sich mein Besuch anders, als sie bisher gedacht hatten.

Wir'stiegen die Treppe hinauf, der Diener zuerst zu meiner Linken. Da meine Mutter mich jedoch gelehrt, dass man vornehme Leute immer rechts gehen lassen müsse, wechselte ich auf dem ersten Podest meine Stellung, beim 2ten machte es mein Begleiter ebenso, beim 3ten gelang es mir, wieder nach links zu kommen und so drehten wir uns umeinander, bis wir vor der Tür des Empfangszimmers standen. Hier wollte ich ihm den Vortritt lassen, er aber öffnete die Tür weit, machte mir eine tiefe Verbeugung und ich trat ein. Fest an der Tür blieb ich stehen und überblickte den Salon; habe aber infolge meiner Aufregung nicht die schwächste Erinnerung von seinem Inhalt behalten, nur ein mit gelber Seide überzogenes Sofa steht noch heute in seinem märchenhaften Glanz vor meinen Augen. Nicht lange blieb ich allein. Die gegenüberliegende Tür wurde vom Diener geöffnet und die Gräfin Baudessin trat ein, gar nicht vornehm, sogar äußerst schlicht war die etwa 50jährige Frau gekleidet. Sie kam zu mir, blickte mich freundlich an und sagte: „Du bist Elisens Sohn?" Ich gab keine Antwort. „Ja, es sind Elisens Züge, aber ihre Augen sind es nicht!" „Hat nicht deine Mutter bräunliche Augen?" Ich wusste es wirklich nicht. Als sie merkte, dass ich sehr befangen war, nahm sie mich an der Hand, führte mich zu dem seidenen Sofa und begann mich auszufragen. Als ich ihr nun nach und nach erzählte, wie wir wohnten und lebten, wurde sie plötzlich sehr ernst. „Ja, ja, Deine Mutter hat es jetzt wohl sehr schwer!" Dies Wort gab mir zum ersten Male einen schwachen Begriff von der wirtschaftlichen Lage meiner Eltern. Was ich werden wolle? Lehrer! Das sei gut, ich solle nur fleißig lernen und dergleichen Freundliches sagte sie noch mehr. Ich aber hoffte immer, sie würde endlich in die Tasche greifen und mir meine Rechnung bezahlen. Aber nein! Sie stand auf, gab mir die Hand und sagte: „Adieu, mein Sohn, grüße Deine liebe Mutter herzlich von mir"! Vor der Tür erwartete mich der Diener, der mich in den Keller zurückgeleitete, wo er mir das Geld auf den Tisch zählte. – Mir wurde erst dann wieder leicht zu Mute, als ich das gräfliche Schloss weit hinter meinem Rücken wusste.

1865 oder 1866. Wie ich einmal Urkundenfälschung beging

Wenn auf dem holperigen Steindamm von Ulzburg her ein Wagen in fliegender Fahrt ratterte, dann spitzte ich die Ohren. „Urban kommt“, rief ich dann in die Küche hinein und eilte zur Haustür. Der genannte Schlachtermeister Urban aus Groß-Borstel bei Hamburg brachte einmal wöchentlich frisches Fleisch, dass zu essen damals in Kaspel Sitte wurde. Mir brachte seine Ankunft dann und wann einen Verdienst von baren 8 Schillingen. „Du kannst mal wieder zu Herrn Pohlmann in Sievershütten gehen und ihm sagen, er solle mir die Queen schicken.“ Bei solchem Auftrag griff er stets in die Tasche und zog ein großes Silberstück heraus.

Einstmals fügte er mit lauten Worten hinzu, ich solle dabei noch bestellen, dass die letzte Starke von seinem Knecht wohl geschlagen worden sei, dass dies Fleisch blutig geworden und dass das Geschäft zu Ende sei, wenn es wieder vorkäme. – Oh weh! Das war eine kitzelige Aufgabe! Ich war aus Bescheidenheit niemals in das Wohnzimmer des Herrn Pohlmann gegangen, sondern hatte meine Bestellungen an die Köchin ausgerichtet, die mich als Bekannten in der Küche empfing und mit Brot, Käse und Milch erfrischte. An den Herrn persönlich solche Worte zu bestellen, brachte ich einfach nicht fertig. Was war zu tun? Ich setzte mich an Vaters Schatulle und schrieb einen Brief mit dem gewünschten Inhalt, wie etwa Urban ihn geschrieben haben würde und unterzeichnete ihn: Hochachtungsvoll Urban, Schlachtermeister in Groß-Borstel. Mit diesem Brief wanderte ich nach Sievershütten und übergab ihn der Köchin, verzichtete auf ihr Frühstück und verduftete. Am anderen Tage in der Frühe – ich hatte gerade den Stachelbeerbüschen in unserem Garten einen Besuch gemacht – sah ich einen vornehm aussehenden Reiter vom Wohld herunterkommen. Es war Herr Pohlmann in eigener Person! Nichts Gutes ahnend, eilte ich ins Haus und versteckte mich im Kuhstall. – Etwa nach einer halben Stunde wagte ich mich hervor. Meine Mutter nahm mich sofort ins Gebet und machte mir klar, was eine Urkundenfälschung war. Das war zwar sehr interessant anzuhören, aber sie zauste mich dabei derartig beim linken Ohr, dass ich es heute noch zu fühlen glaube.

Anmerkung: Ties Lambertus Pohlmann war Burvogt in Sievershütten – Bauernstelle Hellmann.

Helmut Sumbel, Hamburg

Hein Köllisch, Hamburger Coupletsänger, 1857–1901

De Pingsttour

I.

To Pingst'n ach, wie scheun,
wenn de Natur so greun,
un allns no but'n geiht,
dat is ne wohre Freid,
besonners for de Görn,
de heurt man raisoneern:
Weur Pingst'n doch eers bloß,
denn goht wi los!

Kummt nu Pingstobend ran,
denn geiht dat Leben an,
de Mudder seept de Görn
von achdern und von vörn,
sünd's wuschen nu un kämmt,
denn kriegt se'n reines Hemd,
un denn geiht't mit Gejuch
rin in de Puch!

De Vadder nu ton annern Morgen
deit sick mit Proviant versorgen.
Eier, Käs, Wust un Schinken,
ook verschiedenerlei to drinken.
Dormit keen Minsch de Tied verslopt,
treckt he denn noch den Wecker op.
An annern Morgen gegen soß,
dor schippert los de Troß.

II.

De Vadder geiht voran,
een witte Maibüx an,
sien Jung kummt in de Mitt,
natürlich ook in Witt.
Dorbi hebbts op den Kopp
en fien'n Strohhoot op.
allns sauber un mit Schick
grod wie gelickt.

Un nu kummt achderher
mit't allerlüttste Gör
in groot'n Kinnerwogen
de Mudder angeschob'n.
De Dochter mokt den Sluß,
stolz, voller Hochgenuß,
in Arm mit ehren Freier,
en Piependreiher.

En jeder, währ'nd se nu marschiert,
op eeg'ne Fust sick amüsiert:
de Vadder vörn, de kippt sick een,
de Jung dor achder grapst Sireen,
de Mudder mutt so in' Gedräng'n
den Lüttsten öfter dreug mo legg'n,
dat Liebespoor kummt achder her,
de snackt von em und ehr.

III.

So geih‘t no Quellentol,
dor leggt man sick nu dohl
int scheune weeke Moos
nu geiht dat Futtern los.
Een jeder matt un meud
langt no de Bodderbreud,
se fallt doröber her
grod as son Bär.

Dormit dat beter rutscht
Ward ut de Buddels lutsch,
de Vadder un de Söhn,
de hollt sick an den Köm,
un ook de Piependreiher
is op den Buddel Freier,
de Dochter un de Froo
mokt‘t ebenso.

Bi lütten ward de Krom fidel,
man heurt jem sing‘n ut vulle Kehl:
Vun Edelweiß, de Wacht am Rhein,
de Fischerin un Komm‘n Se rein!
De anner Siet de blarrt jedoch:
Lebt denn meine Male noch?
Im Grunewald is Holzauktion!
Un denn noch Revolutschon.

IV.

Op eenmol, wie gemeen,
eh‘r eener sick versehn,
dor kummt vun boben dohl
een Regen kolossol!
De ganze Minschenschwarm,
de kummt nu in Alarm,
de Froonslüd kriescht un jucht,
de Mannslüd flucht.

De Vadder springt nu op,
glitscht ut, un fallt dorop,
grod op den Kinnerwogen,
de kippt un fallt in Groben.
He mit sien witte Büx
recht in so‘n deepe Pfütz,
mitsamt dat lüttje Gör,
wat en Malheur!

Een jeder socht nu Schutz to finn‘.
De Minschen rennt dorch dick un dünn,
de Mäkens und de Froons voropp
mit all de Röck‘ hoch boben‘n Kopp.
De Anblick is sehr intressant!
Worum, dat liggt klor op de Hand:
Bi so wat krigt man, wie ick meen –
verschiedenerlee to sehn!

V.

Na endlich, no den Sus,
dor geiht dat nu to Hus,
de Vadder un sien Söhn
sünd nüdlich antosehn,
de scheune witte Büx
süht ut wie Stebelwix,
de Strohheud sünd so slapp
as ooles Papp.

De Brögam un de Brut,
de seht erst lecker ut!
De harn, wat sulln se moken?
Sick beid' int Hei verkropen.
Dat allerlüttste Gör
weur dorchnatt dör un dör,
de Mudder weur so natt
as wie so'n Katt.

De een schuwt achdern annern her,
grod wie de Geus, se könt nich mehr!
Un dorbi alle Ogenblick
verswind mol eener achdern Knick.
Grod wie gerädert un halv dood
komt se denn endlich an de Bood.
So ward in Hamborg Pingsten fiert
un sick fein amüsiert.

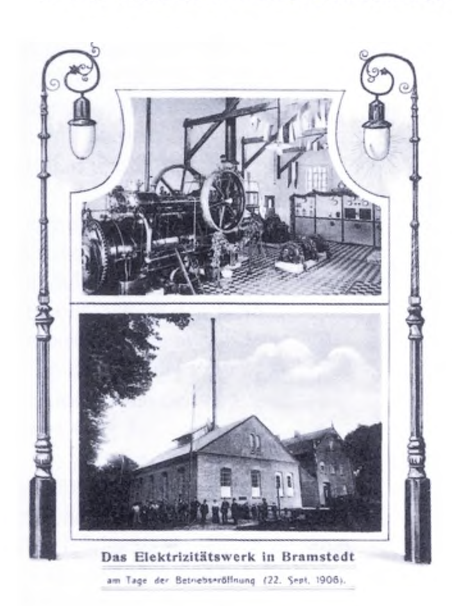
Nachwort

Mehr als 150 Lieder und Couplets, in hoch und platt, hat Heinrich Köllisch geschrieben. Sie sind nicht am Schreibtisch entstanden. Er fand seine Stoffe im hamburgischen Volksleben, auf der Straße, in der Familie, in seiner Stammkneipe. Er besang eigene Erlebnisse, er machte Menschen seiner täglichen Umgebung zum Mittelpunkt seiner Verse, er schöpfte aus dem Humor des hamburgischen Alltagslebens.

Und alles in einer Sprache, die jeder verstand. Frack und Zylinder, die Requisiten seines abendlichen Auftretens, waren ihm gerade gut genug für diese Sprache, für das Plattdeutsch seiner Landsleute. Heinrich Köllisch erweckte die plattdeutsche Parodie zu neuem Leben.

Manfred Jacobsen, Bad Bramstedt

100 Jahre Elektrizität in Bad Bramstedt



Das Elektrizitätswerk in Bramstedt
am Tage der Betriebseröffnung (22. Sept. 1906).

Im ausgehenden 19. Jahrhundert entstanden in vielen Städten und Gemeinden Schleswig-Holsteins die ersten Stromkraftwerke. Die Vorreiterrolle spielte dabei Lübeck, das allerdings erst seit 1937 zu Schleswig-Holstein gehört. Bereits 1887 gründete Lübeck, als erste Großstadt des Deutschen Reiches, ein städtisches Kraftwerk. Für die Zeit war auch ungewöhnlich, dass dieser Betrieb in Eigenregie geführt wurde. Denn ansonsten waren im Deutschen Reich und in der Folgezeit auch in Schleswig-Holstein Privatinitiativen die Ursache für die Entstehung der meisten Elektrizitätswerke. In Schleswig-Holstein entstanden in den folgenden Jahren beispielsweise in Altona (1892), Flensburg (1897) und Marne (1898/9) Kraftwerke.

Früh für einen kleinen Flecken von nur 2289 Einwohnern machte sich auch die Bramstedter Fleckensverordnetenversammlung – auf Anregung einiger Bürger – Gedanken über eine neue Energieversorgung. In der Fleckensverordnetenversammlung vom 7. April 1905 wurde beschlossen, dass „eine Kommission bestehend aus dem Bürgermeister und den Fleckensverordneten Hesebeck und Paustian“ über Gasanstalten und Elektrizitätswerke Informationen einholen sollten. Bereits am 12. April 1905 berichteten dann die Bramstedter Nachrichten, dass die Kosten für ein Elektrizitätswerk erkundet werden sollten. Um dann am 14. Mai zu verkünden, dass sich bereits genügend Bramstedter für einen Anschluss an das Elektrizitätswerk gemeldet hätten.

Am 22. Mai 1905 folgte der förmliche Beschluss der Fleckensverordnetenversammlung „dem elektrischen Strom den Vorzug zu geben“. Um den zu erwartenden Bedarf besser einschätzen zu können, sollten „die Herren Fleckensverordneten ... von Haus zu Haus gehen und Umfrage halten“. Gleichzeitig begann die Suche nach einem geeigneten Grundstück im Zentrum. Nach offenkundig erfolgreicher Einwohnerbefragung beschlossen die Fleckensverordneten am 9. Juni 1945 einstimmig, eine elektrische Centrale zu errichten. Der Bürgermeister wurde beauftragt, Angebote einzuholen.



Die folgenden Monate vergingen mit sorgfältiger Prüfung der verschiedenen Angebote. Am 12. Oktober 1905 hörte sich die Fleckensverordnetenversammlung zunächst einen Vortrag über Heißdampflokomobilen an. Danach fasste sie folgenden Beschluss: „Es wurde mit allen gegen 2 Stimmen beschlossen als Betriebsart für die neu zu errichtende elektrische Zentrale Heißdampflokomobilen zu verwenden und zwar soll zunächst 1 etwa 40pferdige Lokomobile mit Kondensation angeschafft werden. Für die Straßenbeleuchtung sollen etwa 70 Lampen u. 5 Bogenlampen vorgesehen werden." Als Grundstück wurde das von Timmsen bestimmt. Das ausgewählte Grundstück erhielt später die Adresse „Schlüskamp 2" und wurde zum 1. April 1906 von der Stadt übernommen.

Am 8. Dezember 1905 erhielten die Hanseatischen Siemens- und Schuckert-Werke GmbH in Hamburg den Zuschlag für den Bau der elektrischen Zentrale. Gleichzeitig beschloss die Fleckensverordnetenversammlung, für die Errichtung des Elektrizitätswerkes 100.000,- M Anleihe aufzunehmen und diese mit 2% jährlich zu tilgen. In den folgenden Monaten beschäftigte sich die Fleckensverordnetenversammlung immer wieder mit dem zu errichtenden neuen Elektrizitätswerk. So wurde beschlossen, eine Betriebsspannung von 2 mal 110 Volt einzuführen und eine Lanzsche Heißdampflokomobile anzuschaffen. Vorausgegangen war eine Debatte über die Frage, ob die Betriebsspannung 2 mal 220 V oder 2 mal 110 V betragen sollte. Die geringere Spannung erschien weniger gefährlich und führte zu geringeren Kosten im Verbrauch – sogenannte Sparlampen benötigten nur halb soviel Strom wie gewöhnliche Glühlampen –, war aber in der Anschaffung um 10.000,- M teurer, da für das Leitungsnetz mehr Kupfer benötigt wurde. Die Bramstedter billigten die Mehrinvestition und setzten auf den langfristigen Vorteil. Als Betriebsleiter wählten die Fleckensverordneten den Lübecker Otto Sander (auf dem Photo rechts vom Roland unter der elektrischen Bogenlampe), der seinen Dienst zum l. Juni 1906 antrat. Die Beleuchtungskommission überwachte den Bau des Elektrizitätswerkes und alle sonstigen Arbeiten, die in der Zentrale und im Leitungsnetz erforderlich wurden. Bei den Bausachen zog man die Mitglieder der Baukommission hinzu.

Überwiegend wurden die Leitungen oberirdisch verlegt. Jedoch mussten die Stromkabel vom Postamt (am Südende des Bleecks) zur Kirche unterirdisch verlegt werden, da die bereits oberirdisch verlaufenden Telegraphen- und Telephonkabel eine überirdische Verlegung unmöglich machten. Auch die Chaussee wurde unterirdisch gequert. Im Juli 1906 waren bereits etwa zwei Drittel der Wohngebäude an das Elektrizitätswerk angeschlossen, im August entschied sich auch die Meiereigenossenschaft für den elektrischen Strom.

Im September 1906 war es dann soweit. Der Norddeutsche Verein zur Überwachung von Dampfkesseln nahm am 20. September den Dampfkessel ab. Und am Sonnabend, dem 22. September 1906, meldeten die Bramstedter Nachrichten, dass das Elektrizitätswerk am Sonnabend, den 22. September 1906 um 19.30 Uhr in Betrieb genommen werden sollte. Die Tochter der Bürgermeisters, Elise Freudenthal, übernahm das Einschalten. Damit hatte der elektrische Strom auch in Bramstedt Einzug gehalten.

Resi Reimke, Sievershütten

Wat den een sien Uul, is den annern sien Nachtigall

Dat sünd all'n poar Joahr her, doar harr Stine, een Bekannte vun mi, een runden Geburtsdag. Ji weet doch, so een mit'n Null an End. Nu harrn ehr Kinner siek ganz wat Besonneres utdacht.

Ja, ganz wat Tolles. Mama hett siek nie so richtig wat gönnt, un anstatt to Huus groot to fiern mit all'de veele Arbeit un Möch, de dat moakt, wulln se se mal inladen. In Hamburg in CCH geef dat een groote Musikshow mit veele bekannte Sänger. Doar wulln se hin un achterran irgendwo ton Eeten. Dat wär nu beschlatene Saak. De dree Söhns mit ehr Fruun wärn siek doar ganz un goar eenig.

Se harrn Glück un kreegen ook noch Intrittskorden. De hebbt se fein in Kuvert mit'n extra schöne Inladungskort ehr Mudder denn al sun Woch vör den Geburtsdag överreicht. „Einladung ins CCH zur großen Musikshow" stöh doar op. Stine wüß gor nich, wat se doarto seggen schull. „Oh Gott, dat is jo grad op mien Geburtsdag", sä se ganz verboast. „Ja, darüm jo ook", sän de Kinner. – „Na ja, wenn ji dat denn meent, denn man to".

De Dag käm ran un de Kinner hebbt ehr Stine-Mudder rechtiedig affhoalt. Een Glück, dat se tiedig losfoahrt wärn, denn mit de Parkplätz wär dat goar nich so eenfach. Se müssen noch een ganzes Stück loopen un kämen denn ook tiedig in de groote Halle an. De Jungs de wüssen ja fix Bescheed un so kämen se ook alle sööben in een Reech to sitten. – „Ick mutt mi wunnern, dat dat hier tun gröötsten Deel all' junge Lüüd sünd", sä Stine to ehrn jüngsten Söhn.

„Ja, dat is ju jo moal so", sä de. Ick bün gespannt, dach se, un doar güng dat ook all los. De Belüchtung in Saal güng uut und dat Konzert begünn. Fief Musiker in hellet Rampenlich geben ehr Bestes un een jungen Mann mit sun affgewuschene Jeans süng wat op engelsch. Dat Publikum raaste för dull.

Stine wull wat to ehrn Jüngsten seggen, harr aver keen Zweck. Doar kunn se nich gegenanjabben. Nu käm de nächste Grupp. Doar wärn poar junge Deerns bie, de den Sänger musikalisch begleiten dön. Allns good un schön, aver üm allns in de Welt, müß dat so luud sien? Dat wör jo meis nich uttoholn. „Dat mutt so", sä ehr Schwiegerdochder! Oh ne, dach Stine, wo schall dat blos wiedergahn. Wenn dat twee Stunn anduurt, bün ick morgen breegenklöterig.

De jungen Lüüd wärn deelwies vun ehr Plätze opstahn un klatschten, wat dat Tüch höl. Op de Bühne flacker dat Lich in alle Farben un de Sänger, de nu an de Reech wär, hüpp mit dat Mikrophon na all de Sieden hin un her. Nix bi över, wär he vun de Kant fulln. Stine keek lang de Reech un müß faststellen, dat ehr Kinner ook all ut Rand un Band wärn.

Na'n Stoot worr dat ruhiger un de Ansägger geef för den nächsten Optritt een Weltstar bekannt. De wär noch gar nich in Sicht, doar güng dat Geschrie in Soal

total los. Dat Lich op de Bühne güng ook meis ut un een grooten Scheinwerfer richt sien Schien so gegen de Deck. Doar stünn in sun Drahtkäfig de groote Künstler. Langsam schweev he rünner un he müß een ganzen Stoot tööven, bet dat Pulikum siek beruhigt harr!

Sien Hoar bummeln em so halvwegs int Gesicht un he füng an to singen. Den Text hett Stine nich mitkreegen. Se hett blos sien Verrenkungen beobacht. Aver wat wär denn dat nu? Wat harr de Kerl nu denn? Harr he viellicht Wehdag oder worüm grapscht he siek nu so an de Duuvenklapp? Nich blos eenmal, ne poarmal nah eenanner. Dat wör so rein pienlich. De Lüüd in Saal hebbt raast vör Begeisterung un Stines Kinner ook. De Künstler geef noch een Togaaf, aver dütmal ohne Wehdag. Dat Konzert wär to End. Hett'n ganzen Stoot duurt, bet all'de Minschen siek verdeelt harrn. Op den Weg nat Auto hebbt de Kinner man blos so schwelgt vun all de Sänger un Gruppen un vun den grooten Star.

„Na, Mama, wi hett di dat denn gefulln? Wär doch mal ganz wat anneres för di. Wat seggst du denn to den grooten Weltstar? Wann kriegt man so een mal live to sehn?“

„Ja“, sä Stine, „hett mi allns good gefulln un to den grooten Weltstar kann ick blos seggen: Wat den een sien Uul, is den annern sien Nachtigall.“

Albrecht Seibert, Bad Segeberg

Geschichte der Straßenmeisterei Bad Segeberg von 1930–1960

1. Rückblick auf die Geschichte von Schleswig-Holstein

Das Gebiet des heutigen Schleswig-Holsteins war bis 1864 – rund 400 Jahre lang – Teil des dänischen Gesamtstaats. Die Straßenbauverwaltung war zu diesem Zeitpunkt bereits gut organisiert und arbeitete auf der Grundlage der Wegeverordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein vom 1. März 1842.

Am 18. April 1864 besiegten preußische und österreichische Truppen die Dänen bei den Düppeler Schanzen bei Sonderburg. Nach dem folgenden preußisch-österreichischen Krieg übernahm Preußen mit Annektionsgesetz vom 24. Dezember 1866 die Herzogtümer Schleswig und Holstein, die mit Patent vom 12. Januar 1867 zu preußischen Provinzen erklärt wurden. Sie wurden zur Provinz Schleswig-Holstein zusammengefasst.

Das Herzogtum Lauenburg beschloß bereits am 21.Oktober 1864 sich Preußen in Personalunion anzuschließen. König Wilhelm I. von Preußen wurde so gleichzeitig Herzog von Lauenburg. Das Herzogtum wurde erst 1876 als preußischer Landkreis „Kreis Herzogtum Lauenburg“ und die Stadt Lübeck samt ihrem oldenburgischen Landesteil (dem späteren Kreis Eutin) erst durch das Großhamburggesetz 1937 der Provinz Schleswig-Holstein angegliedert.[1]

Mit Verordnung betreffend die Organisation der Kreis- und Distriktbehörden sowie der Kreisvertretung in der Provinz Schleswig-Holstein vom 22. September 1867 wurde Schleswig-Holstein in 19 Landkreise und den Stadtkreis Altona eingeteilt. Der neugebildete Kreis Segeberg entsprach im Wesentlichen dem alten Amt Segeberg, dem man Teile der Ämter Trittau, Tremsbüttel sowie das komplette Amt Traventhal hinzufügte. Außerdem gingen diverse selbstständige Gutsbezirke und Teile der Herrschaft Breitenburg und des Klosters Itzehoe in dem neuen Kreis auf.

2. Der Beginn des Kunststraßenbaues im Kreis Segeberg

1866 waren in den Herzogtümern bereits 1239 km Kunststraße vorhanden.[2] Mit Kunststraße wurde eine ausgebaute, mit fester Fahrbahn (in Großpflaster, Kleinpflaster oder als Steinschlagbahn, Klinkerbahn) versehene Landstraße bezeichnet. Es handelte sich somit um den deutschen Ausdruck für die französische Chaussee. Die älteste war die 1832 fertiggestellte Straße von Altona nach Kiel, die teilweise dem Streckenverlauf des mittelalterlichen Ochsenwegs folgte.

1840 wurde die Chaussee von Altona bis Rethfurt (westlich Ortsbeginn von Kayhude) und von 1843 bis 1846 weiter bis nach Neustadt gebaut. Bei dieser Maßnahme entstanden unter anderem der Travedamm zwischen der Gemarkung

Högersdorf und Bad Segeberg und der Warderdamm zur Querung des Warder Sees bei Warder.

An der Travebrücke vor Bad Segeberg weist der Kämpferstein an der obersten Stelle des Brückengewölbes noch heute auf der Südseite das Monogramm „CRVIII" des dänischen Königs Christian VIII. und auf der Nordseite die Jahreszahl 1845 auf. Weiterhin steht auf dem Parkplatz Rote Kate bei Kilometer 58,615 zur Erinnerung an den Bau der alten Travebrücke westlich von Gnissau ein in Beton eingefasster ehemaliger Kämpferstein der Brücke mit dem Monogramm „CR V III" und der Jahreszahl 1843.

Die Straße wurde mit Halbmeilen- und Meilensteinen ausgestattet und war 9 ¾ Meilen lang. Die meisten dieser Meilensteine sind heute als Straßenbaudenkmale erhalten.

1879 betrug das Straßennetz im Kreis Segeberg nach der Auflistung des Provinzial-Landtages insgesamt 223,1 km, davon 68,6 km Hauptlandstraßen und 154,5 km Nebenlandstraßen.[3]

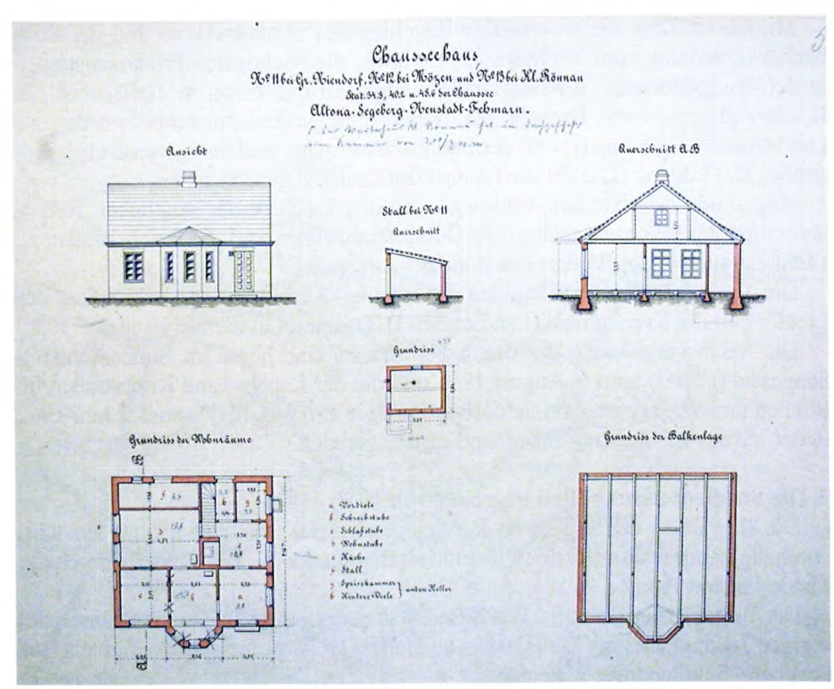
Kreis	Nr.	Bezeichnung der Straße	Hauptlandstraßen Klm.	Nebenlandstraßen Klm.
IV. **Segeberg**	1	Altona—Segeberg—Neustadt—Fehmarn	39,4	
	2	Altona—Lübeck	0,4	
	3	Altona—Kiel	21,2	
	4	Neumünster—Ploen mit Abzweigung nach Wankendorf.	7,6	0,7
	5	Itzehoe—Wrist—Bramstedt		7,6
	6	Ochsenzoll—Lentförden		14,8
	7	Lübeck—Segeberg		14,0
	8	Segeberg—Neumünster		14,7
	9	Kalkgraben—Reinfeld—Ahrensbök		5,3
	10	Elmshorn—Hoffnung.		0,2
	11	Oldesloe—Segeberg		11,2
	12	Bramstedt—Stuvenborn—Leezen bis an die Chaussee . mit der Abzweigung		30,0
	13	Kaltenkirchen—Stuvenborn		11,0
	14	Hoffnung—Ulzburg—Nahe		21,0
	15	Segeberg—Muggesfeld—Schlamersdorf—Bornhöved .		24,0
		Sa. Segeberg . . .	68,6	154,5

Länge der Haupt- und Nebenlandstraßen im Kreis Segeberg 1879

Um die hohen Bau- und Unterhaltungskosten der Kunststraßen finanzieren zu können, wurde anfangs Wege- bzw. Chausseegeld von den Straßenbenutzern gefordert. Zu diesem Zweck wurde etwa jede Meile ein Chausseewärterhaus mit einem Erker zur Straße hin errichtet.

Der Chausseewärter war sowohl für die Erhaltung seines Teilstücks, als auch für die Einforderung des Wegegelds zuständig. Durch einen Schlagbaum wurde man an der Weiterfahrt gehindert, bis das Wegegeld entrichtet worden war.[4]

Aus Verwaltungsgründen waren die Häuser numeriert. An der Straße von Altona nach Neustadt – im Bereich des Kreises Segeberg handelt es sich um die heutige B 432 – standen Chausseewärterhäuser nahe Groß Niendorf (Nr. 11) bei km 34,3, sowie in der Nähe von Mözen (Nr. 12) bei km 40,2. Haus Nr. 13 bei Klein



Aufmaß eines Chausseewärterhauses, gezeichnet im Januar 1883

Rönnau stand ehemals bei km 48,6. Nach späterer Trassenänderung liegt es heute an der Gemeindestraße „Chausseebaum", deren Name auf einen Schlagbaum zur Wegegelderhebung verweist.

Ein weiteres Haus (Nr. 14) steht schließlich bei Warder bei km 53,9. An der Straße von Neumünster nach Plön, der heutigen B 430, standen Chausseewärterhäuser in Brachenfeld, Griesenbötel und Bornhöved.

Die Wegegeldeinnahmen entfielen ab 1875 entsprechend dem Gesetz betreffend die Einstellung der Erhebung des Chausseegeldes auf den Kunststraßen vom 27. Mai 1874.

Einige der Chausseewärterhäuser bestehen heute noch als Wohnhäuser.

Nach einem Verzeichnis der Provinzialstraßen I. Ordnung gehörten folgende Straßen am 1. April 1927 zumindest teilweise zum Kreis Segeberg:

(Altona) Schnelsen – Rethfurt – Segeberg
Länge 45,704 km, heute B 432
Neumünster – Segeberg – Mönkhagen (Lübeck)
Länge 44,191 km, heute K 114, B 205 u. B 206
Neumünster – Plön
Länge 33,892 km, heute B 430
Segeberg – Wensin (Neustadt)
Länge 11,887 km, heute B 432

Mit Gesetz über die einstweilige Regelung des Straßenwesens und der Straßenbauverwaltung vom 26. März 1934 wurden die wichtigsten Provinzialstraßen in Schleswig-Holstein zu Reichsstraßen umgestuft und damit in die Baulast des Reiches übernommen. Die übrigen Haupt- und Nebenlandstraßen wurden als Landstraßen I. Ordnung (L I O) der Baulast der Provinz beziehungsweise als Landstraßen II. Ordnung (L II O) der Baulast der Kreise zugeordnet.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurden im Zuge der staatlichen Neuorganisation die Reichsautobahnen zu Bundesautobahnen und die Reichsstraßen zu Bundesstraßen in der Baulast des Bundes.

Die Landesstraßen (Landstraßen I. Ordnung) verblieben in der Baulast des Landes und die Kreisstraßen (Landstraßen II. Ordnung) in der der Kreise.

Die Rechtsverhältnisse der Bundesfernstraßen sind heute im Bundesfernstraßengesetz (FStrG) vom 6. August 1953 und die der Landes- und Kreisstraßen im Straßen und Wegegesetz von Schleswig-Holstein (StrWG-SH) vom 22. Juni 1962 in der jeweils zur Zeit maßgebenden Fassung geregelt.

3. Die Straßenmeisterei Bad Segeberg von 1930 - 1945

Die Verwaltung der Straßen im Bereich des Kreises Segeberg erfolgte zunächst durch die Landesbauinspektion Plön und ab Beginn des 20. Jahrhunderts durch das Landesbauamt Plön.[5]

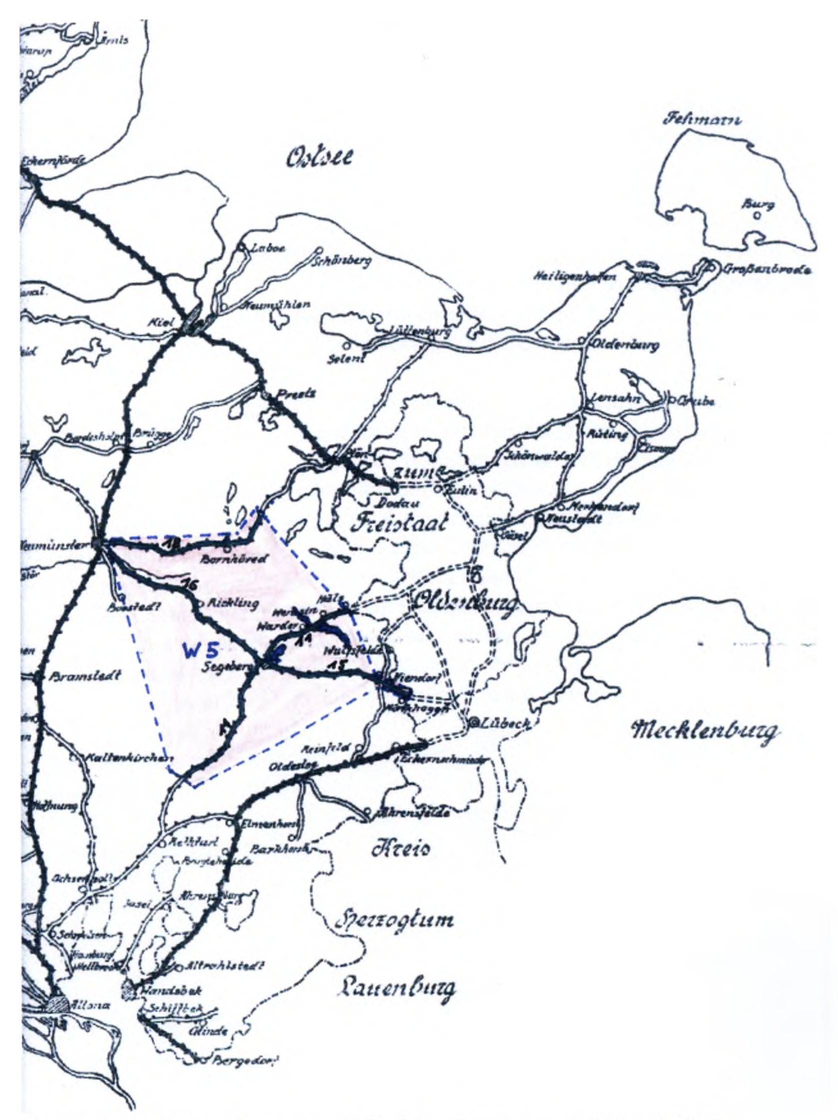
Der Wegemeisterbezirk 5 (W 5) Bad Segeberg[6] wurde ab den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis Ende 1946 von Herrn Oberwegemeister Conrad aus Bad Segeberg, Schillerstraße 2, geleitet.[7]

Die Wohnung der Wegemeister war gleichzeitig das Büro. 1930 war der Bezirk für ein Streckennetz von rund 93 km mit 9 Wegewärtern zuständig. Es handelte sich um Provinzialstraßen I. Ordnung, die heutigen Bundesstraßen von Bad Segeberg nach Neumünster, von Bad Segeberg nach Lübeck, von Neumünster nach Schmalensee und von Itzstedt über Bad Segeberg bis zur Trave westlich von Gnissau.

1934/35 erfolgte eine Neuordnung der Wegemeisterbezirke. Der bisherige Wegemeisterbezirk Nr. 5 wurde zum Bezirk Nr. 9. Das Straßennetz der früheren Provinzialstraßen I. Ordnung, nun umbenannt in Reichsstraßen und Landstraßen I. Ordnung, erweiterte sich auf rund 101 km. Die Strecke Neumünster bis Schmalensee und von Itzstedt bis Bad Segeberg wurde an die Nachbarbezirke abgegeben. Hinzu kamen die Strecke von Gnissau bis Damsdorf, von Kleinkummerfeld über Heidmühlen bis Bad Segeberg und von Langniendorf bis Wulfsfelde. Die Anzahl der Wegewärter erhöhte sich auf zehn.

Als Folge des sogenannten Großhamburggesetzes vom 1. April 1937 vergrößerte sich der Bezirk durch das Hinzukommen der Strecken von Gnissau bis Ahrensbök und von Wulfsfelde bis Ahrensbök auf rund 112,5 km. Die Strecken wurden nun von elf, ab 1940 verstärkt durch einen Kraftfahrer von zwölf und ab 1942 durch dreizehn Wegewärter unterhalten.

Ab Jahresbeginn 1942 wurden die Wegemeisterbezirke in Straßenmeisterbezirke, die Berufsbezeichnung Wegewärter in Straßenwärter und Wegemeister in Straßenmeister umbenannt.



Bezirkskarte der Straßenmeisterei Bad Segeberg; Stand: 1. April 1927

3.1 Aufgaben und Ausstattung der Wege- beziehungsweise Straßenwärter

Die Grundausstattung der Wegewärter zur Straßenunterhaltung bestand früher (bis etwa 1960) aus Banketthacke, Kreuzhacke, Schaufel, Spaten, Steingabel, Handsäge, Sense und Transportkarre. Hinzu kamen Warntafeln und Fahnen zur

Kennzeichnung und Sicherung der jeweiligen Arbeitsstelle. Benutzte ein Straßenwärter zur Dienstausübung ein eigenes Fahrrad, so erhielt er als Entgelt eine Pauschale.

Die Wegewärter waren jeweils für einen Streckenabschnitt von etwa einer Meile verantwortlich. Zur Straßenwartung und Unterhaltung gehörte, um nur die Schwerpunktaufgaben zu benennen:

- das Reinigen und Ausbessern der Fahrbahnen, der Seitenstreifen (Bankette) und der Straßengräben,
- die Pflege der Böschungsflächen, der Bäume einschließlich des Holzeinschlags und der sonstigen Anpflanzungen,
- die Unterhaltung der Brücken, Stützmauern und Durchlässe,
- das Aufstellen und Warten von Verkehrszeichen, Leit- und sonstigen Verkehrseinrichtungen
- die ständige Überprüfung der Verkehrssicherheit,
- die Schneeräumung und Glättebekämpfung im Winter,
- die Überwachung des Fremdeinsatzes von Dritten.

Entsprechend der Dienstverträge[8] der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts betrug die regelmäßige tägliche Arbeitszeit der Wegewärter in den Monaten Januar, Februar, November und Dezember sieben Stunden (von 8.00 - 16.00 Uhr), im März, April, September und Oktober acht Stunden (7.30 – 16.30 Uhr) bei jeweils einer Stunde Mittagspause und in den Monaten Mai bis August neun Stunden (6.30 – 16.45 Uhr) bei einer Frühstückspause von ¼ und einer Mittagspause von einer Stunde. Es bestand die Sechstagewoche von Montag bis Sonnabend. Der Urlaubsanspruch unter Lohnfortzahlung betrug nach dem ersten Dienstjahr 4 und steigerte sich bis ab dem 10. Dienstjahr auf 14 und ab dem 20. Dienstjahr auf 17 Kalendertage.

Zum Nachweis seiner Tätigkeit hatte jeder Straßenwärter ein Arbeitstagebuch zu führen. In ihm mussten neben den gearbeiteten Stunden auch besondere Ereignisse festgehalten werden. Das Arbeitstagebuch war bei der Arbeit ständig mitzuführen, damit es der Wege- bzw. Straßenmeister bei seinen Kontrollfahrten überprüfen und abzeichnen konnte. Es diente als Grundlage zum Führen der monatlichen Lohnnachweise.

3.2 Nebenerwerb der Wegewärter

Wegen ihrem recht niedrigen Einkommen pachteten früher viele Wegewärter die Straßennebenflächen, um sich mit Kleintierhaltung einen besseren Lebensunterhalt zu sichern.

Ein verheirateter Wegewärter mit zwei Kindern verdiente ab

1. September 1938 57Rpf.

und ab 1. September 1948 77 Pf. pro Stunde[9]

Während des 2. Weltkriegs wurden zur Sicherung der Ernährung vom Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen die nachgeordneten Straßenbaubehörden offiziell dazu aufgefordert, durch Kleintierhaltung und Bienenzucht die Grünflächen an Reichsautobahnen und Reichsstraßen restlos zu nutzen.[10]

Vom Oberpräsident der Verwaltung des Provinzialverbandes in Kiel wurden daraufhin am 24. November 1942 die Landesbauämter unter anderem dazu angewiesen, den Straßenwärtern und Hilfsarbeitern die Grasnutzung der Straßenbankette zu günstigen Pachtbedingungen zu überlassen.

Zu diesem Zeitpunkt wurden von den rund 630 Straßenwärtern und Hilfsarbeitern in Schleswig-Holstein[11]

etwa 400 Schweine
110 Ziegen
80 Schafe
1800 Kaninchen
3300 Geflügel und
300 Bienenvölker gehalten.

3.3 Die Anfänge des geregelten Winterdienstes

Bis 1936 bestand im allgemeinen die Verpflichtung der Gemeinden zu Hand- und Spanndiensten, um die Straßen zu den benachbarten Orten vom Schnee zu räumen. Der Räumdienst erfolgte vorwiegend mit gezogenen Holzpflügen und durch Handarbeit. Erst am 23.1.1936 ordnete der damalige Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Ing. Fritz Todt, an, dass die Reichsstraßen durchgehend allgemein zu räumen und zu streuen seien.[12]

Ab diesem Zeitpunkt wurden für das gesamte Straßennetz Winterdienstpläne aufgestellt und im größeren Umfang Winterdienstgeräte beschafft. Die Straßenmeisterei Bad Segeberg erhielt 1940 ihren ersten Keilpflug, Fabrikat Hellmers, und 1942 einen Kombipflug, Fabrikat Miag, beide aus Stahl.

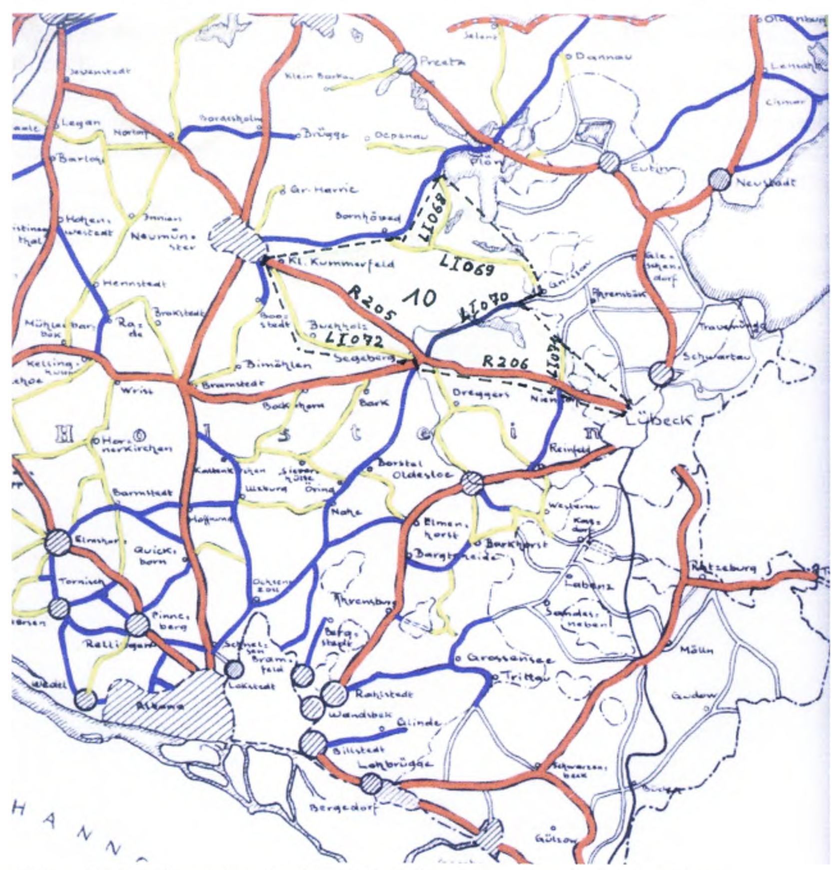


Der Kombipflug konnte als Keilpflug mit einer Räumbreite von 3,0 m und als Seitenräumer von 4,3 m eingesetzt werden. Der Kombipflug wurde 1963 und der Keilpflug 1980 ausgemustert. Der Keilpflug ist jetzt Bestandteil eines kleinen Straßenunterhaltungsmuseums der Straßenmeisterei Bad Segeberg.

Für den Streudienst wurde früher scharfkörniger Sand oder Splitt, später ein Sand/Salzgemisch, dann reines Salz und heute Feuchtsalz verwendet.

4. Der Straßenmeisterbezirk 10 Bad Segeberg von 1946 – 31. März 1960

1946 erfolgte erneut eine Neuordnung der Straßenmeisterbezirke. Zum Straßenbauamt Plön gehörten nun die Straßenmeisterbezirke 10 bis 16. Der bisherige Bezirk 9 Bad Segeberg wurde zum Bezirk 10. Er war für die Verwaltung und Unterhaltung der Reichsstraßen Nr. 205 von Bad Segeberg nach Neumünster und Nr. 206 von Bad Segeberg nach Lübeck und die Landstraßen I. Ordnung von Dersau



Karte des Straßenmeisterbezirk 10 Bad Segeberg; Stand: 1. Mai 1946

nach Damsdorf, Bornhöved bis Gnissau, Bad Segeberg bis zur Trave (Kreisgrenze) kurz vor Gnissau, Kleinkummerfeld bis Bad Segeberg und von Langniendorf bis nördlich Wulfsfelde (Kreisgrenze) zuständig. Das Streckennetz erhöhte sich auf rund 124,5 km Länge und die Zahl der Straßenwärter auf achtzehn.

Straßenmeister war Herr Conrad, von Ende 1946 bis 1949 Herr Habel aus Bad Segeberg, Dorfstraße 27 und ab 1950 Herr Wilhelm Grell, wohnhaft in Neumünster, Hansaring 44. Da Herr Grell von seiner Wohnung aus die Dienstgeschäfte erledigte, war der Standort des Straßenmeisterbezirk 10 ab 1950 bis 1965 postalisch und damit offiziell Neumünster. Die Landstraßen II. Ordnung (Kreisstraßen) unterstanden dem Straßenmeisterbezirk 11 in Bad Segeberg. Straßenmeister war Herr Willi Wrage aus Bad Segeberg, Rosenstraße 9.

1953 wurde das Straßenbauamt Plön, mit Sitz in Malente, nach Eutin verlegt und hieß nun Straßenbauamt Eutin.

Von 1946 bis zum 31. März 1956 veränderte sich der Zuständigkeitsbereich des Straßenmeisterbezirk 10 Bad Segeberg nur durch die Aufstufung von Teilstrecken der Kreisstraßen zwischen Klein Rönnau und der L I O 69 (Damsdorfer Kreuz) ab 1. April 1955 zur L I O 68 um rund 12 km auf nun 136,5 km. Die Anzahl der Straßenwärter erhöhte sich auf einundzwanzig.

Am 1. April 1956 trat aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung eine Änderung der Zuständigkeitsbereiche der Straßenbauämter in Kraft. Zum Bauamtsbezirk II Eutin gehörten nun die Landkreise Eutin, Oldenburg, Plön und Segeberg. Im Kreis Segeberg war jedoch der Straßenmeisterei Bezirk 10 nur für die Bundes- und Landstraßen I. Ordnung in der Osthälfte des Kreises und der Straßenmeisterei Bezirk 11 für die Landstraßen II. Ordnung (Kreisstraßen) im gesamten Kreisgebiet zuständig. Die Straßenverwaltung und Unterhaltung der Bundes- und Landstraßen I. Ordnung im Westteil des Kreises erfolgte wie zuvor vom Bauamtsbezirk III Itzehoe.[13]

4.1 Verstärkter Straßenausbau ab Mitte der 50er Jahre

In den Nachkriegsjahren, wie bereits während des 2. Weltkriegs, stagnierte der Straßenbau nicht nur im Bereich des Kreises Segeberg. Die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrung, Wohnraum und Energie hatte zunächst Vorrang.

Erst ab Mitte der 50er Jahre setzte im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs und des zunehmenden Kraftfahrzeugverkehrs eine verstärkte Straßenbautätigkeit in Schleswig-Holstein und auch im Kreis Segeberg ein.

Für alle Straßenneubauten waren die Gemeinden bzw. kommunalen Zweckverbände Bauträger entsprechend einem Gesetz vom 7. Juni 1939. Die jeweilige Bauleitung lag bei den Kreisbauämtern. Im Kreis Segeberg bestanden am 1. April 1950:

104 km Bundesstraßen
227 km Landesstraßen u.
204,5 km Kreisstraßen

Im Mai 1954 bildete sich im Kreis Segeberg ein Zweckverband der Gemeinden, der als Bauträger für Bundes-, Landes-, Kreis- und Gemeindestraßen durch

Dauer- und Großaufträge den Straßenbau besonders wirtschaftlich gestaltete und die Verwaltungsarbeit vereinfachte.

Auch für den Neubau der B 404 war der Zweckverband Bauträger. Lediglich die Bauleitung erfolgte hier vom Straßenbauamt Eutin, Neuabteilung Bad Segeberg, Hamburger Straße 12.

Das Straßennetz erweiterte sich daher bis zum 1. April 1960 auf:

132 km Bundesstraßen
302 km Landesstraßen u.
353 km Kreisstraßen [14]

Das Straßennetz des Straßenmeisterbezirk 10 veränderte sich vom 1. April 1956 bis zum 31. März 1960 durch Aufstufungen, Neubau und Übernahme von Strecken wie folgt:

Die L I O 83 von Lohsack bis Bad Segeberg und die L I O 84 von Dreggers bis Mönchteich (Kreisgrenze) werden ab 1. April 1956 einschließlich der Straßenwärter Johann Worgull und Wilhelm Ehlers vom Straßenbauamt Lübeck übernommen.

Zum 1. April 1957 wird die Kreisstraße 31 zwischen Gnissau und Geschendorf zur L I O 69 aufgestuft. Hierbei werden die Straßenwärter Siegfried Hartz aus Strenglin und Karl Behrens aus Goldenbek vom Straßenmeisterbezirk 11 (Kreisstraßenmeisterei Segeberg) als Straßenwärter zum Straßenmeisterbezirk 10 versetzt.

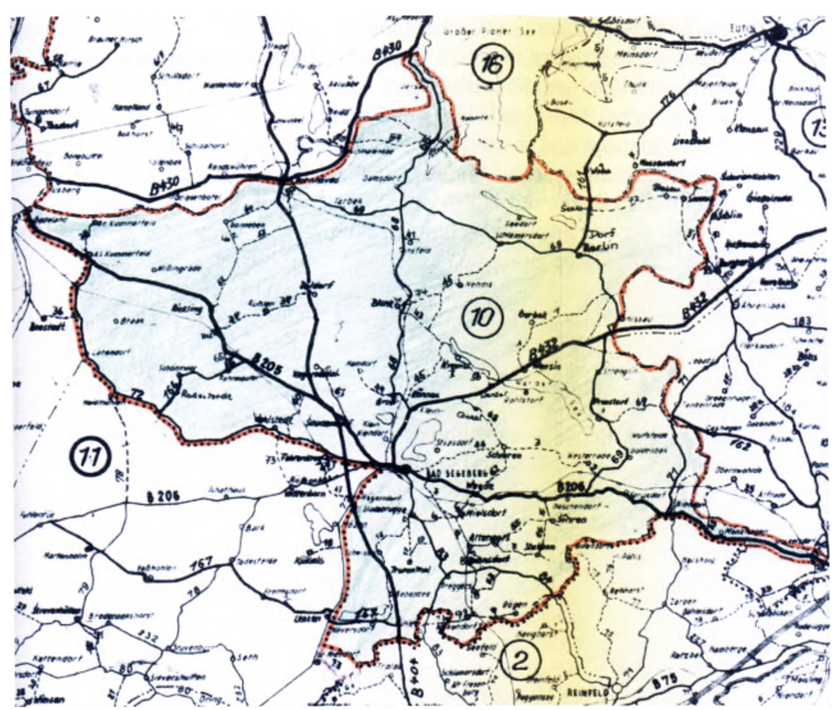
1957/58 wird die Umgehung Schackendorf im Verlauf der B 205 von der ehemaligen Gaststätte Waidmannsheil bis Heidkaten gebaut. Sie wird gleichzeitig Bestandteil des sogenannten „Kieler Schnellweg“ (von Gabelung Y-Nord bis Gabelung Y-Süd).

Ab 1. April 1958 wird die L I O 70 von der Volksbank in Bad Segeberg bis nach Klein Rönnau, also die „Kurhausstraße“ und die Straße „Chausseebaum“, zur Gemeindestraße abgestuft und dafür die „Ziegelstraße“ von der ehem. Gaststätte Stahwedder bis nach Klein Rönnau zur L I O 70, der heutigen B 432, aufgestuft.

Im Verlauf der B 206 von Bad Segeberg nach Lübeck werden von 1956–1958 die Umgehung von Mönkhagen mit einer Länge von 4,8 km und von 1958 bis Anfang 1960 die Umgehung von Strukdorf mit einer Länge von 3,5 km neu gebaut. Die alte B 206 wird teilweise aufgehoben und teilweise zu Gemeinde- oder Kreisstraßen abgestuft.

Die Neubaustrecke „Kieler Schnellweg“, Abschnitt Bornhöved bis Schackendorf wird ab 1. April 1958 und der Abschnitt Schackendorf bis zur Kreisgrenze des Kreises Stormarn und weiter bis Hammoor ab 1. April 1959 zur B 404 gewidmet. Während der Bauzeit werden zwischen 1955 und 1958 die späteren Straßenwärter Hans Anhalt, Fritz Rahlf, Erwin Witkowski, Ludwig Gradert, Hans Feldmann, Edmund Schlegel und August Theden von der Neubauabteilung des Straßenbauamtes Eutin in Bad Segeberg beziehungsweise durch den Straßenmeisterbezirk 10 als Kraftfahrer, Meßgehilfen und Herr Theden als Hausmeister eingestellt.

Das Straßenunterhaltungsnetz des Straßenmeisterbezirk 10 erhöhte sich hierdurch innerhalb von vier Jahren von 136,5 auf rund 189 km und 34 Mitarbeiter.



Karte des Straßenmeisterbezirk 10 Bad Segeberg; Stand: 1. Januar 1962

4.2 Der Beginn der Mechanisierung im Straßenunterhaltungsdienst

Der Einzug der Mechanisierung in den Straßenunterhaltungsdienst erfolgte äußerst langsam. Schwerpunkte waren hauptsächlich der Winterdienst und die Fahrbahninstandhaltung.

Hierfür standen der Straßenmeisterei Bad Segeberg zunächst ein Keilpflug, ein Kombipflug, ein Anhänge- und ein Einbaustreuer, drei Bitumenspritzen (Teermaschinen) und ab 1946 ein Lkw zur Verfügung.

In den 50er Jahren wurde der Gerätebestand um zwei Einbau- und vier Aufhängestreuer, einen Keilpflug und zwei Seitenräumer ergänzt. Der Anhängestreuer wurde 1959 ausgemustert, der Lkw 1956 durch ein Neufahrzeug ersetzt.

Für die übrigen Unterhaltungsarbeiten wie Holzeinschlag, Mähen, Bankett- und Grabenreinigungsarbeiten gab es außer einer Zweimann-Motorsäge nur Handgeräte.

4.3 Winterdienst

Den härtesten Arbeitsbedingungen unterlagen bis Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhundert die Mitarbeiter, die zum Streu- und Räumdienst im Winter eingeteilt waren.

In einem Winterdienststreu- und räumplan wurden die Strecken möglichst so gewählt, dass die Straßenzüge in einem Rundkurs abgefahren werden konnten.

Noch 1956 erfolgte der Streudienst im Bereich der Straßenmeisterei Bad Segeberg überwiegend von Hand. Der Sand wurde vor Beginn des Winters mit dem Lkw herangefahren und in etwa alle 5 km Abstand an der Straße auf Haufen abgekippt. Anschließend wurde Abfallsalz aus den Lederfabriken in Neumünster bzw. aus den Fischereihäfen der Nord- oder Ostsee geholt und dem Sand vor Ort durch den jeweils für den Straßenabschnitt zuständigen Straßenwärter per Hand im Verhältnis von etwa 1 zu 10 zugemischt.

Für den Streudienst zum Beispiel der Bundesstraße 205 von Neumünster bis Bad Segeberg und von dort zurück über die L I O 72 bis Kleinkummerfeld waren zwei Straßenwärter aus dem Nahbereich von Neumünster eingeteilt (O. Kühl/H. Witt).

Sie mussten sich zum Streudienst an der Stadtgrenze von Neumünster an der Geilenbek einfinden, dort den angemieteten Lkw der Firma Sienknecht aus Neumünster unter Mithilfe des Fahrers und des Beifahrers von Hand mit dem hier gelagerten Sand-Salzgemisch beladen und dann das Streugut von der Ladefläche des die Strecke abfahrenden Lkw wiederum von Hand auf die Fahrbahn ausstreuen beziehungsweise ab Dezember 1957 nach Ausstattung des Fahrzeugs mit einem Elektro-Aufhängestreuer diesen ebenfalls von Hand fortlaufend nachfüllen. Der Beifahrer schaufelte während der Fahrt das Streugut auf der Ladefläche des Lkw nach hinten. An den Streugutlagerplätzen bei Willingrade, bei Rickling, Hohe Luft und in Bad Segeberg und auf dem Rückweg an mehreren Lagerplätzen an der L IO 72 musste jeweils von Hand nachgeladen werden, da die Ladekapazität nur für etwa 5 km ausreichte. Ein Streueinsatz dauerte so von frühmorgens bis zum Nachmittag.

Der erste Einbaustreuer wurde 1949 in dem einzigen verwaltungseigenen Lkw eingebaut, das heißt der Streuer war unter der Ladefläche montiert und der Streuteller wurde über ein Fallrohr im Boden der Ladefläche von oben mit Streugut beschickt; die Welle des Streutellers wurde über einen Keilriemen von einer Andruckrolle vom linken Hinterrad des Lkw her angetrieben. Das Streufahrzeug wurde überwiegend auf der B 206 von Bad Segeberg nach Lübeck, anschließend auf der Landesstraße von Geschendorf bis Gnissau und von dort über die B 432 nach Bad Segeberg eingesetzt.

Die Aufhängestreuer wurden an die hintere Bordwand der Lkw-Pritsche eingehängt und mit 12 Volt-Elektromotoren betrieben.

Sämtliche auf den Winterdienststrecken eingesetzten Anhänge-, Einbau- und Aufhängestreuer mussten bis Mitte der 60er Jahre des 20.Jahrhundert fortlaufend von Hand beschickt werden.

4.4 Fahrbahninstandhaltung

Bis zum 31. März 1960 hatten die Straßenwärter im Straßenunterhaltungsdienst die ihnen zugewiesenen Strecken eigenverantwortlich zu betreuen. Nur bei Arbeitseinsätzen größeren Umfangs, wie Fahrbahnausbesserungsarbeiten mit Bitumene-

mulsion und Splitt oder bituminösem Mischgut und beim Holzeinschlag, wurden mit den Straßenwärtern der angrenzenden Strecken Arbeitsgruppen gebildet.

Auf dem Bild von 1956 sind zum Beispiel bei Fahrbahnausbesserungsarbeiten auf der L I O 72 die Straßenwärter Hermann Witt zum Ziehen der Teermaschine und zum Emulsionpumpen, Paul Kühl zum Anspritzen der Schadstellen mit Bitumenemulsion und Otto Kühl zum Ziehen beziehungsweise Schieben der Splittkarre und zum Absplitten im Einsatz.



Fahrbahnausbesserungsarbeiten im Sommer 1956

Der Materialverbrauch erfolgte im Verhältnis von 1 t Splitt zu einem Faß von rund 200 l Bitumenemulsion. Der Splitt und die Emulsionsfässer wurden vorher durch den Kraftfahrer Alwin Rüter mit dem einzigen verwaltungseigenen Lkw angeliefert und an verschiedenen Stellen am Straßenrand abgeladen. Hierbei wurde immer darauf geachtet, dass das Material bei Gefällstrecken auf den Kuppen gelagert wurde, damit man mit der gefüllten Splittkarre und der Teerspritze nicht bergauf schieben musste. Die Splittanfuhr erfolgte auch teilweise durch Landwirte mit Pferdegespannen, wenn der Splitt per Bahn im Waggon geliefert wurde und dieser kurzfristig entleert werden musste.

5. Schlussbemerkung

Ab 1. April 1960 wurde im Straßenmeisterbezirk 10 von Bad Segeberg aus der Straßenunterhaltungsdienst zunächst probeweise im Teil-Kolonnenbetrieb und ab 1962, nachdem eine bessere Fahrzeugausstattung erfolgt war, im Kolonnenbetrieb von einem zentralen Treffpunkt aus durchgeführt. Die erforderlichen Unterbringungsräume und Garagen wurden in Bad Segeberg angemietet.

Erst 1964 entstand eine zunächst provisorische Straßenmeisterei aus Blechbaracken in Bad Segeberg Christiansfelde an der neuerbauten B 206 nach Lübeck. Das Provisorium wurde 1983–1985 durch massive Gebäude ersetzt.

Das Straßenbauamt Eutin wurde im Zuge einer Umorganisation am 31.12.1977 aufgelöst.

Ab 1978 gehörte die Straßenmeisterei Bad Segeberg zum Straßenbauamt Lübeck, vom 1. Januar 1991 bis zum 31.12.2001 zum Straßenbauamt Itzehoe und ab 2002 wieder zum Straßenbauamt Lübeck. Das Straßenbauamt Lübeck wurde ab 1. Januar 2005 zur Niederlassung Lübeck des Landesbetriebes Straßenbau und Verkehr Schleswig-Holstein.

Ich selbst war von 1969 bis 2003 Leiter der Straßenmeisterei Bad Segeberg.

Fußnoten

[1] Schleswig-Holsteinischer Landkreistag (Hrsg.), 125 Jahre Kreise in Schleswig-Holstein, Neumünster 1992, S. 10f.

[2] Die Straßenbauverwaltung in Schleswig-Holstein von 1866 bis 1966 von Herrn Regierungsdirektor Wolfram Siegel, Dezember 1966.*

[3] „Die Wegegesetzgebung der Provinz Schleswig-Holstein" zusammengestellt von C. Kühl, Hardesvogt. Erster Nachtrag, Schleswig 1880 S.16.*

[4] Monika Frohriep, Vom Postwagen zur Eisenbahn, Heide 1998, S. 37f.

[5] Verzeichnis der Nebenwege I. und II. Klasse in den Kreisen vom 1. April 1909.*

[6] „Die Schleswig-Holsteinischen Provinzialstraßen" eine Denkschrift von Herrn Landes-Oberbaurat Gätjens, Kiel, im Februar 1927; Anlage 3, S. 3.*

[7] Hinweis auf Herrn Oberwegemeister Conrad in Segeberg im Schreiben des Landesbauamtes Plön vom 19. Dezember 1924.*

[8] Dienstvertrag zwischen dem Provinzialverband der Provinz Schleswig-Holstein, vertreten durch den Vorstand des Landesbauamtes und dem Wegewärter (Formular D. 1. 1932. 500) und den Erläuterungen zum Wärter-Dienstvertrag.*

[9] Datenblatt H. Bennsen.*

[10] Schreiben vom 12. September 1941 und Runderlaß vom 12. September 1942 vom Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen Reichsautobahn-Direktion, Berlin.*

[11] Schreiben vom 24. November 1942 des Oberpräsidenten (Verwaltung des Provinzialverbandes) an das Landes bauamt Plön.*

[12] „Der Straßenwinterdienst" (Vorläufige Fassung) Teil I, Ausgabe 1942, S. 261.*

[13] Schreiben des Landesamtes für Straßenbau Schleswig-Holstein, LS 4 – S 0101 vom 26. März 1956.*

[14] Walter Alnor, „Straßenpolitik des Kreises Segeberg", in: Der Kreis Segeberg – Landschaft-Geschichte – Wirtschaft, Oldenburg (Oldb.) 1960, S. 36.

* vorhanden im Archiv der Straßenmeisterei Bad Segeberg

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Bauernhöfe im Kreis Segeberg und deren Besitzer:

Rainer und Anke Ahrens in Stuvenborn

Die Reihe der landwirtschaftlichen Betriebe soll hier mit dem Bauernhof von Rainer Ahrens aus Stuvenborn fortgesetzt werden. Der Betrieb ist über 500 Jahre im Besitz der Familie Ahrens. Die Hofgebäude stehen vermutlich immer noch auf derselben Stelle am Dorfanger wo sie schon vor 500 Jahren standen. Durch viel Fleiß und Können der Familie Ahrens konnte der Betrieb seine Wirtschaftlichkeit erhalten.

Zum Betrieb gehören 56 ha Eigenland, auf denen Raps und Getreide (Roggen und Gerste) angebaut werden. Seit der Aufgabe der Saatgutvermehrung zu Beginn der neunziger Jahre wird das Getreide komplett an die fast 1000 Mastschweine verfüttert. Die Ferkel werden mit einem Gewicht von 25 bis 30 kg von einem Betrieb



Foto von ca. 1920: Ehepaar Johannes Ahrens und seine Frau Elsabe geb. Dreyer mit den Kindern: Anne, Robert, Walter und Reinhard. Das reetgedeckte Bauernhaus brannte 1927 ab. Typisch für die Dörfer Stuvenborn/Sievershütten ist die Bauart der Haustür und die mit Wein bewachsene Südseite des Hauses.

in Mecklenburg-Vorpommern zugekauft und nach ungefähr 120 Tagen mit einem Lebendgewicht von 115 kg an die Schlachthöfe in Emstek oder Zeven verkauft.

Interessant ist, das es in den Ställen so gut wie keine Fliegen gibt. Erreicht wird dieses nicht etwa mit Chemie, sondern durch den Einsatz der sogenannten „Killerfliegen", die von Wissenschaftlern auf Mülldeponien entdeckt wurden. Beim Einsatz der Killerfliegen in Stallungen macht man sich zunutze, dass die Made der Killerfliege die Made der Stubenfliege frisst. Die Killerfliege selbst hält sich unterhalb des Spaltenbodens auf und belästigt so weder Mensch noch Tier.

Auf dem Restgrünland der Hoffläche halten 10 Mutterschafe mit Nachzucht das Gras kurz. Die kleinen Lämmer bereiten den Kindern der Familie und besuchenden Kindergartengruppen jedes Jahr wieder große Freude. Mit Begeisterung werden dann Geburten bestaunt, Schafe gefüttert und bei Bedarf Lämmer gebuddelt (per Flasche mit Milch gefüttert). Die Lämmer werden nach ca. 6 Monaten mit einem Lebendgewicht von 40 bis 45 kg geschlachtet und vermarktet.

Im April 2003 wurde die erste großflächige Photovoltaikanlage im Kreis Segeberg auf den nach Süden gerichteten Dächern der Betriebsgebäude installiert. Unter Photovoltaik versteht man die Stromgewinnung durch Sonnenstrahlung. Auf 130 m^2 Fläche bringen 80 Module eine Spitzenleistung von 21,45 KW; 17500 KWh Stromertrag und damit ca. 20 Tonnen CO^2- Vermeidung pro Jahr. Der Strom wird ins Netz der EON eingespeist.

Im übrigen engagiert sich der Betriebsleiter Rainer Ahrens seit mehr als 15 Jahren in der Gemeindepolitik und ist seit 10 Jahren Bürgermeister in Stuvenborn.

In seiner verbleibenden Freizeit betreut er die gemeinsamen Kinder, während Ehefrau Anke in einer Segeberger Praxis ihrem Beruf als Zahnärztin nachgeht oder als Gartenführerin des Landfrauenverbandes durch ihren Garten – den sie auch schon am Tag des „Offenen Gartens" für Jedermann geöffnet hat – führt.

Besitzfolge:

1483:

Im ältesten Amtsregister des Amtes Trittau (vermutlich aus dem Jahre 1483) sind 7 Hufner aufgeführt. Sechs der Einwohnerfamilien trugen den Namen Sten, unter ihnen „Old Arent Sten und Junghe Arent Sten".

Die Vermutung, dass der Sippenverband der „Sten"auch die Gründer des Dorfes waren, ist anzunehmen. Mit Sicherheit haben sie neben ihrer damals kläglichen Landwirtschaft auch nach Raseneisenerz in den Wiesen gegraben und sich dadurch einen zusätzlichen Verdienst geschaffen.

1492:

In der 2. Liste der Amtsrechnungen aus dem Jahre 1492 sind fünf Steuerzahler aufgeführt. Darunter Arent Steen und Junghe Arent Steen. Ob der Vorname Arent später zu den Familiennamen Ahrens geführt hat, ist nicht zu belegen, kann aber bei der Betrachtung der nachfolgenden Register in Betrachtung gebracht werden.

1573:

Sibberth Arendess (ges. 9 Hufen)

In Bredenbekshorst und Stuvenborn werden die Hufner Arendess aufgeführt. Aus denVornamen Arent könnte der Nachname Arendess geworden sein.

1605:
Hinrich Arndes.
Die Stuvenborner Hufner sind dem Landesherrn untertänig. Sie zahlen in der Folgezeit immer wieder Steuern für gerodetes Land. Zur Abwehr der Türken haben sie Türkensteuer zu zahlen. Die Steuern kassiert der Amtmann aus Trittau für seinen Landesherrn, dem Herzog von Gottorf.
1615:
Old Hartigh Arndes
Die Grenzstreitigkeiten mit dem Gut Borstel bringen die Stuvenborner zur Verzweiflung.
Alle Hufner betreiben neben der Landwirtschaft das Köhlerhandwerk als 2. Erwerbszweig
1625:
Claus Arndes.
Besonders der 2. Teil des 30 jährigen Krieges hinterlässt auch in Stuvenborn seine Spuren
1685:
Jochim 'Ahrens.
Die Schreibweise des Familiennamens ist seit dieser Generation unverändert geblieben. In Stuvenborn wird landesüblich die Dreifelderwirtschaft praktiziert Die Ackerflächen sind in 14 Schläge eingeteilt, auf denen jeder der 9 Stuvenborner Hufner einen Streifen Land bewirtschaftete. Die grösste Ackerfläche lag am Segeberger Weg (Wühren, Messloh und Lütten Grund). Die Fruchtfolge laut Erdbuch von 1692 war:
> *erste.Saath ist theils Buchweizen, theils Habern.*
> *zweyte Saath ist Mist-Roggen.*
> *dritte Saath ist Stoppelhaber oder Roggen.*
Die Ernteerträge reichten kaum aus, um Mensch und Tiere des Hofes zu ernähren
a) in guten Jahren brachte die Ernte:
Buchweizen: 3. Korn, Hafer: 3. Korn, Roggen: 4. Korn.
Stoppelhafer: 3. Korn, 4. Saat: 2. Korn.
b) in mittleren Jahren:
Buchweizen: 2. Korn, Hafer: 3. Korn, Roggen: 3. Korn.
Stoppelhafer: 2. Korn, 4. Saat: 11/2 Korn.
c) in schlechten Jahren:
Buchweizen: 1. Korn, Hafer: 1. Korn, Roggen: 2. Korn.
Stoppelhafer: 1. Korn, 4. Saat: 1. Korn.
An Weydeland haben sie nichts als eine Holzweyde, welche sie den Winter über nicht brauchen können, besonders als dann auf dem benachbarten adeligen Dörfern sich behelfen müssen, die ihnen den Sommer über wieder auf ihr Feld kommen und dasselbe Kahl halten,
bis 1708:
Hans Langmack, Setzwirt
Verstarb ein Bauer in jüngeren Jahren und die Frau heiratete wieder, wurde der

neue Ehemann Setzwirt. Er war Besitzer der Hufe, bis der älteste Sohn aus erster Ehe 25 Jahre alt war. Dem Setzwirt stand Altenteil zu.

1708:

Sievert Ahrens ✶ 1683, ∞ mit Anna Timmermann, vermutlich die Tochter des Burvogten.

Auszug aus dem Erdbuch von 1708

Sievert Ahrens besitzet eine halbe Hufe

die Gebäude: ein Wohnhause im mittlerem Stande 8 Fach, eine Kathe 4 Fach, eine Scheune 4 Fach und ein Backhause von 3 Fach - ges. 19 Fach

An Ackerland

eine Koppel, der Hof genannt	*– Tonnen*	*2 Scheffel*
eine dito, die Drichloh genannt	*2 Tonnen*	*- Sch*
eine dito, auf dem Schweinehagen	*– Tonnen*	*1 Sch*
eine dito, der Hemphof genannt	*3 Tonnen*	*- Sch*
die große Sohren Horst	*3 Tonnen*	*- Sch*
die kleine Sohren Horst	*2 Tonnen*	*- Sch*
die Ruhlohe	*2 Tonnen*	*- Sch*
1 Stück auf der Iseriehs Lohe	*– Tonnen*	*1 Sch*
1 Stck auf der vorderen Wühren	*– Tonnen*	*½ Sch*
1 Stck auf Kleinem Grund	*– Tonnen*	*11/2 Sch*
3 Stck auf dem großen Wühren	*1 Tonne*	*21/2 Sch*
2 Stck auf der Wuhrt Lohe	*– Tonnen*	*1 Sch*
2 Stck auf Schaaft Forth	*– Tonnen*	*1 1/2 Sch*
1 Stck auf Diek Kamp	*– Tonnen*	*1 Sch*
2 Stck auf Veer Eken	*– Tonnen*	*1 Sch*
1 Stck auf Düttgen Kamp	*– Tonnen*	*- 1/4Sch*
1 Stck Hinterm Neuen Lande	*– Tonnen*	*- 1/4Sch*
3 Stck auf der Meßlohe	*4 Tonnen*	*1 1/2 Sch.*
	ges.22 Tonnen, 2 Scheffel	

an Wiesen

In der Großen Rühmen Wiese	*18 Fuder*
die Brooks Wiese	*2 Fuder*
die Ruhlohs Wiese	*4 Fuder*
die kleine Wiese	*2 Fuder =26 Fuder*

jährliche Aussaat

Buchweizen	*3 Tonnen*
fetten Roggen	*4 Tonnen*
mageren Roggen	*2 Tonnen*
Habern	*3 Tonnen*

an Vieh

9 Pferde und 1 Füllen
10 Kühe, 2 Starken
2 Schweine,
3 Wagen und 2 Pflüge

Abgiften

Herren Geld Spezies	*10 Rthler 44 ß*
Lage	*1 Rthler 17 ß*
Contribution	*12 Rthler*
Quartiergeld	*2 Rthler*
Weichholzgeld	*1 Rthler 32 ß*
Procentgeld	*14 ß*
	= 28 Rthler 12 ß

Das Dorf ist zu Sülfeld eingepfarret und tut er bei der Kirche und Kirchengebäude daselbst bei vorfallenden Reparation die nötigen Fuhren und Handdienste und concurieret zu denen Anlagen. Dem Prediger gibt er auf Michaelis 14 Schillinge, 1 Pfund Flachs und eine magere Gans, auf Ostern 12 Eier. Sodann muss er und seine Nachbarn alle drei Jahre das Pflügen, Säen und Mistfahren bei dem Prediger verrichten, wogegen der Prediger des Mittags frei Essen und Trinken gibt. Dem Küster gibt er auf Michaelis 4 Schilling, auf Ostern 6 Eier.

an Diensten hat er nötig
1 Knecht: für 18 Ellen Heeden, 16 Ellen Hanf und 8 Ellen flachsen Leinen, 20 Rthl., 5 M. Schuhgeld.
1 Magd: für 12 Ellen Heeden, 16 Ellen Hanf, 8 Ellen flachsen Leinen, 2 Röcke und 4 M. Schuhgeld
1 Jungen: 8 Ellen Heeden, 10 Ellen hanfen Leinen und 4 M. Schuhgeld.

zur Unterhaltung Wagen und Pflug *40 Rthler*

Consumieret jährlich	*18 Tonnen Roggen*
	14 Tonnen Buchweizen
	4 Tonnen Habern
	Restanten nichts.

an Weichholz kann er jährlich hauen *16 Setzfuder*

die Hufe ist taxirt:

Gebäude:	*240 Rthler, Vieh, Wagen, Pflug: 172 Rthler*	
Land, Wiese:	*430 Rthler.*	*Ges.: 842 Rthler.*

1754:
Sievert Ahrens ✶1715, † 1797, ∞ mit Abel Meier ✶ 1735, † 1810, aus Sievershütten, Hasenhörn. Die Familie Meier stammt ursprünglich aus Winsen und betrieb dort eine große Schäferei, kaufte 1724 die Hufe Hasenhörn in Sievershütten, verkauft die Hasenhörn 1827 und kauft die Hufe 8 in Stuvenborn.
Kinder: Sievert, Hinrich und Timm.



Stuvenborn bestand vom 17. Jahrhundert an aus neun Hufenstellen. Die Familien Ahrens, Steenbuck, Timmermann, Wrage und - ab 1708 - Thies waren die vorherrschenden Familien. Alle 9 Hufenstellen einschließlich einer Kätnerstelle waren um den Anger herum platziert. Auf dem Anger stand die Hirtenkate, die Schulkate und die Schmiede. Alle drei Gebäude gehörten der Dorfschaft gemeinsam.

1786:

Sievert Ahrens ✶1755, † 1817, ∞ mit Cath. Elisab. Schümann aus Kisdorf ✶ 1758, † 1834.

Kinder: Abel ✶1786 , ∞ mit Hinrich Götsch aus Schmalfeld; Sievert – Hoferbe.

1787 war die Verkoppelung abgeschlossen. Die 9 Hufner erhielten je 96 Tonnen (die Tonne zu 320 Ruthen). Die 6 Kätner je 20 Tonnen, zur Schule wurden 7 Tonnen gelegt und 48 Tonnen gehörten Sievershütter Hufnern.

Vielen Bauern war die Feldgemeinschaft, die jedem Hufner eine größere Anzahl kleiner schmaler Ackerstücke zur Bewirtschaftung zuwies, ihm Saat- und Erntezeit sowie die Fruchtfolge vorschrieb, einer moderneren Bewirtschaftung hinderlich geworden. Mit der Aufhebung der Feldgemeinschaft erwarteten sie einen Aufschwung. Vorbereitet und durchgesetzt wurde die Verkoppelung in Schleswig Holstein von der „Großfürstlichen Regierung" in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts durch dessen Statthalter Kaspar von Saldern. Die Verkoppelung der Gemeinschaftsländereien bedeutete das Ende der Feldgemeinschaft.

Insten waren seit her von der Freiweide ausgeschlossen.

1816:

Sievert Ahrens ✶ 1788, † 1841, ∞ mit Anna Catharina Gülk ✶ 1794, †1848.

Anna Catharina Gülk entstammt einer Hufnerfamilie aus Alveslohe.
Kinder: Sievert Hoferbe, Elisabeth ✶1820, Hinrich ✶1822; Martin ✶1826, Niclaus✶1833.

1847:

Sievert Ahrens ✶ 1818, † 1884, 1. Ehe mit Chr. Elisabeth Pohlmann ✶1826, † 1847.
Chr. Elisabeth Pohlmann stammt vom Sievershütter Hof, eine bekannte Holsteiner Familie, die ehemals aus Kisdorf kommt.
Kinder: Sievert ✶ 1844 und Hinrich ✶ 1847.
2. Ehe mit Anna Maria Pohlmann (Halbschwester zu 1.) vom Sievershütter Hof.
Kinder: Martin ✶1849; Anna Christine ✶1851; Johannes Theodor – Hoferbe-, Maria Elsabe
✶ 1855; Emma ✶1857; Therese ✶ 1860; Wilhelm verh. in Kiel; Rudolf verh. in Nienhagen Ostholstein.

1884:

Johannes Theodor Ahrens ✶ 1853, V 1932, ∞ mit Elsabe Dreyer, ✶ 1857, † 1943, Stuvenborn.
Die Mutter von Elsabe Dreyer ist Christina Steenbuck aus Sievershütten.
Kinder: Theodor ✶ 1888; Walter ✶ 1889 - Hoferbe, Anne, Robert und Reinhard, ✶ 1896, ∞ mit Margar. Thies aus Hüttblek.

Wie verlief das Jahr um 1920 auf dem Bauernhof der Familie Ahrens

Der normale Arbeitskräftebedarf bestand aus zwei Tagelöhnern, einem „Knecht“ oder einem „Jungen-Mann“ (die Bezeichnung galt, wenn „Familienanschluss“ bestand.), einer Arbeitskraft für den Kuhstall, ein bis zwei weiblichen Hausgehilfen – eine für das „Grobe“, eine oder zwei Melkerfrauen.

Bei Arbeitsspitzen brauchte man zusätzliche Arbeitskräfte. Das waren z. B. die Tagelöhner-Frauen oder auch Handwerker im Dorf, die gelegentlich Gespanne ausgeliehen hatten und dafür Gegenleistung erbringen mussten. Mit Geld wurden solche gegenseitigen Hilfen nur selten bezahlt. Nach dem Motto, „hilfst Du mir, helf' ich Dir“, war man im Dorf voneinander abhängiger als in unserer Zeit, wo überwiegend alles mit Geld aufgerechnet wird.



Die Hofgebäude um 1990



Schafscheren auf dem Hof Ahrens

Die Arbeit im Frühjahr war abwechslungsreich:

Tag ein Tag aus war der Tagesablauf geprägt vom Füttern, Ausmisten und Pflegen der Rinder, Pferde und Schweine. Das Melken der Kühe, das Säubern des Melkgeschirrs und die Sauberhaltung der Viehställe und der Hofgebäude war ebenso täglich zu erledigen. Der Weideaustrieb war je nach Witterung um den 1. Mai herum. Zuvor waren die Einzäunungen in Ordnung zu bringen und danach die Ställe zu schrubben. Mit zwei Pferdegespannen wurde die Feldarbeit bewältigt. Schon früh am Morgen ging es „aufs Feld". Für die Frühjahrseinsaat musste gepflügt, geeggt, gewalzt, gegrubbert und gesät werden. – Für Kartoffeln und Rüben musste der Stallmist aufs Land Zwischendurch wurde Kunstdünger vom Bahnhof Nahe geholt. Kalk, Kali, Thomasmehl und Stickstoff wurden mit der Hand aufs Feld gestreut. Das Kartoffel- und Rübenland war zu schälen, eggen und tiefzupflügen! Kartoffeln mussten gepflanzt, gehackt und gehäufelt werden! Das Saatland für das Sommergetreide musste vorbereitet werden. Mit Hafer, Schwarzhafer, Sommerroggen, Sommergerste, Flachs, Buchweizen, Steckrüben und Runkelrüben war die Vielfalt der Feldfrüchte erheblich umfangreicher als heute.

Das im Frühjahr geschlagene Knickholz wurde zu Buschholz, das Dickholz zu Brennholz oder zu Zaunpfählen zersägt und es ging eine Woche zum Torfgraben ins Moor. Zwei bis vier Tage waren Hand- und Spanndienste für die Gemeinde zu leisten.

Nach Beendigung des Mistfahrens wurde der Wagenpark im Dorfteich (Hempfhofkuhle) gewaschen und später „unter Farbe gebracht."

Die Arbeiten im Sommer, Herbst und Winter waren nicht minder umfangreich und von großem körperlichen Anstrengungen für Mensch und Pferd geprägt.

1923:
Walter Ahrens ✶1889, † 1964, ∞ mit Magda Steenbuck ✶1899, † 1981, aus Kattendorf. Die Vorfahren sind Siefke, Kattendorf und Steenbuck, Sievershütten
Kinder: Johannes – Hoferbe –,
Werner ✶1928, † 1978 ∞ mit Renate Borchert, Kinder: Jens-Peter, Carsten, Christina.
Leni ✶1936, ∞ mit Ernst Möckelmann in Kaltenk; Kinder Frauke und Uwe.
1959:
Johannes Ahrens ✶1926, ∞ mit Gisela Ascheberg ✶1935 aus Bad Oldesloe.
Kinder: Rainer, – Hoferbe –,
Torsten, ✶1961; ∞ mit Carola Vogt. Kinder: Kathleen ✶1993 und Matthias ✶1996.
Carolin ✶ 1964, ∞ mit Jerowsky; Kinder: Saskia ✶1999, Silas ✶2002
Als 1968 die Milchkuhhaltung aufgegeben wurde, legte man den Schwerpunkt auf die Saatgutvermehrung – Gerste, Hafer, Roggen, Weizen und Weidelgras.
1991:
Rainer Ahrens ✶1959, ∞ mit Anke Willrodt ✶1966.
Kinder: Florentine Sopie Ahrens ✶2001; Frederike Floriane Ahrens ✶2003

Quellen:
Erdbücher von 1692, 1708 und 1765,
Verkoppelungsakte von 1787,
Flurkarte von 1770,
Einwohnerzähllisten von 1803/1835/1845/1860 und 1864.
Mündliche Angaben der Familie Ahrens

Horst Schümann, Kaltenkirchen

Bohn', Beern un Speck

De Sommer hett sien Arbeid daan,
de Harvst deit vör de Döör nu stahn.
Feller un Goorns sünd bilütten schier,
dat mehrste is all afoornt hier.

De Minsch hett de Natuur studeert,
un dat hett sick för em bewährt.
So lehr he kenn' de schöönsten Soken,
üm sick gesunne Kost to koken.
Son Eten is vun ganz besünnern Weert,
ward dat mit Hoochgenuß vertehrt.
Een jeden sick den Boort afsleckt,
wenn een Eten wedder mol hett smeckt.
Smackvulle Gerichten, dat kanst glöben,
stammt vun Kantüffeln, Kohl un Röben,
un wöör een grotes Swien afslacht,
nööm man dat Bloot för Swattsuer sacht.

Nu gift dat noch een schöönes Eten,
dat kannst mit Wöör gor nich bemeten.
Ward ton Harvst de Kokbeern riep,
kümmt för de Leckertähn de Tiet,
wo se bi Bohn' un Beern un Speck
vör Oogen hebbt den Leevenszweck.
Överall in Stadt un Land
sünd Bohn'un Beern mit Speck bekannt

Inköpen muß du, as dat Bruuk,
een oorig Lappen vun Swiensbuuk,
wat praktisch is dörchwussen Speck,
den man bruukt för dissen Zweck.
Dorto hööört Breekbohn' ut'n Goorn
un Kokbeern vun de letzte Oorn.
De Todaden nich vergeten,
de je na Smack sünd aftometen.
Salt, Pepper, Petersiil un Bohnenkruut
mokt den rechten Smack eerst ut.
Mit wenig Water ward de Speck opsett,
de denn een half Stünn Goortiet hett.
Kokwuß un Kassler kann dor ok mit rin,
wenn een dat graad kümmt in den Sinn.
Denn komt de Bohn' mit in den Pott,
wo de Todaden ward inröögt flott,
Nu leggst de Beern boben op,
de Stööln na boben un na ünn de Kopp.
Saltkartüffeln de ward extra kokt,
wat son Gericht komplett eerst mokt.
Speck mit Bohn' un Beern
eet veele för ehr Leeven geern.
De Beern mit ehrn söötli suern Smack
un de Geruch vun Speck orer Swiensback
is dat Besünnre an dat Eten,
wat Insiders hebbt all jümmer weeten.

Geiht de Sommer, is de Harvst nich wiet,
un köller ward' in düstergriese Tiet.
Dat is ok de Tiet, wo dat ton Fiern geiht,
wenn dien Vereen orer Partei inloden deit.
Een smackvull Eten mit'n köles Beer
is ok hüüt noch even son Genuß as fröher.
Twee Gerichten staht to Wahl
in een halfwegs godes Etlokaal.
Een is Swattsuer, wat överall bekannt
un recht beleevt bi uns int Land.
Dat tweete: Bohn' un Speck mit Beern,
wat bi uns man itt besünners geern.
Stell ick mi vör, de Disch is deck,
heff ick een Smack
op Bohn' un Beern un Speck.

Jana Hoschka und Mathias Hopp, Feldberg

Historische Alleen im Kreis Segeberg

„Vom Kirchhofe des Dorfes, ein Viertelstündchen hinauf durch den Tannenwald, dann lag es vor einem: zunächst der parkartige Garten, von alten ungeheuren Lindenalleen eingefaßt [...] dahinter das große steinerne Herrenhaus."[1]

So beginnt Theodor Storm seine Novelle „Im Schloss", erstmals erschienen 1861, zu der er, wie er in einem Brief an Theodor Fontane schreibt, 1853 während eines Spaziergangs in der Nähe Bad Segebergs inspiriert wurde.[2]

Der große Garten des fiktiven Schlosses und seine Alleen spielen im romantischen Zeitalter für die Dramaturgie der Novelle eine entscheidende Rolle. Je nach Stimmung und Verlauf der Handlung wurden der Garten und die Alleen unterschiedlich genutzt und wahrgenommen. Hierzu noch ein Zitat aus dem wunderschönen Werk:

> *„Die kleine hagere Gestalt der alten Exzellenz hatte, [...] kaum jemand anders als vom Wege aus gesehen, wenn er in der breiten Lindenallee des Gartens auf und ab wandelte oder, stehenbleibend, das Moos auf dem Steige mit seinem Rohrstocke losstieß."*[3]

Dem Garten und seinen Alleen kommt in diesem Werk Storms eine große Bedeutung zu. Der Dichter wird die Alleen in der Landschaft und den Gärten um Bad Segeberg in gleicher Form wahrgenommen haben, denn auch im Segeberger Raum befinden sich sehr unterschiedliche, bedeutende alte Alleen.

Seit 2005 werden von den Verfassern im Auftrag der Kreisverwaltung diese Alleen systematisch kartiert.[4] Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen an dieser Stelle kurz dargestellt und zudem einige schöne, besondere und eigenartige Alleen vorgestellt werden. Ein Anspruch auf Vollständigkeit kann mit diesem Artikel nicht erhoben werden, da die geschichtlichen Forschungen auf Grund der Fülle des Materials noch nicht abgeschlossen sind. Hier sollen vielmehr die Beschreibung einzelner Alleen und die Einordnung in einen größeren Zusammenhang im Vordergrund stehen.

Barocke Gartenalleen

Erste Alleen in Schleswig-Holstein entstanden in den großen Gärten der Renaissance, als die herrschaftlichen Burgen ihren Wehrcharakter allmählich verloren und zunehmend repräsentativen Ansprüchen entsprechen mussten. Von diesen Renaissancegärten sind kaum Spuren überkommen.[5]

In Borstel, südwestlich von Bad Segeberg, befand sich die auf einer Insel gelegene Burg der Familie von Buchwald. Nach Süden erstreckte sich ein terrassierter Renaissancegarten. Ob damals schon Alleen im oder außerhalb des Garten existierten, ist nicht überliefert. Nachdem die Burg 1737 abgebrannt war, wurde nördlich

der Burginsel ein neues Herrenhaus errichtet und auch ein Garten angelegt.[6] Die Varendorffsche Karte (Abb. 1) zeigt weit aus diesem Garten in die Landschaft reichende Alleen. Von denen führen, wie im „Holsteinischen Tourist“ von 1833 zu lesen ist, *„zwei große Alleen, die eine von Tannen, die andere von Linden,* [...] *von der Landstraße ab, nach diesem schönen herrschaftlichen Haus.“*[7]

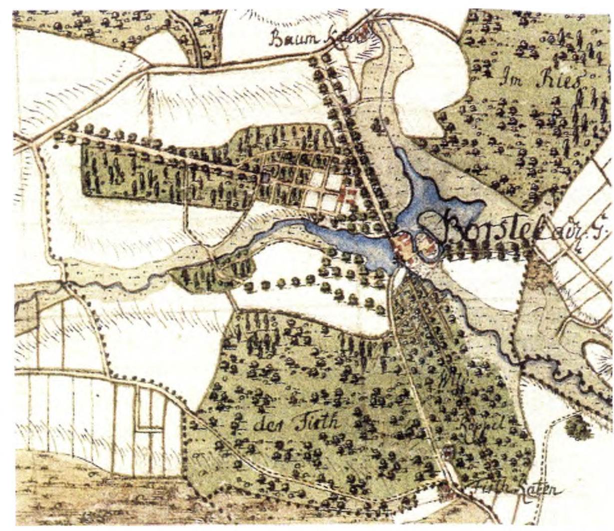


Abb. 1: Das barocke Alleensystem von Borstel auf der Varendorfschen Karte (1789 – 1796).

Alleen spielen im barocken Gartenzeitalter eine bedeutende Rolle. Sie hierarchisieren den Garten und strukturieren die umgebende Landschaft. Das Herrenhaus wird als Zentrum der Gutsanlage hervorgehoben. Erhalten hat sich in Borstel die lange und schmale nördliche Zufahrtsallee aus Holländischer Linde *(Tilia x vulgaris)* sowie barocke Alleereste im nach 1806 landschaftlich umgestalteten Garten.

Neben einem repräsentativen Herrenhaus und entsprechendem Lustgarten musste der adlige Gutsherr, wollte er in der absolutistischen Gesellschaft zu Ansehen gelangen, einen Tiergarten unterhalten. Diese wurden meist mit sternförmig angelegten Alleen oder Schneisen (sogenannten „Gehauenen Alleen“) durchzogen, wie es im benachbarten Jersbek der Fall war.[8]

Auch auf dem nördlich von Bad Segeberg liegenden Gut Seedorf gab es einen Tiergarten, der allerdings erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit einer Allee erschlossen wurde. Ausgehend vom Torhaus des Gutes bildete die Allee eine Blickachse bis zum Kirchturm von Schlamersdorf. Um solch eine weit reichende Sicht ermöglichen zu können, besitzt diese Allee eine stattliche Breite von 16 Metern. Später wurde die Allee nachgepflanzt und verändert, heute sind nur noch sehr heterogene Reste aus Linden, Kastanien und Eschen erhalten.

Die älteste im Kreisgebiet erhaltene Allee befindet sich vermutlich ebenfalls auf Gut Seedorf. Diese mit zehn Bäumen eher kurze Allee, führt noch heute auf die 1709 fertiggestellte Orangerie zu. Sie war Bestandteil eines um die gleiche Zeit entstandenen Barockgartens. Auf Seedorf haben sich noch zwei weitere Alleen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erhalten. So scheint der Wall der alten

Burganlage zumindest in Teilen als Promenade genutzt worden zu sein – auf einem erhaltenen Teil der später zerstörten Wallanlage steht heute noch eine Lindenallee. Weiter westlich, in einem ehemaligen Garten, findet man eine zum See führende Lindenallee.[9]

Alle erhaltenen barocken Gartenalleen weisen ehemalige Schnittebenen auf, da sie meist als Hochhecken oder Formbäume beschnitten waren. Bei den die Parterres seitlich begrenzenden Alleen in Traventhal (Abb. 2) ist die barocke Schnittebene gut zu erkennen und die historische Formgebung durch alte Abbildungen überliefert. Ab 1730 entstand auf dieser Nebenresidenz der Plöner Herzöge ein aufwendiger Barockgarten. Die zahlreichen Garten-, Hof- und Zufahrtsalleen wurden 1732 mit Linden gepflanzt. Erhalten haben sich davon die besagten Parterrealleen, die Haupt- und eine Nebenzufahrtsallee. Weiterhin entstanden in dem Garten u. a. ein Franzgarten (Obstgarten), eine Grotte und ein Heckentheater. Der Garten erstreckte sich mit einer ca. 1,5 Kilometer langen Wasserachse, die mit Kaskaden und Wasserspielen versehen war, in die Landschaft. An ihrem Ende wurde ein großer Irrgarten errichtet. Die gesamte Anlage in Traventhal stellte einen der bedeutendsten Barockgärten Schleswig-Holsteins dar. Er ist in Resten, ohne die später üblichen landschaftlichen Überformungen erhalten geblieben.[10]



Abb. 2: Eine der beiden Paterrealleen in Traventhal, Henrike Schwarz 2005.

Bis 1770 wurde am Ende der Wasserachse die Trave begleitend, dem aufkommenden sentimentalen Naturverständnis im Sinne Rousseaus folgend, eine Lindenallee angelegt, die man bezeichnenderweise „Wilder Gang" nannte.[11] Die nie beschnittene Allee ist heute nur in Rudimenten innerhalb des Forstes erhalten.

Weitere bis heute überkommenen Alleen gab es in den Barock-Gärten der Güter Glasau, Wensin und Muggesfelde. Der Garten in Muggesfelde ist noch nicht abschließend erforscht, doch existiert eine Gutsbeschreibung aus dem Jahre 1759. Diese gibt ausführlich wieder, wie die Alleen die Landschaft erschlossen, als Sichtachsen dienten und das Herrenhaus als Zentrum des gesamten Gutes hervorhoben:

> *„Noch finden sich bey diesem Hofe Muggesfelde ein* [...] *Lustgarten, welcher mit Alleen und Hecken von Linden-Bäumen, Taxus, Hegebuchen und Tannen besetzt ist, und kan man durch diesen Garten aus dem vorerwehnten grossen Saal [im Gebäude] gerade über den Hoffsee, nach der gegen über mit einer*

60 Fuß breit ausgeschnittenen Allee liegenden Hölzung [...] sehen, welches so wohl, als besonders die ziemlich lang seyende, und nach dem noch zu dem Gute gehörigen so genannten Hohensteins-Holz sich fast erstreckende schöne Allee, welche gerade auf den Coridor des Hauses zugehet, einen ausnehmenden Prospect giebet."[12]

Mehrere Lindenalleen haben sich im Muggesfelder Garten zumindest in Resten erhalten. Auch eine der beiden vermutlich später gepflanzten Kastanienalleen auf dem Hof steht noch, der parallel verlaufenden zweiten Kastanienallee fehlt bereits eine Baumreihe.







Abb. 3: Die Lindenallee zum „Pappelberg" in Pronstorf und ihre wechselnde Wirkung auf den Betrachter, Mathias Hopp 2005.

Alleen in der schönen Gutslandschaft

Wie bei dem „Wilden Gang" in Traventhal bereits angedeutet, veränderte sich das Bild der Alleen zum Ende des 18. Jahrhunderts. Ausgehend von Rousseaus Ruf „Zurück zur Natur", durch die Schriften des Kieler Professors für Schöne Wissenschaften Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742 - 1792) sowie der Landschaftsmalerei wurde die landschaftliche Schönheit Schleswig-Holsteins entdeckt. Die Gestaltung bezog sich nun nicht mehr nur auf die Herrenhäuser und ihre Gärten sondern die gesamte Landschaft wurde ästhetischen Gestaltung willen unterworfen. Die durch die Verkoppelung Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen Knicks, die Gutswege begleitenden Alleen sowie mächtige Solitäre und Gruppen von Eichen und Buchen prägten die Landschaft und wurden zu typischen Erkennungszeichen der „Holsteinischen Schweiz". [13]

Als Beispiel sei hier Gut Pronstorf aufgeführt. Das 1737 auf einem alten Burgstandort errichtete barocke Herrenhaus muss von einem Garten umschlossen gewesen sein.[14] Reste dieses Gartens haben sich nicht erhalten, doch durchziehen mehrere, um 1800 angelegte Lindenalleen die Gutsanlage. Der Hof ist von einem Allee- bzw. Baumreihensystem strukturiert, vom nördlich

gelegenen Küchengarten haben sich die beiden Seitenalleen erhalten und durch das Dorf schlängelt sich, die Hauptstrasse begleitend, eine Lindenallee. Der nahe gelegene „Pappelberg“ war ebenfalls durch eine Lindenallee (Abb. 3) zu erreichen. Erstaunlich ist, dass diese Allee, im Gegensatz zu allen bisher genannten, nicht im gegenständigen Verband, d. h. die Bäume stehen sich jeweils gegenüber, sondern versetzt gepflanzt wurde. Hinzu kommt eine geringe Breite von ca. 2,50 Metern und ein großer Abstand der Bäume in der Reihe von 34 Metern. So besitzt die Allee eine vielseitige, beeindruckende Wirkung in der Gutslandschaft und gilt für den Verfasser als landschaftlich schönste Allee im Kreis. Leider ist der Weg schon vor gut 100 Jahren aufgegeben worden, so dass die Allee ihre wegbegleitende Funktion eingebüßt hat. Trotzdem ist sie für die Gutslandschaft von besonderer Bedeutung.

Beeindruckend ist auch das umfangreiche Alleensystem um das benachbarte Rohlstorf. Hier haben sich 14 Alleen bzw. Reste von Alleen aus Linden, Stieleichen, Kastanien und Bergahorn erhalten. Die in unterschiedlichen Richtungen verlaufenden Alleen lassen vor dem Auge des Betrachters gestaffelte Landschaftsbilder entstehen, die vor allem in unbelaubtem Zustand der Bäume große Wirkung entfalten.[15]

Auch in dem bereits beschriebenen Seedorf sind die vorhandenen Alleen im 19. Jahrhundert ergänzt worden. Die so genannte „Himmelsallee“ führt mit 1150 Metern Länge von der Landstrasse 69 direkt auf das Torhaus der Gutsanlage. Im Dorf zweigt nach Osten eine versetzt gepflanzte Lindenallee ab. Nach Westen zweigt die ca. 1,5 Kilometer lange Allee nach Hornsdorf ab. Diese besteht im Dorf aus Eichen, einem folgenden Mischbestand aus Eichen und Linden und einem Schlussstück ausschließlich aus Linden. Vermutlich wurde die Allee im Laufe des 19. Jahrhunderts angelegt, da die einzelnen Abschnitte im Gegensatz zu den anderen Teilstücken heterogene Alterszusammensetzungen aufweisen. Weiterhin deuten zwei sehr alte Pappeln (vermutlich Schwarz-Pappeln) auf eine frühere Pappelallee hin.

In Glasau wurde außerhalb des Gartens, am gegenüberliegenden Ufer des Flüsschens Glasau eine Eichenallee angelegt. Diese begleitete einen Spazierweg, der am Ende der Allee mittels einer Brücke über den Fluss führte. Die Brücke ist Anfang des 20. Jahrhunderts im Zuge der Erweiterung des Gartens entfernt und der Spazierweg aufgegeben worden. Erst im letzten Jahr wurde die nun dicht zugewachsene Allee wieder entdeckt und durch Förderung des Landesamtes für Denkmalpflege freigelegt und wieder sichtbar gemacht.[16]

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden nicht nur in der Landschaft Alleen gepflanzt, auch auf Bauernhöfen und Dorfangern kam es zu Pflanzungen von Baumreihen und Alleen. Auf Bauernhöfen dienten sie meist als Zufahrt und bestanden fast ausschließlich aus Linde, wie z.B. in Stuvenborn. Die Dorfanger wurden mit Bäumen, meist Linden und Kastanien, umgeben, an den die Anger querenden Wegen entstanden Alleen. In Gönnebek und Leezen gibt es noch sehr schöne solcher baumumstandenen Dorfplätze.

Auch der Chausseebau wurde im 19. Jahrhundert verstärkt betrieben und an den Rändern der überregionalen Wege Alleen gepflanzt, wie Reste an der B 206 und

der B 432 zeigen. In Bad Bramstedt hat sich ein Rest der „Altonaer Chaussee“ mit historischem Pflaster und Lindenallee erhalten. Südlich vom oben erwähnten Borstel wurde in Richtung Sülfeld ein alter Postweg bis Vierthof mit Linden bepflanzt. Die dreireihige Allee wurde mit einem schmaleren „Reitweg“ und einem doppelt so breiten „Fahrweg“ angelegt.

Im Laufe des 19. Jahrhundert nahm das für Alleen verwendete Artenspektrum zu. Verwendete man im Barock fast ausschließlich Linden und Ulmen, von denen nur die Linden überdauerten, kamen ab dem Ende des 18. Jahrhunderts Pappeln, Tannen, Eichen und auch Kastanien hinzu. Erhalten blieben meist nur die Linden und die Eichen. Wie die gut erhaltene Bergahornallee in der Nähe Stocksees zeigt wurden später auch Ahornalleen gepflanzt. Die vor einen Knick gesetzte, sechs Meter breite Allee ist etwa 120 Jahre alt.

Die Rückkehr der Gartenalleen

Auch nach der um 1900 einsetzenden Gartenreform wurden landschaftsbestimmende Alleen gepflanzt, wie z. B. die Zufahrtsalleen aus Linden in Taterborn, Wiesenhof, Tarbekerhof und Klashorn belegen. Auf dem Gut Travenort wurden zu dieser Zeit Kastanienalleen gepflanzt. Sie führen, westlich des Gutes gelegen, von der Straße rechtwinklig nach Norden und Süden auf die Felder. Beide Teile beginnen jeweils im unterschiedlichen Verband und wechseln diesen nach 40 Bäumen ohne ersichtlichen Grund.



Abb. 4: Die Kugel-Ahorn-Allee in Glasau nach ihrer Freistellung, Rainer Deuter 2007.

Die im landschaftlich geprägten 19. Jahrhundert im Garten verpönten Alleen hielten nach der Wiederentdeckung des architektonischen Gartenstils erneut Einzug in die Gärten. Fremdländische Gehölze oder Neuzüchtungen, die den architektonischen Gestaltungsgrundsätzen dieser Zeit entsprachen, wurden bevorzugt verwendet. Der bedeutende Gartenarchitekt Leberecht Migge äußerte sich 1913 über deren Wirkung:

„*In ähnlichen Zwischenräumen* [2 –3 m] *kann man unsere so ausgeprägten Kugelformen der Ulme, des Ahorn und der Akazie u. a. zu Alleen vereinigen, deren Kronen dann außen eine Wellenlinie und drinnen eine grüne Platte bilden.*“[17]

Die einzige bisher bekannte in diesem Sinne entstandene Allee im Kreis Segeberg ist die Kugel-Ahorn-Allee (Abb. 4) in Glasau. Hier wurde in den Jahren 1911/12 nördlich des alten Burgstandortes und Barockgartens ein modernes Herrenhaus mit einem nach den Ideen der Gartenreform angelegten Park errichtet. Der Planer ist nicht bekannt. Es entstanden eine große Gartenterrasse, ein regelmäßiger Rosengarten und eine, den Garten nördlich begrenzende Kugel-Ahorn-Allee, die zum Ufer der Glasau führte. Auf Grund der mangelnden Pflege weisen die Bäume

der Allee einen sehr schlechten Zustand auf. So haben sich in Glasau drei Alleen aus unterschiedlichen Epochen der Gartenkunstgeschichte erhalten: eine barocke Lindenallee, eine die Glasau begleitende landschaftliche Eichenallee aus dem 19. Jahrhundert und eine Kugel-Ahorn-Allee der Gartenreformzeit nach 1900.

Inspiriert durch die Heideromantik des populären Dichters Hermann Löns (1866 – 1914) wurden auch im Holsteinischen zahlreiche Birkenalleen gepflanzt.[18] Beispiele im Kreis Segeberg sind die Zufahrtsallee in Margarethenhof bei Rohlstorf und Alleereste entlang der B 206 östlich von Bad Bramstedt.

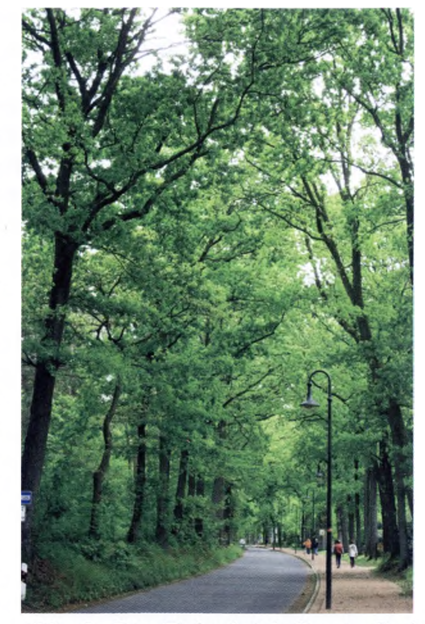


Abb. 5: Die Eichenknickallee in Bad Bramstedt, Jana Hoschka 2007.

Eine Besonderheit vom Anfang des 20. Jahrhundert stellt die künstlich geschaffene Eichenknickallee (Abb. 5) im Kurgebiet von Bad Bramstedt entlang der Oskar-Alexander-Straße dar. Der um 1900 noch unbefestigt durch den Stadtwald führende Weg wurde im Zuge der Entwicklung des Kurgebietes auf einer Länge von 800 Metern zu beiden Seiten von einem Wall eingeschlossen und auf diesem Eicheln gesteckt.[19] Daraus entwickelte sich eine straßenbegleitende Allee, die sich heute aus Bäumen unterschiedlichen Alters in unregelmäßigem Verband und doch als Allee wahrnehmbar präsentiert. Vielleicht ein frühes Beispiel einer erst später einsetzenden ökologischen Gartenbewegung?

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden nur noch sehr wenige Alleen angelegt, wenn, dann meist als Straßenbegleitgrün in neu errichteten Siedlungen. Dem stark forcierten Straßenbau hingegen fielen etliche Alleen zum Opfer. Auch fehlende oder falsche Pflege waren und sind Ursachen für Verstümmelungen und Zerstörung von Alleen. Erst in letzter Zeit werden bestehende Alleen wieder ergänzt oder gar komplett neue Alleen an den Straßen angelegt.

Es gibt sie – die Friedhofsallee

Zum Schluss soll hier ein Alleentyp hervorgehoben werden, der sonst meist vernachlässigt wird: die Friedhofsallee.

Jahrhunderte lang war der Kirchhof vorherrschender Begräbnisplatz. Ausnahmen gab es nur im Seuchen- oder Kriegsfall. Im Norden Deutschlands war der Kirchhof meist von einem Baumkranz aus Linden umgeben. Reste solcher Lindenkränze haben sich z. B. in Pronstorf und Sarau erhalten.

Aus hygienischen Gründen wurden seit der Reformation Friedhöfe auch abseits der Kirchen angelegt. Ihnen fehlte aber jegliche Gestaltung, so dass sie meist einen erschreckend kargen Anblick boten. Erst im Zeitalter der Aufklärung und einer geänderten Naturauffassung kam es zu ästhetisch ansprechenden Freiraumgestaltungen auf Friedhöfen.[20] Auf dem Dorf, meist nicht weit vom alten Kirchhof entfernt, erhielten sie, vermutlich in Anlehnung an die alten Baumkränze, komplett umlaufende oder nur einzelne Seiten einschließende Baumreihen. In Großenaspe legte man 1772 mit der Errichtung der neuen Kirche einen neuen Kirchhof an, der mit 36 Linden umgeben wurde.[21] Im Jahre 1830 wurde in Sülfeld ein Friedhof angelegt, der ebenfalls mit Linden begrenzt wurde.[22] Beide Anlagen wurden im Laufe der Zeit erweitert und wiederum mit Linden umpflanzt. Der Altersunterschied der Bäume lässt sich bei beiden Anlagen gut erkennen. Auch in Sarau und Pronstorf wurden die, in der Nähe der alten Kirchhöfe neu angelegten, typisch rechtwinkligen Friedhöfe von Baumreihen umgeben. Bei ausreichender Größe wurden diese rechtwinkligen Anlagen von Zentralwegen erschlossen, die mit Alleen bepflanzt wurden. In Bad Segeberg hat sich eine Friedhofsallee (Linde) aus dem Jahre 1860 auf dem nördlich der Marienkirche gelegenen Friedhof erhalten. Auch der 1879 seiner Bestimmung übergebene Zweite Friedhof in Bad Segeberg wird von einer Lindenallee erschlossen.



Abb. 6: Die Pyramideneichenallee des Dritten Friedhofs in Bad Segeberg führt auf den Gedenkbrunnen zu. Mathias Hopp 2005.

Auf Grund der gleichzeitig mit der Gartenreform einsetzenden Friedhofsreform wurden auf den Friedhöfen ab 1900 neue Baumarten und Alleenformen eingeführt.[23] Auf dem 1911 angelegten Dritten Friedhof Bad Segebergs verwendete man Pyramideneichen (Abb. 6) für die zentrale Allee.[24] Im drei Jahre zuvor angelegten Friedhof in Ricklingen gab es eine kreuzförmige Lindenallee, die später verlängert wurde. Eine einzigartige Alleenkombination hat sich auf dem 1925 nach Plänen des Architekten Emil Wittig aus Neumünster errichteten Boostedter Friedhof erhalten. Betritt man das Gelände durch die massive Toranlage des Haupteinganges am Dannbarg wird man von einer vierreihigen Lindenallee zu einem weiten Rasenrondell geleitet, welches von drei Reihen Linden kreisförmig umgeben ist. Das Rondell wurde ursprünglich für den Bau einer Kapelle freigehalten, der sich mit der Errichtung einer katholischen

sowie einer evangelischen Kirche in unmittelbarer Nähe des Friedhofes erübrigte.[25] Die früher vermutlich in Form geschnittenen Bäume wurden in den 1980er Jahren gekappt und präsentieren sich heute in keinem guten Zustand.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es auf den Dörfern im Zuge des Kapellenbauprogramms zur Errichtung zahlreicher neuer Friedhöfe, die meist wenig ansprechend gestaltet waren. In den größeren Städten, wie Bad Segeberg und Norderstedt war dies anders. In den 1960er Jahren wurde auf dem zu Norderstedt gehörenden Friedrichsgarber Friedhof eine Robinienallee sowie auf dem Harksheider Friedhof eine Fichtenallee angelegt.

Im Zusammenhang mit kirchlichen Einrichtungen kam es auch außerhalb der Kirch- und Friedhöfe zur Errichtung von Alleen. So wurde 1772 zur Einweihung der Neuen Kirche von Großenaspe eine heute nicht mehr erhaltene Birkenallee gepflanzt. In der Beschreibung der Feierlichkeiten heißt es: *„Um drey viertel auf 9 Uhr verfügte sich die ganze versammelte Gemeinde durch die dazu applanirte mit Birken besetzte Allee nach der Kirche…“*[26] In Schlamersdorf wurde 1810 zwischen der Kirche und dem Pastorat eine Lindenallee angelegt. Die heute zwischen dem alten und neuen Friedhof liegende Lindenallee in Warder, lief Ende des 19. Jahrhunderts von der Dorfstraße am Friedhof und dem Pastoratsgarten vorbei auf das Pastorat zu.

Historische Alleen erhalten, pflegen und konservieren

Die bis heute überkommenen Alleen zeugen mit ihrem Altbaumbestand vom künstlerischen, botanischen und technischen Verständnis früherer Generationen.

Obwohl sie ausschließlich vom Menschen angelegt wurden – in der Natur wachsen Bäume nicht in Reihen – sie also ein Kunst- und Kulturprodukt sind, haben sie sich im Laufe der Zeit meist zu besonderen Biotopen und Biotopverbundelementen entwickelt. Dies belegen neue Forschungen der Schleswig-Holsteinischen Landesämter für Denkmalpflege sowie Natur und Umwelt.[27] Der Erhalt des Altbaums und der Allee als Ganzes muss somit nicht nur aus denkmalpflegerischer Sicht sondern auch auf Grund ökologischer Belange im Vordergrund stehen. Den baumpflegerischen und baumumfeldverbessernden Erhaltungsmaßnahmen ist vor allen Ersatzmaßnahmen bzw. Neupflanzungen, der Vorrang einzuräumen.

Im Kreisgebiet Segeberg konnten bisher 80 historische Alleen festgestellt werden von denen die historisch wichtigsten kartiert wurden, um sie weiter als kulturelle Zeugnisse und somit auch als bedeutende Biotope für künftige Generationen erhalten zu können.[28]

Es bleibt zu hoffen, dass Gärten und Alleen zukünftig mit dem gleichen Verständnis angelegt, gepflegt und wahrgenommen werden, welches ihnen zu Storms Zeiten entgegengebracht wurde.

Fußnoten:

[1] Storm, Theodor: Im Schloss; In: Storms Werke hrsg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der Klassischen Deutschen Literatur in Weimar, Bd. 1, Weimar 1962, S. 143 – 189 hier S. 143.

[2] Hier hatte er seine Schwiegereltern besucht. Vgl. Boswell, Patricia M.: Theodor Storms Heiligenstädter Novelle: "Im Schloß"; In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft Band 40/1991, S. 17 - 32.

[3] Storm (wie Anm. 1) S. 143f.

[4] vgl. Domann, Silvie: Die Esche rauscht leise im Wind..., In: Lübecker Nachrichten, Sonnabend 30. Juli 2005, (Segeberg) S. 11.

[5] Buttlar, Adrian von: Historische Gärten in Schleswig-Holstein; In: Buttlar, Adrian von / Meyer, Margita Marion (Hrsg.): Historische Gärten in Schleswig-Holstein, Heide 1998, S. 11 - 59.

[6] Ringenberg, Jörgen: Der historische Garten des ehemaligen Gutes Borstel; In: DenkMal! hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein. Heide 2000 S. 57 - 61.

[7] Peregrinus pedestris (Pseud. Marton, J. E.): Der Holsteinische Tourist, Hamburg 1833 S. 79.

[8] Meyer, Margita Marion: Historische Alleen in Schleswig-Holstein - ein topografischer Überblick; In: Lehmann, Ingo / Rohde, Michael (Hrsg.): Alleen in Deutschland, Leipzig 2006, S. 118 - 123.

[9] zu Seedorf siehe: Lange, Horst Günter: Herrenhaus Seedorf - Gartenhistorisches Gutachten (Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel).

[10] Kuhnigk, Silke: Traventhal; In: Buttlar / Meyer (wie Anm. 5), S. 601 - 608.

[11] vgl. Situations-Riss der Gegend zwischen Traventhal und den s. g. Irrgarten nebst dem wilden Gang, 1833 (Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Abt. 66 Nr. 1143).

[12] Unvorgreifliche Beschreibung und Anschlag des in dem Herzogthum Holstein belegenen Adlichen Gutes Muggesfelde und dessen Zubehörungen, 1759 (Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Abt. 125.5 Nr. 29) S. 3.

[13] Meyer (wie Anm. 8).

[14] Vgl. Oldekop, Henning: Topogrphie des Herzogtums Holstein, 2. Bd. Kiel 1908; Neuschäffer, Hubertus: Schlösser und Herrenhäuser in Südholstein, Würzburg 1987.

[15] vgl. Schilder, Katja und Sczech, Andrea: Die Alleen von Gut Rohlstorf Lebendige Zeugnisse aus vergangener Zeit, Diplomarbeit an der Hochschule Neubrandenburg 2006.

[16] Glombik, Wolfgang: Wo alte Alleen und Häuser auferstehen; In: Lübecker Nachrichten 25/26. Februar 2007, (Segeberg) S. 27.

[17] Migge, Leberecht: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts, Jena 1913.

[18] Meyer (wie Anm. 8).

[19] Kühl, August: Bad Bramstedt – Das Bad vor den Toren Hamburgs, Hamburg o.J.

[20] Richter, Gerhard: Die Wandlung des friedhofarchitektonischen Erscheinungsbildes für die Zeit von 1750 bis 1850; In: Boehlke, Hans-Kurt (Hrsg.): Vom Kirchhof zum Friedhof, Kassel 1984, S. 137 – 143; ders.: Der Friedhof als Objekt der Gartendenkmalpflege; In: Boehlke, Hans-Kurt (Hrsg.): Umgang mit historischen Friedhöfen, Kassel 1984, S. 62 - 69.

[21] Kirchengemeinde Großenaspe (Hrsg.): Die Katharinenkirche in Großenaspe,

Bad Segeberg 1968.

[22] Bärwald, Ulrich / Thomsen, Klaus: 775 Jahre Sülfelder Kirche 1207 - 1982, Sülfeld 1982.

[23] Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium - Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert (http://www.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/1996/37/).

[24] Zu den Bad Segeberger Friedhöfen siehe: Simonsen, Hans: Die Segeberger Friedhöfe, Bad Segeberg 1955.

[25] Jaensch, Karl: Die Chronik von Boostedt, Boostedt 1978.

[26] Hasselmann, Carl Friedrich: Kurze historische Beschreibung der Feyerlichkeiten [...] die Einweihung der [...] Catharinen Kirche ..., 1772; z. n. Dittmann, Theodor: zur Jubelfeier der Großenasper Kirche; In Bilder der Heimat, Beilage zum Generalanzeiger für Neumünster, 1922 Nr. 39; neu abgedruckt in: Großenasper Dorfchronik, hrsg. von der Dorfchronik-Arbeitsgemeinschaft Großenaspe, Heft 10/1963, S. 186.

[27] Hopp, Mathias / Meyer, Margita Marion: Schutz und Pflege historischer Alleen in Schleswig-Holstein - Gutachtenphase, Abschlussbericht, Kiel 2007 (Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel); Hopp, Mathias: „...eine großartige vegetative Architektur“ Die Ergebnisse des Forschungsprojektes „Schutz und Pflege historischer Alleen in Schleswig-Holstein“; In: DenkMal! hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Heide 2007, S. 89 - 99.

[28] 52 Alleen sind oder werden zurzeit von den Verfassern kartiert. 18 weitere Alleen sind durch andere Gutachten erfasst.

Horst Thies, Stockelsdorf

Aus der Pflanzenwelt des Kreises Segeberg:

Von einem Neubürger und Raritäten in einer Kiesgrube

Im Nordosten unseres Kreises, um Damsdorf und Tensfeld herum, wird die Landschaft durch Kiesgruben oder durch darauf basierende Folgenutzungen geprägt. Besonders nach dem 2. Weltkrieg herrschte sowohl durch Hoch- als auch durch Tiefbaumaßnahmen riesiger Kiesbedarf. Ergiebige Kieslager waren gefragt und wurden dort gefunden und erschlossen, wo die Schmelzwasser am Rande der letzten Vereisung (Weichsel-Eiszeit) große Schluff- und Feinerdemengen ausspülten und dabei grobkörniges Material hinterließen. Einige solcher Kieslager werden noch heute ausgebeutet, andere dienen inzwischen als Mülldeponie. Sofern dafür nicht benötigt, wurden abgebaute Kiesgruben anfangs noch rekultiviert. Aus Naturschutzgründen gibt man heute einer Renaturierung den Vorzug.

Angesichts einer intensiven Landbewirtschaftung und wachsender Stickstoff-einträge aus der Luft verlieren immer mehr, vor allem genügsame Pflanzenarten, ihre Konkurrenzkraft und die Roten Listen – erstmals 1975 erstellt und 1977 veröffentlicht –, in denen bedrohte Arten aufgeführt sind, werden immer länger.



Niedriges Leinkraut (Linaria supina), Kiesgrube Tensfeld 24. Mai 2001

Die für Schleswig-Holstein z.Zt. maßgebliche Rote Liste stammt aus dem Jahre 2005. In den ruhenden Kiesgruben mit ihren nährstoffarmen Rohböden und ihren trockenen, sich leicht erwärmenden, lichten Hanglagen bieten sich besonders für Pflanzenarten der Trockenrasen-Gesellschaften geeignete Ersatzbiotope. In diesen „Lebensräumen aus zweiter Hand“ können heute Arten wieder Fuß fassen, die selten geworden sind.

Niedriges Leinkraut (Linaria supina) – ein Neubürger

In einer ehemaligen Tensfelder Kieskuhle, die bereits während des 2. Weltkrieges durch Kiesabbau für die Errichtung von Bunkern in Kiel entstand, etablierte sich in den sechziger Jahren ein Betonwerk, das neben Brunnenringen und Kanalisationsrohren u.a. auch Waschbetonplatten herstellte. Erst vor wenigen Jahren hat der Betrieb die Produktion eingestellt. Dieses Areal ist etwa 4 ha groß und soll nachfolgend botanisch „unter die Lupe“ genommen werden.

Durch die Verarbeitung von kalkhaltigem Mörtel und Zement dürfte im Umfeld dieses Magerstandortes die Bodenreaktion positiv beeinflusst worden sein, denn schon gleich am Eingangstor begrüßte mich eine basenholde Staude, nämlich der **Blutstorchschnabel** (Geranium sanguineum) mit seiner kaminroten Blütenpracht, als ich dieses vormalige Kiesgelände am 22. Mai 1996 zum ersten Mal aufsuchte. Am Knickrand stehend, zeigte sich seine Vorliebe für trockene Gebüschsäume. Offen bleiben muss die Frage, ob die Besiedlung dieser vom Aussterben bedrohten Storchschnabelart möglicherweise durch Verwilderung vom nahen Garten her erfolgt ist.

Beim Rundgang über das von hohem Gebüsch eingefasste und dadurch ziemlich abgeschirmte Gelände stieß ich dann auf einen gelbblühenden kleinen Rachen-



Gewöhnliches Leinkraut (Linaria vulgaris), Dauerbrachacker bei Heidmühlen, 15. Juli 1996, als Vergleich zu L. supina.

blütler, also einen Verwandten unseres Löwenmauls. An einer nur schütter mit Gras bewachsenen Stelle stehend, hätte ich das ansonsten unscheinbare Gewächs ohne Blüte bestimmt übersehen. Rätselhaft insofern, weil das bei uns heimische, ebenfalls gelbblühende, **Gewöhnliche Leinkraut** (Linaria vulgaris) auf keinen Fall um diese Zeit schon blüht und folglich ausgeschlossen werden kann. Meine Bestimmungsbücher – obwohl aktuell – gaben nicht viel her und auch die Durchsicht dicker Florenwerke in der Lübecker Stadtbibliothek halfen nicht weiter. Deshalb habe ich mich an Prof. Dr. Dierßen vom Institut für Botanik an der Universität Kiel gewandt. Ihm gelang es, die fragliche Art als **Niedriges Leinkraut** (Linaria supina) zu identifizieren. Es ist im westlichen Mittelmeergebiet bis hinauf nach Nordfrankreich und Südengland beheimatet. Unbeständige Vorkommen soll es sogar in Südskandinavien (Norwegen) geben. Auf Schleswig-Holstein bezogen, handelt es sich bei dem Fund um einen Erstnachweis. Deutschlandweit gesehen gibt es bereits in Baden-Württemberg wenige synanthrope Vorkommen. Schon 1968 wurde die Art auf dem Güterbahnhof von Kornwestheim entdeckt und seit 1989 besiedelt sie eine kleine Flüche im Rheinhafen von Kehl.

Im Laufe des Sommers und Herbstes habe ich den Fundort mehrfach aufgesucht, um nicht nur über Habitus und Phänologie, sondern auch über die Standortansprüche dieser Pflanze mehr zu erfahren.

Diese Linaria-Art wird etwa 5 bis 20 cm groß. Ihre Triebe steigen bogig auf oder liegen zuweilen ganz am Boden. Die pfriemlich schmalen Blätter sind quirlähnlich angeordnet, wirken leicht fleischig und sind blau bereift. Die wenigen gelben Blüten stehen ähren- bzw. kopfartig am Sprossende konzentriert. Von der Linaria vulgaris-Blüte unterscheiden sie sich vor allem durch einen langen, mit feinen violetten Längsadern gemusterten Sporn (siehe Fotos). Nach dem extrem milden Winter 2006/07 waren schon Anfang April erste Pflänzchen anzutreffen. Erste blühende Exemplare registrierte ich 1999 Ende April und zwar auf südexponierten, gröberen Steinschotterhaufen. Noch Ende September 1996 blühten überall Angehörige dieser Art; je nach Witterung kann die Blüte vermutlich noch bis in den Oktober hinein dauern. Diese lange Blühperiode dürfte eine hohe Samenproduktion sichern. Das erste Beobachtungsjahr 1996 folgte dem sehr strengen Winter 1995/96 mit extremen Kahlfrösten. Das verbreitete Vorkommen im Bereich dieses Areals machte deutlich, dass die Art dadurch keinerlei Einbußen hinnehmen musste. Alles spricht dafür. dass Linaria supina bei uns einjährig ist und den Winter als Samen überlebt. Mit der Mehrjährigkeit – wie in der Literatur zu lesen – kann sie wohl in unseren Breiten nichts anfangen.

Die bereiften, pfriemartigen, nur etwa 1 bis 2 cm langen Blätter lassen vermuten, dass die Art mit extrem stark ausgetrocknenden Standorten gut zurecht kommt und eine hohe Sonneneinstrahlung verträgt. In der Tat besiedelt diese Pflanze überall offene Stellen des sandig-kiesigen Rohbodens sowie Pflasterritzen. Auch auf den Aufschüttungen mit grobkörnigem, importiertem Marmorsplitt und Quarzkiesel, die sich rasch erwärmen, ist die Art zu finden. Nicht einmal der an Anspruchslosigkeit kaum noch zu überbietende **Mauerpfeffer** (Sedum acre) schafft die Eroberung solcher Extremsubstrate. Dennoch ist dieser ähnlich eingenischt und

zieht hier im Sommer durch die vielen gelben Farbtupfer seiner Blütenpolster die Aufmerksamkeit auf sich.

Rückfragen bei dem Fabrikanten sprechen dafür, dass die Art als Samen von Südeuropa (oder aus Norwegen) mit importiertem Marmorsplitt nach Tensfeld verfrachtet worden ist. Sie dürfte wohl schon seit Ende der achtziger/Anfang der neunziger Jahre unsere Flora bereichert haben. Ähnlich wie in Baden-Württemberg scheint sich Linaria supina auch bei uns inzwischen auf dem Weg der Einbürgerung zu befinden, zumal ich im vorigen Sommer (2006) in der Damsdorfer Kiesgrube erste Vorkommen abseits des mehrere Kilometer entfernten Erstansiedlungspunktes fand.

Mehrere z.T. seltene Rote Liste-Arten



Rispenflockenblume (Centaurea stoebe) 29. Juli 1996

Ende Juli 1996 konnte ich mich im zentralgelegenen ehemaligen Fertigungsbereich am Anblick einer weiteren botanischen Kostbarkeit erfreuen. Die in Schleswig-Holstein vom Aussterben bedrohte **Rispenflockenblume** (Centaurea stoebe) ließ sich hier erstmalig für das Kreisgebiet nachweisen. Wie die meisten Flockenblumen blüht sie violett. Die Blütenköpfchen häufen sich in einem rispigen Blütenstand. Sie besitzt fiederteilige, graufilzige Blätter, deren Abschnitte linealisch geformt sind, um die Verdunstung herabsetzen zu können. Leider war dieser seltene kalkliebende Korbblütler im nächsten Jahr wieder verschwunden.

Als stark gefährdet gilt die sich in der Nachbarschaft zeigende, ebenfalls als kalkhold geltende und lila blühende **Taubenskabiose** (Scabiosa columbaria). Meines Wissens ist dies der einzige Fundort im Kreis Segeberg. Sie mag trockene,

kiesige Plätze und da es sich bei ihr um eine Staude handelt, kann sie ein tiefreichendes Wurzelsystem entwickeln, wodurch selbst längere Dürreperioden gut überstanden werden können. Sie wird bis zu 60 cm groß und hat schmale fiederteilige Blätter.

Nicht nur durch ihren grauen wollartigen Filzüberzug, sondern auch durch ein reiches Wurzelwerk ist die an mehreren Stellen zumeist truppweise vorkommende **Sandstrohblume** (Helichrysum arenarium) bestens an diesen feinerdearmen und sich im Sommer stark erwärmenden Sandtrockenrasen angepasst; ja sie ist geradezu darauf spezialisiert. Wie die vorgenannten Arten schätzt auch sie den Basenreichtum. Infolge des sauren Regens hat sie wohl auch deshalb viele ältere Standorte auf der Geest verloren. Nur im niederschlagsärmeren Südosten unseres Landes kann sie sich noch einigermaßen behaupten. Dieser kleine Korbblütler mit seinen gelben bis z.T. orangefarbenen Röhrenblüten gilt bei uns als stark gefährdet und ist sogar bundesweit gesehen als gefährdet eingestuft.

Anders als die schmucken Sandstrohblumen zieren die weißen Blütenschirme des überaus seltenen Berghaarstranges (Peucedanum oreoselinum), der stattliche 80 bis 100 cm Größe erreicht, nur den seit langem ruhenden, trockenen, lockersandigen und vergrasten Südteil. Offensichtlich erfüllten sich nur hier am gut besonnten und windgeschützten Gebüschrand seine hohen Wärmeansprüche. Angesichts seines beachtlichen Wuchses ist dennoch auch Feuchtigkeit von Nöten. Diese weiß sich dieser vom Aussterben bedrohte Doldenblütler durch bis 2 m tiefgehende Wurzeln zu beschaffen. Nur so kann er



Blüte der Taubenskabibiose (Scabiosa columbaria) mit dem gefährdeten Sechsfleck-Widderchen (Zyaena filipendulae) 29. Juli 1996



Sandstrohblume (Helichrysum arenarium), Kiesgrube Tensfeld 16. Juli 1996



Berghaarstrang (Peucedanum oreoselinum), Kiesgrube Tensfeld 16. Juli 1996

sich auch der nur flachwurzelnden Gräserkonkurrenz erwehren. Die unteren Blätter sind zwei- bis dreifach gefiedert und in sich merkwürdig verwinkelt; wohl um den Verdunstungsschutz zu erhöhen.

Nur einmal bemerkte ich an einer offenen Sandstelle den **Schmalflügeligen Wanzensamen** (Corispermum leptopterum). Im Gegensatz zum Berghaarstrang handelt es sich hierbei nicht um eine ausdauernde Staude, sondern um eine sehr kurzlebige und deshalb auf eine hohe Samenproduktion bedachte einjährige Art. Sie gehört zu den Gänsefußgewächsen und bescheidet sich mit Rohsanden inform von Spülfeldern, Dünen und vegetationslosen Kiesflächen. Nur im trockenen und heißen Sommer 1996 konnte ich in der benachbarten Damsdorfer Kiesgrube ein Massenauftreten dieser nicht häufigen Art beobachten.

Abschließend sollen solche Arten aufgelistet werden, die zwar noch öfters angetroffen werden können, aber während der letzten Jahre deutliche Rückgänge hinnehmen mussten. In der aktuellen Roten Liste Schleswig-Holsteins aufgeführt gelten sie als gefährdet. Für in diese Kategorie Eingestufte erweisen sich Kiesgruben ebenfalls als wichtige Rückzugsgebiete.

Da wäre zunächst der stattliche, rotblaublühende **Gewöhnliche Natternkopf** (Echium vulgare) zu nennen, der zwar auch sandige und sonnige Plätze mag, aber Böden mit Humusbeimengungen bevorzugt. Dieses Raublattgewächs ist meistens zweijährig, vereinzelt auch mehrjährig und in der Lage, seinen Wasserbedarf aus tieferen Bodenschichten zu decken.

Das **Ackerfilzkraut** (Filago arvensis) ist ganz und gar mit feinem, grauen Wollfilz überzogen und neben Rispenflockenblume und Sandstrohblume ein weiterer, genügsamer Korbblütler dieses trockenen Standortes. Er ist einjährig und taucht wohl deshalb nur sporadisch in Pioniergesellschaften von mageren und eher sauren Sandflächen auf. Auf entsprechenden Äckern ist die Art weitgehend verschwunden.

An verschiedenen Stellen sind in dieser Kiesgrube mit dem **Feldthymian** (Thymus pulegioides) und dem **Steinquendel** (Acinos arvensis) auch zwei rötlich bzw. bläulich blühende Lippenblütler vertreten. Während der niedrigwüchsige Thymian als Kriechpionier oftmals kleine Komplexe bildet, muss



Kiesgrube Tensfeld mit Hochsommer-Aspekt: Sandstrohblume, Thymian und Bibernelle.

man schon genau hinsehen, um den unscheinbaren Steinquendel entdecken zu können. Beides sind kleine Halbsträucher und wegen ihrer großen Genügsamkeit Kennarten des Magerrasens. Auch die blaublütige Jasione oder das **Bergsandglöckchen** (Jasione montana), ein eher kalkmeidendes Glockenblumengewächs, wäre ökologisch ganz ähnlich einzuordnen. Sie, bzw. es zeigt sich hier nur vereinzelt und zwar ebenfalls im Hochsommer. Schon im Mai blüht hier zudem der **Körnige Steinbrech** (Saxifraga granulata) in lockeren, weißen Rispen. Er ist nicht so eng an diesen Standort gebunden; im nassen, anmoorigen, nicht zu sehr gedüngten Wiesen fühlt er sich ebenfalls wohl. Zwischen dem Spross und Wurzelansatz bildet er kleine Bulbillen als vegetative Vermehrungsorgane aus; daraus leitet sich auch sein Name ab.

Diese lange Liste seltener und gefährdeter Arten wird durch solche komplettiert, für die eine Vorwarnung gilt. Hierzu zählen: der **Kriechende Hauhechel** (Ononis repens), die **Rundblättrige Glockenblume** (Campanula rotundifolia), die **Große Fetthenne** (Sedum maximum) sowie die **Kleine Bibernelle** (Pimpinella saxifraga). Erstaunlich, welche Fülle seltener Arten diese ehemalige Kiesgrube auf kleiner Fläche beherbergt. Von Naturschutzseite sollte alles daran gesetzt werden, diesen botanisch so bedeutsamen Lebensraum zu erhalten.

Alle Fotos: Horst Thies

Horst Schümann, Kaltenkirchen

De Mai weer all in April

Een ole Buernregel seggt, dat üm de Tiet vun 1. Mai
sick int Koorn versteken kann een Kreih.
Dat gellt allgemeen bi uns hier op de Kant,
wieder na Noorden is noch trüüch de Plantenstand.

Blot för ditt Jahr, dor kannst meistto allns vergeten,
dat gifft keen Maat, üm dat richtig afftometen.
De Winter füll int Water, as bekannt,
denn för den Snee käm Wind un Regen öbert Land.

Dorna, de Märzmaand weer all meist to End,
käm de Sünn un bröch doch noch de Wend.
Vun nu schien 6 Weeken Dag bi Dag de Sünn:
blot bi Nacht güng noch de Tempratur na ünn.

Deelwies blaast een noch koolen Wind üm Kopp,
aver dat hööl de Planten nich mehr op.
Büsch un Bööm in Goorn un de Knick int Feld
bröchen Licht un Klöör in unse Welt.

Vun fröhen Morgen bit ton Avend laat
harr de Hochtietstiet de Vagels faat.
De Strandbäder ant Weekenend weern proppenvull,
jedeen meen, dat man doch geern mol baden sull.

Mankeen hool sich dorbi een Sünnenbrand,
un dat in April bi nich to hoogen Sünnenstand.
An 1. Mai, dat kunnst mit Zentimetermaat bereken,
kunn fief mol sick een Kreih int Koorn versteken.

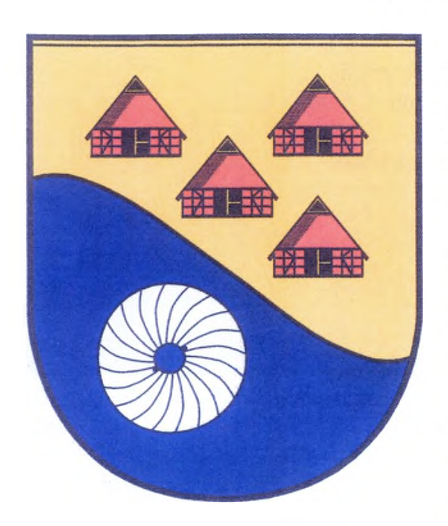
Endlich käm de Segen mit den Regen,
denn Water is för allns de gröttste Segen.
De Natuur is 4 Weeken fröher as in anner Johrn.
Is dat Tofall orer güng de normale Törn verloorn?

Een Metereolog vun Sommer spreken kann,
wenn de Flederbeern fangt to blöhen an.
Dorna is 4 Weeken fröher de Sommertiet nu door!
Is dat een Droom? – Is dat würkich wohr?

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

– Folge XVI –



Wappen der Gemeinde Weddelbrook
Datum der Bestätigung des Innenministeriums: 9. Januar 2007
Entwurf von: Lalli Design, Bad Bramstedt
Heraldische Beschreibung:
Von Gold und Blau schräg im Schlangenschnitt gesenkt geteilt. Oben 4 rote Fachwerkhäuser 2:1:1, unten ein silberner Mahlstein.
Historische Begründung:
Seit ersten urkundlichen Berichten hat sich das Dorf aus vier Hufen, die auf der Kliffkante zum Urstromtal der Bramau lagen, entwickelt. Die Goldfarbe gibt den sandigen Baugrund und die Äcker wieder. Das Kleinod der Gemeinde ist der Mühlenteich, der durch das Blau im Wappen symbolisiert wird. Der Mahlstein der Wassermühle (1729 – 1994) erzählt von der Bedeutung des Mühlenhofes für das Dorf. Aus diesem Hof entwickelte sich im 19. Jahrhundert ein Gutsbetrieb, der die Bevölkerungsstruktur und die Flureinteilung in der Gemeinde nachhaltig beeinflusste.

Wird fortgesetzt

Kies, Abfall und das Leben danach

Einmal im Jahr lädt der Kreisnaturschutzbeauftragte, Hans Peter Sager aus Strukdorf, die Naturschutzbeauftragten der Gemeinden und Städte im Kreis Segeberg zur Fortbildungstagung ein. Hans Peter Sager, uns allen wohlbekannt als stellvertretender Landrat, ist seit 2007 unser Ansprechpartner für Naturschutz im Heimatverein des Kreises Segeberg. Am 4. Juli trafen sich rund 40 Ortsbeauftragte – zu denen auch ich gehöre – und einige Mitglieder des Beirats für Naturschutz und Landschaftspflege auf der Mülldeponie in Damsdorf. Der Verbandsvorsteher des Wegezweckverbandes, Jens Kretschmer, und der Deponieverwalter, Michael Mackeprang, führten die Tagungsteilnehmer über das Gelände der renaturierten Altdeponie Damsdorf. Unter dem Thema „Kies, Abfall und das Leben danach" wurde den Tagungsteilnehmern die Geschichte der Deponie erklärt.

Ca. 3 Millionen m^3 Müll lagern in der Deponie. Nach der Schließung wurde sie so gut wie möglich verdichtet und mit einer Lehmschicht abgedeckt. Darauf spannte man eine 2 mm dicke verschweißte Folie, damit kein Wasser von oben eindringen kann und keine Gase entweichen können. Über die Folie wurde eine 2,5 m dicke Erdschicht gebracht, die es erlaubt, selbst tiefwurzelnde Pflanzen anzusiedeln. Im Laufe des Jahres 2001 wurde die abgedeckte Deponie mit Rasensaat und Wildpflanzen aufgesät:

Rasenansaatmischung für magere Böden (Magerrasen):
35 % Schafschwingel (Festuca ovina)
45 % Rotschwingel (Festuca rubra trich)
20 % Deutsches Weidelgras (Lolium perenne)

Saatmischung auf den Böschungen und Knickwällen:
37 % Mecklenburger (Festuca ovina)
25 % Banner (Festura ruba commutata)
15 % Ensylva (Fectura rubra rubra)
5 % Estica (Festuca rubra trichophylla)
15 % Gator (Lolium perenne)
0,2 % Achillea millefolium
0,1 % Centaurea jacea
0,1 % Centaurea scabiosa
0,2 % Chrysanthemum leucantheum
0,1 % Daucus carota
0,2 % Dianthus carthusianorum
0,1% Galum mollugo
0,1 % Galium cverum
0,1 % Leontadon hisoidus
0,1 % Pimpinella saxifraga

0,1 % Plantago lanceolata
0,2 % Salvia pratensis
0,1 % Sanguisorba minor
0,3 % Lotus corniculatus
0,2 % Medicago lupulina
0,8 % Ono brychis sativa

Gehölzarten: Erstbepflanzung aller Knickwälle mit Bäumen und Sträuchern:
10 % Schlehe (Prunus spinosa)
10 % Hasel (Corylus avellana)
5 % Hainbuche (Carpinus betulus)
5 % Eiche (Quercus robor als Überhälter
5% Holunder (Sambucus nigra)
10 % Pfaffenhütchen (Euonymus europaeus)
10 % Hundsrose (Rosa canina)
5 % Vogelbeere (sorbus aucuparia)
10 % Weißdorn (Crataegus mongyna)
5 % Vogelkirsche (prunus avium)
5 % Heckenkirsche (Lonicera xylosteum)
10 % Schneeball (Viburnum opulus)
10 % Faulbaum (Rhamnus francula)
5 % Him- und Brombeere (Ruus idaeus, fructiosus)



Die Orts-Naturschutzbeauftragten aus dem Kreis Segeberg besichtigen die renaturierte Altdeponie Damsdorf

Anpflanzungen von 15 alte Obstbaumsorten:
2x Ananasrenette
2x Zuccalmagliorenette
2x Brettacher Gewürzapfel
2x Alkmene
2x Altländer Pfannkuchenapfel
2x Berner Rosenapfel
2x Bittenfelder Sämling
1x Boskoop Wilhelmy

Sollte die Folie undicht sein, so dass Gas austritt, würde das am Absterben der Vegetation ersichtlich.

Bei der ständigen Überprüfung des Geländes achtet man speziell auf diese Merkmale. Würde man den Austritt von Gas entdecken, müsste das Erdreich bis auf die Folie abgetragen werden, um die Folie wieder abzudichten.

Der hervorragend gediehene Magerrasen, die gut bewachsenen Knickanlagen und das gesamte, der holsteinischen Hügellandschaft angepasste Landschaftsbild beeindruckt. Lerchen steigen auf und singen, eine Gabelweihe fliegt über die künstliche Hügellandschaft, jeder ist beeindruckt. – Das kann sich sehen lassen! Nach Beendigung der Deponienachsorge in etwa 25 Jahren werden hier Erholungsuchende einen idealen Naturraum finden, und vielleicht lässt sich hier auch eine Anlage zur Gewinnung von Solarenergie errichten.



Renaturierte Kiesabbaufläche mit Teich im Norden der Gemeinde Damsdorf

Jörn Fischer von der Firma Beckerbau übernahm die Führung für die nächsten Kiesabbauflächen, die im Norden der Gemeinde Damsdorf gelegen sind. Die gelungene Gestaltung des Geländes nach Beendigung des Kiesabbaus hinterließ einen guten Eindruck. Die eingebundene Teichanlage und die großzügig angelegten und weiter ausbaufähigen Streuobstflächen sind für den neu geschaffenen Naturraum eine große Bereicherung. Die Umwandlung in ein hochqualifiziertes Naturschutzgebiet wurde im Rahmen des Leader+ Projektes „Leben nach dem Kies" gefördert und von vielen Sponsoren unterstützt.



Neu angelegte Streuobstflächen auf den ehemaligen Kiesabbauflächen entwickeln sich gut und sollen erweitert werden.

Ernst Steenbuck

Buchbesprechungen

Günther Bock, Kirche und Gesellschaft – Aus der Geschichte des Kirchspiels Sülfeld 1207 bis 1684, Sülfeld 2007 (319 S., zahlreiche Karten und Abbildungen).



Mit seinem neuen Buch zur Geschichte des Kirchspiels Sülfeld hat Günther Bock eine in mancherlei Hinsicht bemerkenswerte Veröffentlichung vorgelegt, die sich der Zuordnung zu einem bestimmten historischen Genre gleichwohl konsequent entzieht. Was den Umfang und die Materialfülle, die Durchdringungstiefe des historischen Gegenstandes und die Breite angeht, auf der hier aus einem intensiven Quellenstudium heraus zum Teil durchaus auch inhaltlich neue Wege beschritten werden, changiert das Werk in gewisser Weise zwischen einer traditionellen Orts- und Kirchspielchronik, der wissenschaftlichen Dokumentation gelehrter regionaler Spezialuntersuchungen (etwa zum Niederadel, zur Herausbildung der schauenburgischen Landesherrschaft und zur ländlichen Besitz- und Rechtsgeschichte) und einer breit angelegten Einführung in zentrale Problemfelder der mittelalterlichen Geschichte – Nordelbiens, aber durchaus auch darüber hinaus.

Wer Günther Bock kennt, der weiß, dass es ihm ein Herzensanliegen ist, eben gerade nicht die Ergebnisse älterer Untersuchungen nachzubeten (das tun andere oft genug), sondern über alte Probleme neu nachzudenken und selbst nach Lösungen zu suchen. Natürlich wird auch er sich bisweilen gefragt haben, ob es sinnvoll ist, das zum Teil selbst Erforschte und zum Teil von anderen Übernommene, das in der Summe eine äußerst vielfältige und in gewisser Weise heterogene Summe darstellt, in einem einzigen Buch zu vereinen. Er wird sich bewusst gewesen sein, wie schwierig es werden würde, den dadurch entstehenden weiten Spagat vom hochmittelalterlichen Landesausbau bis ins Zeitalter der Aufklärung inhaltlich und darstellerisch zu halten, zumal dies – dem runden Jubiläum der Ersterwähnung Sülfelds geschuldet – unter Zeitdruck passieren musste. Dass er sich dafür entschieden hat, die Herausforderung dieses ebenso komplexen wie ausladenden Gegenstandes trotzdem anzunehmen, spricht für sich – und für ihn; und es lässt mit großem Wohlwollen über zahlreiche kleinere Fehler und Versehen hinwegsehen, die sich in das Buch eingeschlichen haben (von Buchstabendrehern und Unsicherheiten bei der Wiedergabe lateinischer Zitate und Begrifflichkeiten über Fragen der Zuordnung von abgebildeten bzw. abgedruckten Quellenzeugnissen [etwa

bzgl. der bekannten Etzlaub-Karte zur Rom-Pilgerschaft, die mit der Wallfahrt nach Santiago di Compostela in Verbindung gebracht wird, S. 101, oder bei der Zuweisung von Caspar Danckwerths *Renovirter Landesbeschreibung* an Johannes Meyer, der „lediglich" die Karten zu der Veröffentlichung beigesteuert hat, S. 204] bis zu historischen Ungenauigkeiten, die einem fachkundigen Lektorat eigentlich hätten auffallen müssen [so ist aus dem bekannten *cuius regio – eius religio* des Augsburger Religionsfriedens von 1555 ein sinnentstellendes *huius regio, cuius religio* geworden, S. 193]). Vielleicht wäre es von daher betrachtet eine gute Idee gewesen, das ganze Unternehmen nicht als Einzelkämpfer, sondern gemeinsam mit einem Team von Autoren und Herausgebern anzugehen oder zumindest die Last des Redigierens und Korrigierens auf mehrere Schultern zu verteilen.

Im Zentrum der Veröffentlichung steht die Betrachtung von „Kirche und Gesellschaft". Den roten Faden der Darstellung stellt dabei die vormoderne Entwicklung des Kirchspiels Sülfeld dar, eines ländlichen Raumes, dessen historische Entwicklung wie die kaum eines zweiten in Nordelbien durch Grenzen geprägt ist (heute die Kreisgrenze zwischen den Kreisen Segeberg und Stormarn, vormals die Grenzen zwischen den Besitzungen der Güter Borstel und Jersbek, die Grenze zwischen dem Erzbistum Bremen und dem Bistum Lübeck, die Sülfeld und Tönningstedt voneinander trennte, noch davor die Siedlungsgrenze zwischen christlichen Sachsen und heidnischen Slawen). Die Darstellung führt von der Ersterwähnung Sülfelds im Jahre 1207 bis zum Vorabend der Moderne, der an der Einrichtung der Propstei Segeberg im Jahre 1684 festgemacht wird. Das Problem an diesem Gegenstand stellt zugleich die eigentliche Herausforderung für den Historiker dar, ist doch die Geschichte des Kirchspiels Sülfeld über weite Zeiträume der vormodernen Epoche nur äußerst schlecht durch Quellen belegt. Wer hier überhaupt zu einer geschlossenen Darstellung kommen will, muss sich bei seiner Arbeit der vergleichenden Methode bedienen. Zu vergleichen heißt indes immer auch zu „verungleichen" und daraus begründet zu schließen. Dabei gilt es bei der Auswahl und Bewertung des Vergleichsmaterials mit wachsender geographischer Entfernung vom eigentlichen Gegenstand umso größere Obacht walten zu lassen. Vielleicht wäre bezüglich des angebrachten Vergleichsmaterials im vorliegenden Fall ein vorsichtiges Weniger bisweilen sogar ein Mehr gewesen, hätte es der stark regionalisierten Alltagswirklichkeit der mittelalterlichen Epoche doch stärker Rechnung getragen. Ob Text- und Bildmaterial aus dem südelbischen, ja dem südalpinen Raum immer einen adäquaten Maßstab darstellt, um den allgemeinhistorischen Hintergrund für die Entwicklung im nordelbischen Sülfeld zu erhellen, sei zumindest dahingestellt, zumal es in der Fülle der gebotenen Informationen und durch die Suggestivkraft beeindruckender Bildquellen doch bisweilen den eigentlichen Gegenstand zu verdecken droht.

Die Darstellung beginnt mit einer kurzen Einführung, die aus der schroffen Gegenüberstellung einer ausführlichen Würdigung Sülfelds im 19. Jahrhundert (Bericht in der Topographie Holsteins von Schröder/Biernatzki) und der knappen Ersterwähnung im Urkundendokument des frühen 13. Jahrhunderts einen problemorientierten Zugang zum Gegenstand gewinnt. Dabei werden hier wie im Fol-

genden die entsprechenden Quellentexte seitlich ausgerückt im übersetzten Volltext wiedergegeben und durch interpretierende Erläuterungen ergänzt, wodurch ein ansprechendes Gesamt-Layout entsteht.

Im Anschluss an diese Hinführung springt Günther Bock zunächst mitten in seinen Gegenstand hinein und erläutert – gleichsam nach Art einer Momentaufnahme – die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen des Sülfelder Raumes um das Jahr 1300, um im Folgenden in mehreren Abschnitten das für den weiteren Gang der Darstellung zentrale Problemfeld von Kirche und Frömmigkeit zu umreißen. So begibt sich niemand auf den anschließenden, knapp 500 Jahre umfassenden Durchgang durch die Sülfelder Geschichte von 1207 bis 1684, der nicht zumindest in groben Zügen über das Funktionieren grundherrschaftlicher Strukturen, über den zum Teil mühsamen Alltag der hochmittelalterlichen Landwirtschaft, über zentrale kirchliche Institutionen wie Kirchspiel und Domkapitel, über kirchliche Funktionsträger und vieles andere mehr informiert worden wäre. Diese Grundlegung nimmt zwar ein gutes Drittel des Buches in Anspruch, trägt aber dazu bei, den anschließenden, historisch erzählenden Durchgang durch die Sülfelder Geschichte zu entlasten. Dieses an sich sehr einleuchtende Prinzip hätte indes noch konsequenter umgesetzt werden können, da auch der chronologische Durchgang noch wieder von umfangreichen strukturgeschichtlichen Anteilen geprägt ist.

Bei dem Gang durch die Sülfelder Geschichte wird zunächst noch einmal auf die Zeit vor 1300 zurückgeblendet, um im Folgenden zunächst die Entwicklung bis 1470 und sodann die Übergangsepoche „an der Schwelle zur Neuzeit“ (1470-1542) in den Blick zu nehmen. Die Betrachtung des „Jahrhunderts des Friedens“ (bis 1627), in dem das gutsherrschaftliche System seine Blütezeit erlebte, und des anschließenden „Jahrhunderts der Kriege“ (bis 1684) leiten zu einem mehrfach gestaffelten Schlussbild über, in dessen Rahmen zunächst die Veränderungen im kirchlichen und im gesellschaftlichen Bereich charakterisiert werden. Im Anschluss daran beleuchtet der Verfasser noch einmal allgemeine historische Problemfelder (hier unter der Frage „Was kann die Geschichte aufzeigen?“ jeweils in Begriffspaaren: Geistliche und Laien – Herren und Untertanen – Individuum und Gemeinschaft – Mensch und Landschaft – Mensch und Technik – Kirche und Welt). Dadurch schließt sich zwar in gewisser Weise der Kreis zu den einleitend dargelegten Gedanken, doch droht dabei Sülfeld erneut dem Blickfeld zu entschwinden.

Noch als Teil der Darstellung, aber gleichsam schon in Form eines Anhangs folgt eine alphabetische Aufstellung von Dörfern, Wüstungen, Höfen und Siedlungen des Kirchspiels Sülfeld (von Bargfeld bis Tönningstedt). Der eigentliche Anhang bietet dann zunächst eine aus nordelbischer Perspektive ein wenig verwirrende Genealogie der Landesherren: Sie folgt in der Zählung der Schauenburger der südelbisch-schaumburgischen Konvention (nach Helge bei der Wiedens Genealogie), was durchaus zu Irritationen und Missverständnissen führen könnte. Überdies finden sich im Anhang eine Zeittafel, die synoptisch in zwei Spalten regionale und überregionale Ereignisse des betrachteten Zeitraums dokumentiert,

ein Glossar, ein in thematischen Blöcken angeordnetes Verzeichnis der Quellen und Darstellungen sowie ein Orts- und ein Personenregister.

Unabhängig von der in gewisser Weise kleinlichen Kritik an besagten Versehen und Fehlern finden sich in dem Buch, das durch seine großzügige Ausstattung mit hervorragenden Photographien (historischen wie aktuellen), Graphiken, Grund- und Aufrisszeichnungen (etwa der Sülfelder Kirche) sowie vom Verfasser selbst gezeichneten Karten besticht, zahlreiche interessante Gedanken und Informationen, die teilweise weit über den engeren Gegenstand hinausweisen. Wer hinfort mit Anspruch lokale Chronistik in Lande betreiben möchte, ist gut beraten, sich mit diesem Werk und seinen konzeptionellen Grundlagen auseinander zu setzen – es setzt in vielerlei Hinsicht Maßstäbe.

Detlev Kraack

Hans und Doris Maresch,

Schleswig-Holsteins Schlösser, Herrenhäuser & Palais

204 Seiten, zahlreiche, farbige Abbildungen, broschiert, Format 13,5 x 20,5 cm
€ 14,95 sFr 26,– (ISBN 10: 3-89876-278-5) (ISBN 13: 978-3-89876-278-6)
HUSUM Druck und Verlag



Schleswig-Holstein ist reich an Bau- und Kunstdenkmälern. Vor allem im 17. und 18. Jahrhundert entstand eine Vielzahl an Guts- und Herrenhäusern, die noch heute ein integraler Bestandteil der historischen Kulturlandschaft sind. So zählt das Wasserschloss Glücksburg als die Wiege europäischer Königshäuser zu den bedeutendsten Schlössern Nordeuropas. Von glanzvollen Zeiten zeugen auch die ehemaligen Herrensitze, die oft – gut erhalten und liebevoll restauriert – heute noch einen imposanten Anblick bieten. Viele sind seit ihrer Blütezeit jedoch umgenutzt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden und dienen heute als Museen, Hotels, Restaurants, Schulen und Veranstaltungsorte. Dazu gehören auch einige der bekanntesten Gebäude, z.B. das Landeskulturzentrum Schloss Salzau und Schloss Gottorf, das heute die Landesmuseen beherbergt. Einige der Gutshöfe sind auch heute noch arbeitende landwirtschaftliche Betriebe und existieren weiterhin als geschlossene historische Ensembles einschließlich Stall- und Wirtschaftsgebäuden und Ländereien.

Das Autorenehepaar Hans und Doris Maresch hat die ehemaligen Herrensitze in SchleswigHolstein besucht und stellt sie in diesem Buch vor: nicht nur die großen und bekannten, sondern auch kleinere Objekte und solche, die bisher von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet geblieben sind. Jedes Gebäude wird mit seiner Geschichte, Architektur und seinen Sehenswürdigkeiten vorgestellt, einschließlich der Persönlichkeiten, die als Bauherren, Künstler oder Handwerker die Ensembles geschaffen haben. Eine Piktogrammleiste, die jedem Objekt zugeordnet ist, ermöglicht die schnelle Orientierung bezüglich Sehenswürdigkeiten, Zugänglichkeit und Einrichtungen wie Restaurants oder Übernachtungsmöglichkeiten vor Ort. Das Buch erschließt so die herrschaftlichen Bauten im Lande als lebendige Zeugen der Kunst- und Kulturgeschichte und eignet sich gleichzeitig als handlicher Begleiter auf Ausflügen.

Schleswig-Holstein Lexikon

Hrsg. v. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt und Ortwin Pelc



17 x 24 cm, zahlr. Abb., Leinen
ISBN 3-529-02441-4 € 49,80
Wachholtz Verlag, Neumünster

- alle wichtigen Orte und historischen Stätten
- die typischen Elemente der Landschaft
- die bedeutenden Persönlichkeiten
- die historischen wie auch aktuellen Begriffe des Landes

Das erste Lexikon für Schleswig-Holstein in völlig neuer und überarbeiteter Auflage. Ein Nachschlagewerk, das landeskundliches Wissen in zusammenhängender und verständlicher Weise darstellt. Ein Grundlagenwerk für alle Schleswig-Holsteiner und Schleswig-Holstein-Liebhaber, das in keinem Bücherregal fehlen sollte.

Jahresbericht des Vorsitzenden

September 2006 bis September 2007

Im Fahrwasser der vergangenen Jahre verlief das Jahr 2006/07 nach Plan. Die Termine, die mit den Rundschreiben vom Oktober und Februar vorgegeben waren, wurden erfolgreich wahrgenommen. Durch die monatlichen Dorfbegehungen, die Reiseangebote, die plattdeutschen Abende und die Geschichts-AGs in Bad Bramstedt und Bad Segeberg wurden die persönlichen Beziehungen der Mitglieder intensiviert. Zum Aushängeschild des Vereins zählt weiterhin das *Heimatkundliche Jahrbuch.* 19 Mitglieder sind verstorben und 13 Mitglieder haben gekündigt. Die Mitgliederzahl konnte durch 34 Neuaufnahmen wieder ausgeglichen werden und liegt nun bei 970. Um den Mitgliederbestand zu halten, ist es nötig dass wir neue Mitglieder werben, denn auch im kommenden Jahr ist davon auszugehen, dass altersbedingt 30 bis 50 Personen den Verein verlassen. Beitrittsformulare sind im Jahrbuch! Viele unserer Mitglieder haben dem Verein wieder über den Beitrag von 16 € hinaus eine Spende zukommen lassen, dafür möchten wir uns ganz herzlich bedanken.

Das Jahrbuch konnte – wie schon in den zurückliegenden Jahren – termingerecht zur Jahreshauptversammlung allen Mitgliedern zugestellt werden. Herrn Ulrich Bärwald als Schriftleiter, allen Autoren, dem Redaktionsausschuss und der Druckerei Grafik und Druck in Kiel gebührt unser Dank.

Beim Vorstand möchte ich mich für die gute Zusammenarbeit bedanken. Jeder hat in seiner ihm zugewiesenen Funktion hervorragend gearbeitet und für den Verein sein Bestes gegeben. Die Zusammenarbeit mit Ortsvereinen und Arbeitsgemeinschaften, die unseren Zielen entsprechen, ist gut. Das gegenseitige Unterstützen hat sich bewährt.

Um die Kontakte zum Naturschutz und zur Archäologie zu verbessern, konnten wir Hans Peter Sager und Heinz Jürgensen als Ansprechpartner für uns gewinnen. Beide haben bereits große Verdienste auf ihrem Fachgebiet vorzuweisen. Die weiteren Besetzungen der AG-Leiter und Ortsverbände finden Sie im Jahrbuch unter dem Stichwort *Vorstand.*

Die Jahreshauptversammlung am 11. November 2006 im Seehotel Vitalia mit ca. 100 Teilnehmern verlief in gutem Einvernehmen. Hans Peter Sager war – wie in den Jahren zuvor - in Vertretung des Landrates gekommen. Er lobte unsere Vereinsarbeit und ging auf unser neues Register zum Jahrbuch ein. Grußworte sprachen außerdem Bruno Haaks, Bürgervorsteher der Stadt Bad Segeberg, und Renate Knees, 1. Vorsitzende des Landfrauenvereins. - Mit der silbernen Ehrennadel des SHHB wurden Peter Zastrow sowie Gretchen und Horst Pasternak ausgezeichnet. Hans Rahlf wurde als Autor der Bücher *Amt Segeberg-Land 1970 bis 2005, Chronik der Amtsfeuerwehr Segeberg-Land* und für seine Mitwirkung im Team zur Erstellung des Buches ... *um halb zehn kamen die Engländer* geehrt. Horst Schumacher aus Bebensee wurde ausgezeichnet für die von ihm erstellte Ortschronik von Bebensee. – Wegen Krankheit schied Hans Mehrens aus Großenaspe aus dem Vorstand aus. Für ihn wurde Peter Zastrow aus Bad Segeberg gewählt.

Durch seine wöchentlichen Veröffentlichungen *Vor 50 Jahren* in der *Segeberger Zeitung* und die vielen umfangreichen Buch-Veröffentlichungen hat er sich große Verdienste erworben. – Schriftführer Horst Seyfert, Beisitzer Gerda Flägel, Klaus Stegemann und Ernst Steenbuck, der die Mitgliederlisten führt, wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Als Abschluss der Versammlung hielt Vorstandsmitglied Gerda Flägel einen gut vorbereiteten und interessanten Lichtbildervortrag: *Die Trave – vorgestern, gestern und heute.*

Über die gelungene Abschlussveranstaltung 2006 in Warder mit Andacht in der Kirche zu Warder finden Sie in diesem Jahrbuch einen detaillierten Bericht von Klaus Stegemann.

Mit dem Rundschreiben im Februar wurde u.a. an die Beitragszahlung erinnert. Viele Mitglieder sind der Meinung, dass ihr Beitrag über Bankabruf abgebucht wird, das ist aber nur bei etwa zehn Mitgliedern der Fall. Oftmals wird dann der Überweisungsträger zur Seite gelegt und die Zahlung vergessen. Bedenken Sie, dass bei dem geringen Jahresbeitrag möglichst keine weiteren Unkosten für den Verein entstehen sollten.

Unter www.heimatverein-kreis-segeberg stellt sich unser Verein im Internet vor. Sie erhalten dort Infos über unseren Verein: Vorstand/Kontakte, Satzungen, Arbeitskreise, Ortsgruppen, Museen/Sammlungen. Mitteilungen, Veranstaltungskalender, unsere Heimatkundlichen Jahrbücher, Plattdeutsche Geschichten, Chroniken des Kreises Segeberg, über alles wird hier informiert. Über unsere Homepage kommen Sie u.a. auch zum Landesverband des SHHB.



Bildtafel in der Segeberger Marienkirche, auf der vom Mord an Graf Adolf berichtet wird.

In Sievershütten fand am 18. April ein *Plattdeutscher Abend* statt. Veranstalter war der Heimatverein, zusammen mit dem Ausschuss für Kultur, Jugend und Sport in Sievershütten. Etwa 50 Gäste waren gekommen. Fünf plattdeutsche Leser, Klaus Gröhn, Karl-Heinz Meetz, Irmtraud Falck, Erwin Meier und Ernst Steenbuck lasen plattdeutsche Geschichten beziehungsweise Gedichte vor. Nach jedem Durchgang wurde unter Begleitung von Marianne Hering und Erwin Meier mit den Gästen ein Plattdeutsches Lied gesungen.

Der erste Stadtrundgang fand am 8. Mai in Bad Segeberg statt. Bürgermeister Hans-Joachim Hampel begrüßte die 30 Teilnehmer im alten Rathaus und wies auf die interessanten historischen Bilder von Karl Storch hin. Danach führte Peter Zastrow, Verfasser des Buches *Stadtführer Bad Segeberg*, die Teilnehmer durch die Innenstadt und durch die Marienkirche mit ihren historisch wertvollen, denkmalgeschützten Objekten. Den Abschluss bildete eine Kaffeetafel im Bergschlösschen.

Wichtigste Entscheidung bei der Jahreshauptversammlung des Schleswig-Holsteinischen-Heimat-Bundes am 12. Mai 2007 in Grömitz war der Wechsel im Vorsitz von Prof. Dr. Ingwer Johannsen auf die Journalistin Jutta Kürtz.

Einem Antrag der Kreisverbände Stormarn und Steinburg, mit Zustimmung der betreffenden Gemeinden auf den Ortsschildern auch den plattdeutschen Ortsnamen erscheinen zu lassen, wurde zugestimmt. Der Vorstand des Heimatvereins des Kreises Segeberg unterstützt diese Aktion.

Um den gegenseitigen Kontakt der Archivpfleger ging es am 23. Mai bei einer Zusammenkunft der Ortsarchivare des Amtes Bad Bramstedt Land. Unser Vorstandsmitglied und Archivar Manfred Jacobsen hatte nach **Föhrden-Barl** ins Bramauhus eingeladen. Dazu waren auch der Vorsitzende des Heimatvereins des Kreises Segeberg und Dieter Harfst – AG-Leiter für Sammlungen und Dorfmuseen im Kreis - eingeladen. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel wurden Erfahrungen ausgetauscht. Danach ging es entlang der Bramau zu einer alten Fachwerkscheune. Die Gemeinde plant in diesem Gebäude ein kleines Stubenmuseum einzurichten. Alle Tagungsteilnehmer ermunterten den Bürgermeister und die anwesenden interessierten Dorfbewohner, sich die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, hier etwas Wertvolles zu schaffen, was an die Vergangenheit des Dorfes erinnert.

Beim Mühlentag in Götzberg am 2. Pfingsttag war der Heimatverein mit den bebilderten Stellwänden vertreten. Das Ehepaar Pasternak und der Vorsitzende betreuten den Stand. Die Trachten, die schönen Fotos auf den Stellwänden und die angebotenen Jahrbücher lockten viele Besucher an unseren Stand. Am Ende konnten sechs neue Mitglieder geworben werden.



Die Ortsarchivpfleger des Amtes Bad Bramstedt Land vor dem Bramauhus in Föhrden-Barl.

Auch die zweite Dorfbegehung am 5. Juni in **Bimöhlen** mit 23 Teilnehmern war für historisch interessierte Teilnehmer sehr aufschlussreich. Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Hartmut Opitz wurde bei leichtem Nieselregen ein Rundgang durchs Dorf gemacht. Steffen Möller und Gerhard Horns gaben Antworten auf die Fragen der Heimatforscher. So konnte man erfahren, dass schon 1286 die Grabrechte in der Gemeinde Bimöhlen für Raseneisenerz von Graf Adolf an das Kloster Reinfeld übereignet wurden. Beim gemütlichen Kaffeetrinken im Dörphuus las Klaus Gröhn das Bimöhlener Gedicht von Ludwig Waitz vor. In weiteren Gesprächen ging es um den Ortsteil Weide. Der Ortsteil, der 1936 nach Bimöhlen eingemeindet worden war, entstand 1674. Der Glasmacher Jürgen Zietz errichtete hier eine Glashütte. Von 1919 bis ca. 1965 wurde im *Weihermoor* in großem Ausmaß Torf abgebaut. Durch die Trockenlegung des Moores entstanden in den 60er Jahren lang andauernde Brände.

Die dritte diesjährige Dorfbegehung fand am 3. Juli in **Bornhöved** statt. Mit 39 Teilnehmern war es die bislang bestbesuchte Veranstaltung dieser Art. Bürgermeisterin Helga Hauschild begrüßte die Teilnehmer auf dem Adolfsplatz. Harald Timmermann informierte danach anhand der dort aufgestellten Denkmale über die Historie. Danach begrüßte uns Pastor Gutbier in der Jacobikirche, die 1149 von Bischof Vicelin geweiht wurde. Die Teilnehmer bedauerten, dass nur weni-



Der Heimatverein zu Besuch auf dem Hof von Steffen Möller in Bimöhlen. Seit vielen Jahren brütet hier ein Storchenpaar auf dem Scheunendach.

ge Exponate aus der Vergangenheit im Kirchenraum verblieben sind. Vorbei am *Adlerdenkmal* – ursprünglich eine Marktsäule – ging die Gruppe zur Kaffeetafel in das Amtsgebäude. – Die Bürgermeisterin hatte Kaffee und Kuchen spendiert. Der Spendentopf wies 100,- Euro auf, sie wurden Herrn Zeretzke als Spende für ein geplantes Denkmal auf dem Vier -Ständeversammlungsstätte 1299 bis 1480 - überreicht. In weiteren Diskussionen ging es u. a. um die finanzielle Beteiligung des Heimatvereins bei der Erstellung einer Broschüre *Bornhöveder Historienpfad*. Warum es in der Sache nicht zu einem Auftrag gekommen ist, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, es sollte nach unserem Wunsch eine Beilage zu diesem Jahrbuch werden.

Am 7. August traf der Heimatverein sich zur Dorfbegehung in **Boostedt**. Etwa 30 Gäste hatten sich am Gemeindeamt eingefunden. Mit einem Spruch des vor zwei Jahren verstorbenen Chronisten Karl Jaensch begann der Rundgang durchs Dorf: *Dat Rad dat dreiht, de Tied de löppt, ok wie sünd bald vergeten, doch de, de eenmal na uns kommt, wüllt ok wat von uns weeten.* Herr Peter Matthias übernahm die Führung durch das Dorf. In einem Bericht über die Erdgeschichte und über die Lage des Ortes im Mittelalter konnte er mit großer Kenntnis Interessantes berichten'. Die Gemeinde hat heute ca.4.500 Einwohner, hinzukommen ca. 2.700 Bundeswehrangehörige. Der Ort liegt geografisch im Herzen von Holstein. Am



39 Teilnehmer trafen sich beim Rundgang durch Bornhöved. Bürgermeisterin Helga Hauschild begrüßte die Teilnehmer auf dem Adolfsplatz.

Rande des Kreises Segeberg gelegen, ist die nahegelegene Stadt Neumünster wirtschaftlich und kulturell von großer Wichtigkeit. Die Einwohner genießen die Lage des Dorfes, die von ausgedehnten Wäldern und kleinen steilen Bergen eingerahmt ist. 1201 erstmals erwähnt, war das Dorf kirchlich nach Neumünster orientiert. Seit 1953 besitzt die Gemeinde ein eigenes Gotteshaus mit einem Waldfriedhof, wunderschön auf einem Berg gelegen. Von hier kann man einen Teil der Ortschaft überblicken und weit ins Land bis zu den Höhenzügen bei Hohenwestedt sehen. Die Buchenwälder gaben dem Ort den Namen, er ist von dem sächsischen *boca* (Buche) abgeleitet (Buchenstätte). Hier gab es bis vor ca. 200 Jahren noch reichlich Buchenmast für die Schweine. Der Flurname *Swienhagen* erinnert daran, dass das Groß-Kirchspiel Vicelin (Neumünster/Faldera) hier Mastrecht hatte. Für Kaffee und Kuchen hatte Bürgermeister Rüdiger Steffensen im Hof Lübbe gesorgt. Das ehemalige Bauernhaus, 2001 mit viel Geschick zu einem Dorfhaus ausgebaut, beeindruckte alle Gäste. Willi Göttsche, der für das Museum im Obergeschoss des Hauses Lübbe verantwortlich ist, konnte den Heimatfreunden viele interessante Exponate aus der Dorfgeschichte zeigen.

Am Donnerstag, 30. August, statt – wie gewohnt am Dienstag - traf man sich um 16:30 Uhr zur Dorfbegehung in **Borstel**, einem Ortsteil der **Gemeinde Sülfeld**. Ich hatte selber die Führung übernommen. 35 Teilnehmer waren gekommen. Das adlige Gut Borstel gehörte im 12. Jahrhundert zum Gau Stormarn und lag an der Grenze des Teiles von Holstein, der im 13. Jahrhundert kolonisiert wurde. Start war am 1751 erbauten Herrenhaus. Durch die beeindruckende Lindenallee ging es über das ehemalige Gutsgelände, vorbei am ehemaligen Pferdestall, der Remise und dem Standort der 1975 abgebrannten Kornscheune, dem Standort des ehemaligen Herrenhauses, sowie am sehr verfallenen Verwalterhaus, der ehemaligen Meierei, der ehemaligen Wassermühle und der strohgedeckten Försterei. Danach ging es im forschen Schritt um den Mühlenteich, vorbei an alten Eichen und der angeblich umfangreichsten Eibe Deutschlands, durch den Park zum Herrenhaus. Unterwegs gab es immer wieder Erklärungen aus der reichhaltigen Geschichte des Gutes. - Im schönen Gartensaal begrüßte uns Frau Dr. Brand und hielt einen Vortrag über die Historie



An dieser schönen ca. 300 Jahre alten Eiche ging es beim Rundgang durch Boostedt vorbei.

des Hauses, über die ehemaligen Besitzer des Gutes und über den jetzigen Stand des *Forschungszentrums Borstel*, es gehört zur Leibniz-Gemeinschaft und betreibt weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Forschung. Im Anschluss an einen Vortrag über das Schlaflabor konnten alle Räume des Herrenhauses besichtigt werden, eine letzte Gelegenheit, die angeblich nicht wieder angeboten wird.





Gruppenfoto vor der weitausladenden Eibe, die auf der Rückseite des Herrenhauses steht.

Bericht des Rechnungsführers

Im Kalenderjahr 2006 ist das Register neu gestaltet und an jedes Mitglied verschickt worden. Das hat fast 4.800 € gekostet. Aus den laufenden Einnahmen war das natürlich nicht zu bezahlen. Die vorhandenen Guthaben belaufen sich per 31.12.2006 auf 15.618,18 €.

Einnahmen insgesamt :	26.057,72 €
Ausgaben insgesamt:	27.204,75 €
Unterschuss 2006	**1.147,03 €**

Darin enthalten sind die Beträge der Reise AG. Erfreulicherweise haben wir 4.448,12 € Spenden erhalten. Das sind zwar rund 200 € weniger als im Vorjahr, dennoch herzlichen Dank dafür an dieser Stelle! Gerne stellen wir Ihnen wieder eine Spendenbescheinigung zur Vorlage beim Finanzamt aus. Falls Sie eine Bescheinigung möchten, machen Sie bitte einen entsprechenden Vermerk auf dem Überweisungsträger, oder senden mir eine Nachricht. Sie erhalten dann umgehend eine Spendenbescheinigung.

Denken Sie bitte am Anfang des Jahres daran, den Beitrag zu bezahlen. Wenn Sie es wünschen, können Sie den Betrag auch per Lastschrift einziehen lassen. Bitte wenden Sie sich diesbezüglich an mich.

Friedrich Hamburg

Jahresabschlusstreffen 2006 in Warder

Wir erinnern uns gern an ein paar Stunden besinnlichen und gemütlichen Beisammenseins zum Jahresende 2006 .

Mit nahezu 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmern kamen wir diesmal am Sonnabend, 18. November, in Warder zusammen. Zunächst trafen wir uns um 18°° Uhr in der dortigen Kirche. Herr Pastor Roland Scheel und Herr Klaus Gröhn, Schackendorf, gestalteten für uns eine Andacht.

In dem nicht großräumigen Inneren des 808 Jahre alten Feld- und Backsteinbaues saßen wir dicht beieinander, ein jeder in spürbar besonderer Stimmung. Wir hörten Herrn Pastor Scheel aufmerksam und gern zu, als er von der Geschichte der im nördlichen Teil des Friedhofes gelegenen Kirche und vom vielfältigen Kirchengemeindeleben berichtete.

Es ist eine Besonderheit dieser Kirchengemeinde, dass sie – zur Propstei Segeberg gehörend – nach wie vor vom jeweiligen Pronstorfer Gutsherrn als deren Patron geführt wird. Diese Patronatsgemeinde umfasst vier politische Gemeinden mit rd. 1 900 Gemeindegliedern. Nur mit dem Einverständnis des Patrons kann ein Pastor in Warder sein Amt antreten und ausüben.

Die Kirche ist baulich wiederholt verändert worden. Ihr einstmals in Rundform begonnener, jedoch so nicht vollendeter Turm, wurde schon früh von einem kastenartigen, gedrungen wuchtig wirkenden Baukörper ummantelt. Innen ist das Kirchenschiff etwa mittig durch einen Deckenbogen zweigeteilt.



Der wertvolle schließbare Flügelaltar aus dem 15. Jahrhundert zeigt neben den 12 Aposteln die Kreuzigungsszene.

Die die Andacht begleitende mechanische dänische Orgel wurde 1885 eingebaut.

Der Taufstein, der als besonders künstlerisch und gediegen gilt (Blumen- und Blätterverzierungen), besteht aus einem aus Holz geschnitzten Taufbecken mit eingelassener Messingschale.

Ins Auge fällt ein auf Wunsch von Konfirmanden am Altar aufgestellter Kerzentisch, der immer wieder neu bestückt wird.

An die beschreibenden Worte Pastors Scheel schloss sich dann die von Herrn Gröhn ins Plattdeutsche übertragene Legende vom Heiligen Christophorus an. Herr Gröhn verstand es wiederum, uns absolut zu erfassen und uns sehr interessiert zuhören zu lassen.

Hier die Legende:

De Hillige Christophorus

Leeve Frönn von'n Heimatvereen!
Hüüt sind wie hier in Warder in een von de öllsten Kirchen in uns Region; hier hebbt uns Ahnen in de Tied von Vicelin een Kirch buut, noch ut Feldsteenen, een Kirch op'n Half-Insel, also ganz dicht an't Water.
Und dat Thema ,Minsch und Water' passt ook to de Geschicht, de ik vertellen will, to de Legend von den ,Hilligen Christophorus'. Dorto mutt ik noch seggen, dat de meisten von Ju seker all mal in Schleswig west sind, in Schleswiger Dom, de ja ook dich an't Water steiht, an de Schlie. Und dor in den Dom, dor steiht wohl een von de grootaartigsten Kunstwarken uut ganz Schleswig-Holsteen – dat is de Bordesholmer Altor von Hans Brüggemann, dat is sien Meisterstück ut Eekenholt. Nicht to übersehen is ook de riesengroote Minschen-Figur, ook von Brüggemann makt – und dat ist de Hillige Christophorus – meist 4 Meter 40 in de Höchde; in de rechte Hand hölt he een grooten langen Stock und baben op sien Schulter, dor driggt he een lütted Kind.
Hans Brüggemann mutt de Legendengeschicht öber Christophorus akkerat studeert hebben, dat he de Figur so klar darstellen kunn; denn Christophorus hett toerst man bloots Ophorus heeten; he wär een strammen, stevigen Jung-Kerl und deenst to Anfang bi den König an Hoff und darna wahrhaftig ook noch bi den Düvel; aber bi beid künnigt he bald sien Deenst op, wiel dat König und Düvel bang wären vör den Herren, de noch öber ehr stünn, de noch mehr Macht und Kraft harr as se. Darum säg Ophorus: ,Just dissen Herren über ju, den will ick söken und em to Deenst wesen.' Do güng he los und keem na son ool-armen, eensam-frommen Mann, den frag he: ,Wer is de, de de gröttste Macht hett öber alle Minschen, und wo find ich den?'
Do seggt de Fromme: ,Gah hin na dat groote, breete Water und hölp de Minschen, de dor röber wöllt, op de anner Siet, du büst groot und stark, du kannst ehr röber

drägen – wenn du dat deist, denn warst du den Herren dropen, den du söchst!' Und Ophorus mökt dat, wat em opgäben wär, veele Dag lang, he dröög ehr all över't Water, över de groote Herr wär em ümmer noch nich bemött. Doch op eenmal – merden in de Nacht – Ophorus schlööp all in sine Hütt – dor hör he een fiene Stimm, de rööp: ‚Ophorus, Ophorus, hölp mi röber!' Ophorus stünn op, kunn över keen Minschen gewahr warren, da leggt he sik wedder hin. Und wedder röpt de Stimm: ‚Ophorus, hölp mi doch röber!' – Wedder kunn he nüms finnen. Bi't drütte Mal, da seeg he endlich den, de dor roopen harr – daat wär een lüttes Kind, een lüerlütten Jung, de dor stünn und över't groote Water wull.
Ophorus böör den Lütten ob sien Schulter, nähm sien grooten Stock und güng to Water. As he half röber wär, do mark he, datt dat lütte Kind op eenmal ganz schwoar wörr, so schwoar, datt he meist in den Knee güng. Da sägg he: ‚0, Jung, wart warrst du mi so schwoer, mi is, as wenn ick de ganze Welt op mien Schulter dräg!'
‚Förwiss', säg dat Kind, 'du driggst sogar mehr as de Welt, du driggst den Herrn, de Erd und allens maakt hett!'
Und damit drückt dat Kind Ophorus eenmal ganz ünner't Water und seggt denn to em: ‚Nu dööp ick di in Nam'n von Gott-Vadder, Söhn und Hilligen Geist, und von hüüt an schallst du nich mehr Ophorus heeten, von nu an is dien Nam' Christophorus! – Und noch watt:
Op de anner Siet von't Water, doar stickst du dien Stock in de Eerd, und du warrst sehen: He wasst forts an, kriegt Wöttel, Bläd und Blöten – doran sühst du, datt ich Mach heff över allens!' Und dormit verschwünn dat Kind – Christophorus över döön, wat em seggt wär, föll op de Knee, dankt Gott, den Herren und wör von nu an sien getruen Hölps- und Gefolgsmann.

Unser aller stiller oder auch ausgesprochener Dank galt Herrn Pastor Scheel und Herrn Gröhn.

Beim Klang einer schönen Orgelmusik verließen wir die ehrwürdige Kirche.

Das anschließende Abendessen im ‚Gasthof am See' sowie unterhaltsame Tischgespräche und ein von Herrn Hans Rahlf, Bad Segeberg, gebotener Film-/Bildvortrag über Aktivitäten des Heimatvereins im Jahre 2006 rundeten das Jahresabschlusstreffen ab.

Mit guten Wünschen für die Advents- und Weihnachtszeit sowie für den Jahreswechsel auf 2007 verabschiedeten wir uns voneinander.

Klaus Stegemann

Erfurt - Weimar - Thüringer Wald
Reise des Heimatvereins
vom 6. bis 10. September 2006

Mittwoch, 6.9.2006

Mit einem fast voll besetzten Reisebus der Firma Mietrach ging es um 7.00 Uhr los in Richtung Thüringen. Unseren versierten Fahrer, Herrn Manfred Braatz, kannten wir schon von früheren Fahrten.

Der erste größere Aufenthalt war in Eisenach, wo wir die Wartburg besichtigen wollten. Einige nahmen das Shuttlefahrzeug in Anspruch, aber die meisten gingen die vielen Stufen vom Parkplatz zur Burg hinauf.

Vor Beginn der Führung wurde die ganze Gruppe fotografiert. Später beim Abstieg konnte man das Foto erwerben, eine schöne Erinnerung an die Reise.



Wir erlebten eine interessante Führung mit schönen Ausblicken in die Umgebung, immer in Erwartung der Lutherstube mit dem berühmten Tintenfleck an der Wand. Seit einigen Jahren wird der Fleck nicht mehr erneuert, man sieht nur noch die Beschädigung an der Wand.

Nach dem Abstieg ging es weiter in Richtung Erfurt. Rechtzeitig vor dem Abendessen konnten wir die Zimmer in unserem Best Western „Hotel Excelsior“ in Bahnhofsnähe am Rande der Fußgängerzone beziehen. Wenn man auch oft auf den

Fahrstuhl warten musste, waren doch alle mit dem Hotel zufrieden.Das schöne Frühstück und das abwechslungsreiche Abendessen trugen sehr zum Wohlbefinden bei.

Das abendliche Resumee des Tages mit der Programmansage für den kommenden Tag durch Klaus Stegemann gehört inzwischen zum Ritual der Reisen des Heimatvereins. Die Altstadtnähe unseres Hotels erlaubte anschließend noch private Erkundungen in Erfurt.

Donnerstag, 7.9.2006

Um 10.00 Uhr beginnt eine Führung durch die Altstadt von Erfurt.

Die Eheleute Abt teilen sich die Gruppe, und wir erleben alle einen hochinteressanten Vormittag. Partien an der Gera, das Rathaus am Fischmarkt, die Predigerkirche, kleine verwunschene Gassen, vor allem die berühmte Krämerbrücke, die oft mit dem Ponte vecchio in Florenz verglichen wird, beeindrucken uns sehr. Die Führung endet am Domplatz, und viele von uns steigen noch die 70 Stufen zum Dom und der Severikirche hinauf .

Nach einer kleinen Stärkung sind wir gerade rechtzeitig wieder am Hotel, wo unser Busfahrer schon auf uns wartet, um uns nach Gotha zu fahren. Hier erwartet uns eine Führung im Schloss Friedenstein, der größten frühbarocken Schlossanlage Deutschlands, oberhalb von Gotha gelegen. Auch wenn einige Teile wegen Renovierung eingerüstet waren, konnte man an den anderen schon erkennen, wie schön es wieder werden wird. Trotz des anstrengenden Tages fanden sich nach dem Abendessen viele im Augustinerkloster ein, um das Schauspiel „Mein lieber Herr Katarina – Luther geben sich die Ehre“ zu erleben.

Die einzelnen Szenen spielten an verschiedenen Orten innerhalb und außerhalb des Klosters und berichteten über das Leben des Reformators.

Freitag, 8.9.2006

Auch dieser Tag war der Kultur gewidmet… Weimar stand auf dem Programm. Die Fahrt dahin war kurz, und wir wurden bald von zwei Stadtführern begrüßt, die mit uns einen Spaziergang durch die Altstadt unternahmen. Erste Station war die Herderkirche mit dem berühmten Altarbild von Cranach, aber auch die Wirkungsstätten von Goethe und Schiller kamen nicht zu kurz. Die Führung endete am Denkmal von Goethe und Schiller vor dem Theater. Nun hatten alle noch viel Zeit, um Weimar auf eigene Faust zu erkunden. Viele trafen sich im Goethehaus, andere gingen auch leiblichen Genüssen nach. Aber zur Abfahrt waren alle pünktlich am Bus.

Sonnabend, 9.9.2006

Heute war die große Thüringer-Wald-Fahrt angesagt. Zunächst ging es nach Oberhof. Hier sahen sich die meisten die Sportstätten an, aber einige wollten wenigstens eine kleine Wanderung auf dem berühmten Rennsteig unternehmen. Danach machten wir noch kurz an den Skisprungschanzen Halt. Dann ging es weiter nach Schmalkalden, wo wir bei einer Führung auf der Wilhelmsburg viel über die Schmalkaldischen Kriege erfuhren.

Nach einer kleinen Stärkung fuhren wir über Friedrichroda in den kleinen Ort Engelbach, wo wir einem Glasperlenhersteller bei der Arbeit zusehen konnten und auch kleine Geschenke kaufen konnten.

Nach dem Abendessen trafen wir uns alle zum letzten Abend in unserem Speiseraum, um gemeinsam zu singen und Geschichten zu hören. Zuerst erlernten wir das Rennsteiglied. Dann wurden hoch- und plattdeutsche Geschichten vorgelesen. Wir hatten einige Talente unter uns. Mit einigen Liedern klang der Abend aus.

Sonntag,10.9.2006

Bei strahlendem Sonnenschein ging die Rückfahrt über Leipzig. Hier war ein Aufenthalt von 2,5 Stunden vorgesehen, den die meisten zum ersten Kennenlernen dieser schönen Stadt nutzten. Von unserem Parkplatz am Brühl in Bahnhofsnähe konnte man viele Ziele gut erreichen. Nikolaikirche, Börse, Mädlerpassage mit Auerbachs Keller, Spechtshof, Thomaskirche und das alte Rathaus waren die bekannten Ziele. Für die meisten Teilnehmer war es der erste Besuch in Leipzig, der sicher Lust auf mehr gemacht hat.

Über die Autobahn Halle – Magdeburg ging es dann zügig weiter nach Bad Segeberg, das wir voll mit neuen Eindrücken pünktlich erreichten.

Elfriede Thierbach

Hamburger Hafen, das Tor zur Welt
Fahrt des Heimatvereins am 27.3.2007

Die Fahrt zum Hamburger Containerhafen war die begehrteste Fahrt in unserem diesjährigen Reiseprogramm. So fuhren wir mit insgesamt 48 Personen 10.30 Uhr ab Hof Mietrach.

In Hamburg stiegen wir in einen Bus der Firma Jasper um, da diese Firma als einzige die Hafenanlagen befahren darf. Zunächst ging es in die neue Hafen-City, eine gigantische Baustelle, wo u.a. auch die neue Elbsinfonie entsteht. Außerdem werden dort neben Hafenanlagen auch Wohnungen gebaut.

Nun fuhren wir zum älteren Containerhafen, dem Burchardkai.

Wir wurden durch das Gelände von einer Art Hafenpolizei geleitet, damit unser Bus ja nicht den Containerbetrieb störte. Hier sah man noch ab und zu Menschen.

Im „Duckdalben“, dem Heim der Seemannsmission machten wir eine kleine Pause, ehe wir zum moderneren Containerhafen Altenwerder fuhren. Hier waren Menschen völlig überflüssig. Die kleinen Transportfahrzeuge bewegten sich wie von Geisterhand. Nur der Computer „weiß“, welcher Container gerade abgeladen oder abgestellt werden soll, faszinierend und erschreckend zugleich.

Unser Reisebegleiter Firma Jasper erzählte uns eine Menge von Daten und Zahlen, die man unmöglich behalten konnte. Etwa ein Viertel der Container werden auf der Straße weiter befördert. Was das für den Verkehr bedeutet, davon konnten wir uns hautnah an der Kölbrandbrücke überzeugen. Für die Zukunft wird eine Verdoppelung des Containerumschlags angestrebt. Dazu müssen sowohl der Hafen als auch das Straßennetz weiter ausgebaut werden. An die Umwelt mag man da gar nicht denken.

Nach dieser dreistündigen Hafenrundfahrt der anderen Art konnten wir uns an der Überseebrücke bei Kaffee und Kuchen erholen, ehe wir die Heimfahrt nach Bad Segeberg antraten.

Elfriede Thierbach

Plattdeutscher Krink 2006/2007

2006/2007 ist de Plattdütsche Krink wedder recht flietig wesen. Wi hebbt uns 7mal in de Möhl (Kreisjugendheim) drapen. Hier hebbt wi de Schangs, Theater, Vördräg und Dia-Vördräg to veranstalten. Wi sünd mit de Rüüm heel good tofreden. Dörch de Firma Möbelkraft sünd noog Parkplätz vörhannen.

In'n Oktober weer de Itzehoer Speeldeel to Gast mit den Schwank „Hier sünd se richtig". Dat Stück hett nich so goot gefullen. In'n Dezember weer Professor Reimer Bull dor. Dat is ümmer een Begevenheit. Vörher hett, wi jedes Johr de Rönnauer Singkreis sungen. In'n Januar 2007 keemen twe ole Bekannte: Karl-Heinz Langer und Rainer Schwarz harrn Vertellen und Leeder vun ehr und em. Wi hebbt düchtig mitsungen. De neegst Höhepunkt weer Dr. Ingwer Johannsen mit sienen Dia-Vördrag: Unser buntes Schleswig-Holstein – darut wannert een Huus ut na Iowa (USA). Faszinierend de Lichtbiller-Vördrag vun Dr. Hans Thomas Carstensen: Caspar David Friedrich: Sien Leven un sien Biller, vertellt up Platt!! Den Schluß möök Pastor i. R. Eckart Ehlers mit Wilhelm Busch: Tugend will ermuntert sein Bosheit kann man schon allein. Dit weer een Vördrag up Hochdütsch, een Utnahm!

As de Baas vun den Krink kunn ik nich alle Veranstaltungen besöken. Ik weer krank und müss dat Krankenhuus upsöken. Ik will höpen, dat mi dat in de niege „Speeltiet" nich passeren deit. Mien Fru hett mi good vertreden, ok Henry Joret hett mit holpen. Veelen Dank davör.

Uwe Schnoor

Vorstand des „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.“

Stand 1. September 2007

Internet: Heimatverein-Kreis-Segeberg

1. Vorsitzender:	Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten Tel./Fax 04194-680, Ernst.Steenbuck@gmx.de
2. Vorsitzender:	Hans Rahlf, Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg Tel./Fax 04551-82405, HansRahlf@aol.com
Schriftführer:	Horst Seyfert, Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg Tel. 04551-81239, horstseyfert@versanet.de
Schriftführervertreter:	Dieter Harfst, Klingenbrooker Weg 12, 23815 Westerrade Tel. 04553-224, Fax 1332, Harfst-Westerrade@t-online.de
Rechnungsführer:	Friedrich Hamburg, Traden 4, 23816 Groß Niendorf Tel. 04552-1364, Hamburg.Traden@t-online.de
Mitgliederregistrierung:	z.Z. vom 1. Vors. Ernst Steenbuck verwaltet – Adresse s. oben
Beisitzer:	Gerda Flägel, Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, Tel. 04551-2232 Horst Pasternak, Kisdorfer Weg 5, 24568 Kaltenkirchen, Tel./Fax 04191-3479 Peter Zastrow, Gartenstraße 6, 23795 Bad Segeberg Tel. 04551-82 537, Fax 879 635, PeZaSe@aol.com Manfred Jacobsen, Landweg 55, 24576 Bad Bramstedt, Tel. 04192-889 855, manfredjacobsen@gmx.de Uwe Schnoor, Anne-Frank-Weg 5, 23795 Bad Segeberg, Tel. 04551-81 769 Klaus Stegemann, Rahland 22, 23795 Klein Rönnau, Tel. 04551-81481
Arbeitsgemeinschaften, Arbeitskreise und ihre Mitarbeiter:	Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuches: Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld Redaktionsmitarbeiter: Ernst Steenbuck, Manfred Jacobsen, Horst Seyfert AG Reisen: Elfriede Thierbach, Rantzaustr. 13, 23795 Bad Segeberg Klaus Stegemann, Rahland 22, 23795 Klein Rönnau Gunther Köfer, Dorfstraße 72, 23815 Geschendorf Plattdeutscher Krink Bad Segeberg: Uwe Schnoor, Adresse s. o. Plattdüütscher Krink Kaltenkirchen: Wilfried Falck, Tannenweg 3, 24568 Kaltenkirchen; 2. Vors. Johann Schümann Vereen to Rickels: Uwe Milbrand; Am Kiesberg 14, 24635 Rickling Heimatbund Bornhöved: Volker Otzen, Segeberger Landstraße 11, 24619 Bornhöved Heimatbund Norderstedt: Peter Reimann, Marommer Straße11, 22850 Norderstedt Kulturverein Fahrenkrug: Heinz Jürgensen, Schackendorfer Weg 5, 23795 Fahrenkrug

AK Geschichte im Amt Trave Land (Ostkreis):
Hans Rahlf, Leitung, Adr. s.o. –
Dieter Harfst, Peter Zastrow, Klaus Gröhn .
AG Heimatforschung im Westen d. Kreises Segeberg:
Manfred Jacobsen, Landweg 55, 24576 Bad Bramstedt
AK Museen und Sammlungen:
Dieter Harfst, Klingenbrooker Weg 12, 23815 Westerrade
AG Archäologie:
Heinz Jürgensen, Schackendorfer Weg 5, 23795 Fahrenkrug
AG Natur und Umwelt:
Hans-Peter Sager, Dorfstr. 15, 23815 Strukdorf
Beauftragter für Plattdeutsch an den Schulen des Kreises Segeberg:
Hans-Jürgen Büll, Lüttn-Feld 1, 25486 Alveslohe
Denkmalkennzeichnung:
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten
AG Trachten/Volkstanz
vakant.

Ehrenmitglieder: Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf,
Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Lornsenkette: Dr. h. c. Hans-Heinrich Hatlapa, Wildpark-Eekholt

Ehrennadel Gold SHHB: Ernst Steenbuck, Sievershütten

Ehrennadel Silber SHHB: Heinz Brauer, Bad Segeberg;
Ulrich Bärwald, Sülfeld;
Gerda Flägel, Bad Segeberg;
Dietrich Scharmacher, Bad Segeberg;
Alfred Ehrlichmann, Bad Segeberg;
Hans-Peter Sager, Strukdorf;
Uwe Schnoor, Bad Segeberg;
Annemarie Kröger, Heidmühlen;
Horst Seyfert, Bad Segeberg;
Antje Jans, Kummerfeld;
Heinz Jürgensen, Fahrenkrug;
Günter Timm, Rickling;
Christa Meyer-Behrmann, Kaltenkirchen;
Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen;
Hans Rahlf, Bad Segeberg;
Dr. Gerhard Hoch, Alvslohe;
Walter Selk, Bad Segeberg;
Horst Pasternak, Kaltenkirchen;
Gretchen Pasternak Kaltenkirchen;
Peter Zastrow, Bad Segeberg;
Horst Schümann, Kaltenkirchen.

Mitgliederverzeichnis

Stand: 1. September 2007

Ehrenmitglieder

Dr. Leo Beckmann
Dr. Horst Tschentscher

Altengörs

Heinz Gosch
Georg Kiel
Thomas Rottgardt

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Hans-Jürgen Büll
Hans Hachmann
Gerhard Hoch

Armstedt

Gemeinde Armstedt
Hans Breiholz
Hermann Fischer
Uwe Timmermann

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ilse Biss
Rudolf Blum
Hartmuth Böttcher
Jutta Brodersen
Hans-Jürgen Cohrt
Hetje Döhrmann
Horst Ebeling
Andreas Fligge
Doris Fölster
Jürgen Fuhlendorf
Dieter Gaipl
Margit Hamdorf
Gerhard Harder
Anke Hartmann
Manfred Jacobsen
Dr. Peter-Dieter Jung
Evangelische Kirchengemeinde
Hans Georg Koch
Christa Kurschat
Dr. Ulrich March
Gertrud Meinhardt
Jutta Montag
Friedrich-Wilhelm Obersteller
Wilhelm Peters
Christa Poggensee
Jan-Uwe Schadendorf
Antje Scheel
Ernst Schlichting
Jürgen Schneider
Liane Schnoor
Hans-Jürgen Schnoor
Uwe Jens Schnoor
Walter Schulze
Brunolf Schurillis
Hans-Hermann Trimpert

Bad Segeberg

Dieter Abel
Margot Adamkiewicz
Horst Adlung
Hans-Joachim Am Wege
Günther Arndt
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Kreisverwaltung Bad Segeberg
Silke Banaski
Uwe Bangert
Hermann Bauer
Ulrich Baumgart
Hans-Werner Baurycza
Friedrich Beckmann
Willy Behrens
Erwin Beuck
Otto Beyer
Hanna Blunck
Friedrich-Georg Blunk
Käthe Luise Blunk
Erwin Bojens
Fritz Bolduan
Magret Bonin
Helga Borchert
Ilse Bracker
Heinz Brauer
Elsa Brauer
Dr. Wolfgang Brauer
Hubert Brosche
Ernst Bunge
Gerhard Bunge
Dr. Vincent Bünz
Rudolf Bürger
Inge Busch
Traute und Rolf Christiansen
Marianne Christiansen
Claus-Peter Chudy

Sielke Cohrs
Ingeborg Damaschke
Christel Dankert
Helga Dettmann
Lieselott Dettmann
Harald Dohm
Lieselotte Dohrendorf
Hans-Jürgen Dolgner
Dr. Jürgen Dolling
Gerhard Donat
Dieter Dose
Jürgen Dose
Margritt Drews
Ulrich Eck
Minna Eggert
Ingeborg Ehlers
Elfriede Ehrlichmann
Waltraut Else
Ilse Engel
Hans Faust
Lieselotte Fiebiger
Irene Fischer
Gerda Flägel
Doris Fokuhl
Dr. Hartmut Frank
Bernd Gaden
Monika Gedigk
Gerhard Geerdes
Emma Geffke
Thomas Gerull
Irmgard Gloge
Dirk Gosch
Adolf Göttsche
Ernst Gräfe
Torsten Gräper
Walter Gräper
Wally Greese
Ingrid oder Ruediger Greve
Johannes Grigull
Hildegard Gripp
Käthe Gundermann
Herdis Hagemann
Dr. Gerd Hagenah
Max Hamann
Margarete Hamann
Helene Hansen
Luise Hansen
Hans-Sievert Hansen
Manfred Hapke
Lieselotte Hardt
Gertrud Hartmann
Anita Hass
Dirk Hein
Karl-Ludwig Heinsen
Anna Herbst
Astrid Hilse
Peter Hinrichsen
Renate Hinz
Heinz Hirsinger
Ulrich Höffer
Ursula Homann
Dr. Joachim Hüttmann
Verein f. Jugend u. Kultur im Kreis Segeberg e.V.
Carsten Ingwertsen
Ursula Jacobs
Harro Jamke
Uwe Janßen
Gisela Jendis
Udo Jensen
Helga Jessen
Henry Joret
Günter Jung
Burghard Karow
Ursula Kehl
Brunhilde Kelch
Ev-Luth. Kirchengemeinde
Egon Klatt
Horst Klopfenstein
Irmgard Kloth
Ernst Knees
Günter Knieke
Theodor Koch
Jürgen Koch
Walter Köhler
Johannes König
Dietrich Kreplin
Herta Krohn
Armin Kröska
Rita Lamp
Dr. Helmut Lehmann
Hildegard Lembrecht
Klaus Lienau
Wilhelm Liley
Ruth Loepki
Kristian Lüders
Heinz Lüders
Else Lueth
Ellen Luethje
Dieter Marsen
Klaus Martens
Horst Maschmann
Gudrun Mauck
Dr. Gerhard Medow
Elfriede Menk
Helmut Meyer
Irmgard Meyer
Hans Peter Mietrach
Ingeborg Mohring

Edith Mueller
Angelika Mull
Antje Mumme
Carla Munkel
Wilhelm Nehlsen
Günter Neitz
Birgit Newe
Eve-Marie Niehuus
Dr. Hans-Jürgen Nolte
Lore Oeverdiek
Wiltraud Ohrt
Paula Olbrich
Dietrich Pardey
Lola Pardey
Otto Petersen
Elisabeth Petersen
Arnd Petzold
Waltraud Poppe
Siegfried Prante
Ursula Preuschoff
Maren Quaatz
Willi Rahlf
Hans Rahlf
Horst Ramm
Frauke Ramm
Ingeborg Reher
Marianne Reher
Hans-Jürgen Reher
Hans Reimers
Eckart Reimpell
Anni Reuther
Margarete Richter
Horst Richter
Hans-Peter u. Jutta Ritter
Herbert Rohlf
Jürgen Rohlf
Heinz Roth
Hannelore Rüdiger
Ursula Rüter
Astrid Rutz
Wilhelm Sager
Horst Salomon
Michael Sappl
Erich Sarau
Manfred Saß
Ursula Saul
Dietrich Scharmacher
Elfriede Scharmacher
Klaus Schierbeck
Annemarie Schmidt
Uwe Schnoor
Erich Schöttler
Peter Schramm
Brunhild Schuckart
Theodor-Storm- Schule
Franz-Claudius- Schule
Annemarie Schulz
Hilde u. Werner Schulz
Hans-Christian Schumacher
Ilse Schwanke
Dieter Schwär
Hans-Jürgen u. Helga Schwär
Irma Schwarzloh
Hilde Schwerin v. Krosigk
Dierk E Seeburg
Kreisbauernverband Segeberg
Albrecht Seibert
Walter Selk
Horst Seyfert
Elisabeth Siebert
Torsten Simonsen
Ingrid Simonsen
Wolfgang Spahr
Peter Specht
Wilhelm + Gerda Specht
Edith Spieß
Wilhelm Sponholz
Erika Stahl
Hans-Jörg Stämmler
Käthe Steenbuck
Heinrich Steffen
Karin Stegemann
Volker Stender
Horst Stolten
Gundolf Strache
Otto Strüver
Ernst u. Mariechen Studt
Waltraut Sulimma
Doris Teegen
Elfriede Thierbach
Greta Thomsen
Ruth Tödt
Immobilien GmbH Tödt, Günter
Heinz Tölle
Anneliese Trantow
Amt Trave-Land
Heinke Trimpert
Antje Vogelberg
Peter Vollmers
Jürgen von Basse
Dr. Hellmuth von Brehm
Dr. Karin von Brehm
Kurt Voss
Edith Walter
Hans-Werner Wesche
Hans-Heinrich Wilkening
Ingrid Winter
Klaus Witt

Marga Wollesen
Werner Wulf
Rainer Wulff
Hans-Christian Wulff
Peter Zastrow
Alfons Ziehms
Klaus Jürgen Zierow
Ingrid oder Wolfgang Ziesmann
Dieter Zlock
Adda Zoels
Werner Zoels
Horst Zuther
Wegezweckverband

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Werner Harm
Gerhard Lemburg
Helga Lenze
Winfried Weber

Bark

Gemeinde Bark
Grete Möller
Rosemarie Starosczyk
Werner Steenbock

Bebensee

Gemeinde Bebensee
Joachim Brauer
Heinz Rickert
Horst Schumacher

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen
Gerhard Horns
Steffen Möller
Alice Rauch
Fritz-Peter Roblick
Herbert Thun
Blunk
Gemeinde Blunk
Burkhard Wiechert

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Willi Göttsche
Hildegard oder Gerhard Haase
Johann Heinrich
Peter Matthias
Annegret Pingel
Carl-H. Spethmann
Hilde Timm

Bornhöved

Amt Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Dr. Johannes Rickert
Wolfgang Scharnweber
Dörfergemeinschafts Schule
Gerhard Thies
Harald Timmermann
Heimatbund Bornhöved

Braak

Olaf Weddern

Bredenbekshorst

Sabine und Klaus Horns

Bühnsdorf

Uwe Fürst
Manfred Heinrich
Bernd-Jürgen Maass

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf

Ellerau

Edmund Sievers
Torsten Thormählen
Inken M. Werthmann-Wieries

Fahrenkrug

Gerhard Böttger
Gerda Doose
Gemeinde Fahrenkrug
Dirk Gerke
Heinz Jürgensen
Hans Wolfgang Kruse
Paul-Gerhard Meyns
Karl-Heinz Schnack-Friedrichsen
Hans Schönemann
Helmuth Senger
Gustav Adolf Spahr
Werner Wandschneider
Kulturverein Fahrenkrug

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl
Hans Jochen Hasselmann

Fuhlendorf

Gudrun oder Albert Bronikowski
Jörn Dwinger

Gemeinde Fuhlendorf
Werner Lembcke
Hans Lembcke
Ute Lemster
Holger Runge

Garbek

Hans Joachim Bolda
Elli Dankert
Margret Jedack
Karl-Heinz Michelsen
Peter Rüder
Edelgard Studemund
Dr. August Wilkens

Geschendorf

Dieter Finkenstein
Manfred Försterling
Gemeinde Geschendorf
Elli Janssen
Gunther Köfer
Ingrid Winter

Goldenbek

Alfred Könnecke
Walter Meier
Hans Wendelborn

Gönnebek

Werner Edert
Gemeinde Gönnebek
Werner Stöwer

Groß Kummerfeld

Gemeinde Groß Kummerfeld
Antje Jans
Gerd Mauck

Groß Niendorf

Klaus Böttger
Karl-Heinz Bruhn
Gemeinde Groß Niendorf
Claus Fahrenkrog
Hinrich Fölster
Friedrich Hamburg

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Heinz-Hermann Steffens

Großenaspe

Reiner Alms
Jürgen Julius Asbahr
Hans Asbahr
Thea Delfs
Jürgen Förster
Gemeinde Großenaspe
Gemeinde Großenaspe
Dr. Bernd Haeuer
Hans-Heinrich Hatlapa
Heinrich Jörs
Evangelische Kirchengemeinde
Michael Küstner
Hans Mehrens
Dr Martin Müller
Max Stick
Günther und Thomas Timm
Friedrich Winselmann
Peter Winselmann
Willi Wisser

Hagen

Marie-Luise Greiner
Johannes Peter Wickhorst

Hamdorf

Karl-Heinz Horn

Hardebek

Gemeinde Hardebek
Wilfried Hillermann
Karin Krüger
Helga Lehmann

Hartenholm

Rolf Bünjer
Klaus Buthmann
Helmut Dunker
Gertraud Haag
Gemeinde Hartenholm
Ilse Havemann
Gertrud Köck
Helmut Mohrmann
Gerdt Peve
Meinert Schweim

Hasenkrug

Gemeinde Hasenkrug

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Karla Kramer
Hans Kröger

Jürgen Rehder

Henstedt-Ulzburg

Gerd Bodo Bartlick
Günter Heinz Baum
Henry Braasch
Walter Bruhn
Thorsten Brunswig
Christian Clausen
Else Fredrich
Heinz Glück
Heinz-Georg Gülk
Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Heinz Kracht
Edgar Krüger
Werner Lentfer
Heinz Manke
Wilfried Mohr
Elfriede Petersen
Werner Pöhls
Hans-Heinrich Schacht
Carsten Schäfer
Karl-Heinz Scheelke
Klaus Schlüter
Helmut Schmuck
Horst Schneemann
Ulrich Schuetz
Dagmar Schümann
Johann Schümann
Irmgard Studt
Jörg Taute
Hartmut Tessin
Annemarie Winter
Uwe Janssen

Hitzhusen

Gemeinde Hitzhusen

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Eggert Schurbohm
Elke Schwarz

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Erwin und Heidtrud Meyer
Ole Pohlmann
Klaus Reimers
Hans-Hinrich Thies
Elke Thies-Wendt

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Herbert Meins
Uwe Mohr
Helmut Wrage
Gerd-Heinrich Wrage

Kaltenkirchen

Ulrich Braemer
Ernst und Traute Eising
Elke Ellerbrock
Hildegard Engelke
Winfried Falck
Frieda Fehrs
Werner Feldsien
Herta Fiehland
Ralf Frahne
Helga Hübner
Ina Jacobsen
Gerda Jawaid
Stadt Kaltenkirchen
Margrit Köhnke
Joachim Kühl
Helmut Lienau
Frauke Maass
Helga Maeting
Christa Meyer-Behrmann
Dr. Arnold Möckelmann
Johanna Möckelmann
Ruth Möckelmann
Hans Moritz
Frauke Müller
Hans-Christian Muxfeldt
Cornelius Nissle
Gretchen Pasternak
Horst Pasternak
Reiner Peters
Winfried Falck Plattdüütschen Krink
Nicolaus Pohlmann
Hanna Popp
Else Redecke
Ingeburg Rüter
Dr. Paul-Gerhard Schoop
Elli Schroeder
Horst Schümann
Gerda Schwill
Theo Steenbuck
Elisabeth Stingl
Hans Thies
Jörg Wirth

Kattendorf

Juris Bekeris
Rolf Holdorf
Gemeinde Kattendorf
Amtsverwaltung Kisdorf
Anke Pohlmann

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Werner Matthiessen
Joachim Sieg

Kisdorf

Martin Ahrens
Hans-Martin Ahrens
Hans-Werner Buhmann
Wolfgang Dietz
Joachim Goppelt
Helmut Heberle
Elke Hein
Marlene Hroch
Gemeinde Kisdorf
Klaus Lohse
Niels Offen
Bernd Radtke
Peter Schiller
Harro Schmidt
Ernst Schmuck-Barkmann
Artur Timmermann
Reinhard Trojahn
Helmut Wessel
Hedwig Zlobinski
Klaus-H. Richter

Klein Gladebrügge

Heinrich Flucke
Gemeinde Klein Gladebrügge

Klein Kummerfeld

Andre Beyer

Klein Rönnau

Peter Abertsen
Hans-Jürgen Berner
Erika Beyer
Peter Bostedt
Klaus Bostedt
Rolf Brede
Horst Bredemeier
Horst und Anke Carstensen
Otto Dittmer
Marianne Gehm
Hans-Wilhelm Gertz
Ilse und Jan Hesebeck
Lisa Keggenhoff
Gemeinde Klein Rönnau
Gerda Kopke
Manfred Kuhlbrodt
Karl Nagel
Karl-Heinz Radetzki
Werner Sager
Dr. Wilhelm-Friedrich Schulz
Udo Seydel
Dr. Erich Smetka
Klaus Stegemann
Peter-H Stelling
Betty Vogt
Werner Winter
Rudi Winter

Krems II

Aenne Hoeppner
Gemeinde Krems II
Ursula Krüger

Kükels

Klaus Hildebrandt
Gemeinde Kükels
Karin Schmidt

Leezen

Hans Kabel
Evangelische Kirchengemeinde
Lisa Krüger
Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Reinhard Rode
Hans-Wilhelm Steenbock

Lentföhrden

Norbert Kirstein
Gemeinde Lentföhrden
Ernst Lewin
Kurt Sander
Adelheid Schroedter

Mielsdorf

Ludwig Bohnsack
Hans David-Studt
Elisabeth Wollschläger

Mönkloh

Klaus Mohr
Gemeinde Mönkloh
Friedrich-Wilhelm Rühl

Mözen

Arno Bolzendahl
Etta Kaack
Ernst Walter Meyer
Gemeinde Mözen
Hans Voß-Nemitz

Nahe

Christian M. Bergmann

Willi Biester
Herbert Breker
Erika Heimann
Kuno Hellwich
Johann-Joachim Hüttmann
Hans-Heinrich Hüttmann
Siglint Ifländer
Peter Jacobsen
Ludwig Könning
Hildegard Krabbe
Annaliese Lücke
Jürgen Matzen
Gemeinde Nahe
Gertrud Pfadler
Hans-Jürgen Rathje
Heinz Richter
Nico Rogozenski
Heinz Schernus
Grund-u.Haupt- Schule
Rolf Sperber
Erika Strothmann
Michael Wülbern

Negernbötel

Werner Klose
Klaus Martens
Gemeinde Negernbötel

Nehms

Gemeinde Nehms
Heinz Wulf

Neuengörs

Werner Brockmann
Heinrich Molt
Gemeinde Neuengörs
Peter Rahlf

Neversdorf

Dr. Klaus Fleischhack
Claus Hildebrandt
Gemeinde Neversdorf
Peter Schultze

Norderstedt

Helga Bakowski
Heinrich Dumbries
Hellmuth Gärtner
Ursula Gradl
Anneliese Jens
Walter Klencke
Gerhard Köhn
Heimatbund Norderstedt
Friedrich Pohlmann
Gerhard Rudolph
Holger Schock
Sieghard Seliger
Volker H. Steinau
Gerhard Thomsen
Hans-Otto Wessel
Werner Wübbe
Dr. Ilse Zauner

Nützen

Rita und Bertram Husfeldt
Gemeinde Nützen

Oering

Gerhard Brors
Mariechen Finnern
Wolfgang Finnern
Nicola Frahm
Hartwig Göttsch
Claus-Dieter Groth
Gudrun Heinonen
Ilse Hüttmann
Christian Möck
Gemeinde Oering
Christa Warzecha

Oersdorf

Willi Gosch
Inse Krüger
Rosemarie Lohse
Gemeinde Oersdorf

Pronstorf

Günter Engelhardt
Ursula Frank
Eberhard Klamroth
Annegret Kruse
Jürgen Leonhard
Brigitte Prehn
Gemeinde Pronstorf
Jörg Schröder
Martelies Köppen
Adolf Hammerich
Klaus Mecke

Quaal

Helga und Horst Reck
Hans-Dieter Wuerfel

Rickling

Stefan Gonschiorek
Uwe Milbrand Pldt. Vereen to Rickels
Gemeinde Rickling
Peter Sutter

Renate oder Peter Weinberg
Heinz Westphal
Helga Wulff
Günter Timm

Rohlstorf

Friedhelm Moritz
Gemeinde Rohlstorf

Schackendorf

Klaus Gröhn
Reinhard Nass
Gemeinde Schackendorf
Hans-Peter Stock

Schieren

Wiebke Klees-Bruhn
Hans-Werner Rohlf-Grimm
Gemeinde Schieren
Kurt Schumacher

Schmalensee

Christian Detlof
Wilfried Herbst
Hans-Christian Siebke

Schmalfeld

Ute Dwinger
Gemeinde Schmalfeld
Rüdiger Völkl
Plattdüütsch Hööge

Schwissel

Jürgen Hildebrandt-Möller
Gemeinde Schwissel

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Horst Schramm
Werner Schramm
Heide und Siegfried Tromnau

Seth

Lisa Finnern
Emmi Gülk
Renate Knees
Gemeinde Seth
Gero Storjohann
Ewald Stürwohld

Sievershütten

Peter Adler
Hans Gerth
Otto Harms
Herma Henning
Jürgen Hering
Adolf Koeneking
Ulla Langmaack
Margret Mau
Karl-Heinz Meetz
Helmut Pöhls
Resi Reimke
Reinhard Siert
Gemeinde Sievershütten
Lisa und Hans Spahr
Ernst Steenbuck
Jutta Wederhake
Detlef Winkelmann
Gerd Zeuner

Stipsdorf

Waltraud Hamann
Hans-Joachim Hampel
Gemeinde Stipsdorf
Elfriede Teegen

Stocksee

Peter Bülk
Gemeinde Stocksee
Prof. Dr. Dietrich Wiebe
Dr. Georg Friedrich Baur

Strenglin

Hans Molt
Torsten Trillmann
August Wulf

Strukdorf

Hans-Jürgen Albert
Wilfried Henck
Horst Leonhardt
Irma Sach
Hans-Peter Sager
Gemeinde Strukdorf
Hans-August Studt

Struvenhütten

Ulrike Balnojan
Margret Ettmeier
Hermann Husmann
Hans-Heinrich Lührs
Deta Petersen
Günter Plambeck
Gemeinde Struvenhütten
Wilfried Winterhoff

Stubben

Klaus Voss

Stuvenborn

Helmut Dreyer
Ilse Gloyer
Peter Humburg
Heinz Korbs
Elke Steenbuck
Gemeinde Stuvenborn
Helga Tepe
Wilhelm Thies
Anke Willrodt-Ahrens
Günter Ziemer

Sülfeld

Ulrich Bärwald
Harald Becker
Jens-Martin Bielenberg
Helmut Blunck
Helga Dittrich
Karl-Heinz Enke
Alexander und Helga Hus
Werner Jablonski
Ingo Jurmann
Rüdiger Keyser
Emmi Krickhahn
Rudolf Paulsen
Joachim Polster
Heinrich Röttjer
Burkhard Schulz
Gemeinde Sülfeld
Fritz Timm
Ottfried Urban
Günther Wilke
Rosemarie Wrage

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Tensfeld

Sabine Lehmann
Norman Löwisch
Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Edda Grandt
Heinrich Gröhn
Kai Krogmann
Raimund Schulz
Gemeinde Todesfelde
Claus Wrage
Hans-Hermann Bölck

Tönningstedt

Thomas Nagel

Trappenkamp

Hedwig Czenna
Karin Ducke

Travenhorst

Jan Kiene
Gemeinde Travenhorst

Travenhal

Landmuseum Gest. Traventhal
Gemeinde Traventhal

Wahlstedt

Axel Bernstein
Kurt Janke
Renate Mülker
Karsten Paulsen
Johanna Rahlf
Werner Stamp
Grete Tödt
Irmgard von Piotrowski
Stadt Wahlstedt

Wakendorf II

Ernst Gülk
Jürgen Gülk
Kurt Hachmann
Bernd Hartmann
Kunje Ketelsen
Juliane Ketelsen
Bertil Kröger
Hans Kröger
Alfred Lentfer
Karl-Heinz Lütt
Karla Martens
Claus Mohr
Anneliese Pruns-Tesdorff
Hans-Hermann Schütt
Kurt Heinrich Steenbock
Prof. Dr. Günther Wolgast
Bernd Buhmann
Gemeinde Wakendorf II

Wakendorf I

Kurt Böttger
Günther Meynerts
Gemeinde Wakendorf I

Warder

Heinrich Alward
Gerd Schäfer
Grundschule Warderfelde
Chistoph Frommhagen

Weddelbrook

Hans-Joachim Scheer
Jürgen Schüchler
Hartwig Tode
Gemeinde Weddelbrook

Weede

Gerd Arp-Stapelfeld
Dorothea Dahlmann-Kohrt
Ekhard Ladwig
Klaus Studt
Inke Studt-Jürs
Gemeinde Weede
Alwin Blunck
Jürgen Paustian

Wensin

Hanns-Christian Hastedt
H.-Olaf Maintz
Gemeinde Wensin

Westerrade

Burghard Dölger
Oskar Dunken
Dieter Harfst
Herbert Studt
Gemeinde Westerrade

Wiemersdorf

Hugo Baggendorf
Klaus Harder
Timm Jörck
Uwe Jörck
Dr. Hans-J. Leupelt
Hermann Schlesselmann
Manfred Venzke
Gemeinde Wiemersdorf

Winsen

Kerstin Biehl
Thea Denker
Henning Pöhls
Hans-Peter Suwe
Gemeinde Winsen
Hannelore Wrage-Möller

Wittenborn

Bernd Gerken
Hannelore Helmke
Herbert Lange
Christel Mertin
Anneli von Piotrowski
Gemeinde Wittenborn

Mitglieder außerhalb des Kreises

Bad Eilsen

Hildegard Martens

Bad Kissingen

Kurt Vellbinger

Bad Oldesloe

Holger Diercks

Blumenthal

Eberhard von Lewinski

Braunschweig

Gerhard Beutmann

Bremerhaven

Dagmar Schumacher-Ahrens

Croydon England

Gerhard Tiedemann

Elmenhorst

Günter Hamann

Feldhorst

Hans-Werner Rickert

Flensburg

Dr. Horst Ralf

Fockbek

Hermann Reher

Frankfurt

Udo Corts

Friedrichstadt

Eitel Galla

Großbodungen

Andreas Hamdorf

Hamburg

Frauke Baumeister
Gero Carloff
Andreas Fischer-Happel
Mendelsohn Schule H.-W. Wesemüller
Uwe Hagemann
Wolfgang Milkereit
Heinrich Schlichting
Thomas Clasen

Hemdingen
Johann Plambeck

Hofheim
Hans Peter Hass

Karlsruhe
Ina Schultz

Kassel
Wolfgang Kasch

Keitum
Wilhelm Borstelmann

Köln
Hans-Jürgen Kamrath

Langendorf
Hayo Schütte

Leer
Kurt Wrage-Brors

Lübeck
Waldemar Barkmann
Theodor Dräger
Dr. Christian Dräger
Frank Schumacher

Lüneburg
Karl-August Hellmann

Meppen
Anneli Schütte

Moers
Heinz Muhsal

Neumünster
Klaus August
Dr. Ing. Wolfgang Stein

Nürnberg
Dr. Gisela Schumacher-Matthäus

Plön
Museum des Kreises Plön

Rellingen
Wieland Witt

Rheinbach
Wiebke Paape

Rosengarten
Peter Fischer

Schellhorn
Klaus-Volker Köster

Schleswig
Klaus Bregas
Landesarchiv Schleswig

Springe
Günther Röstermund

Stockelsdorf
Horst Thies

Tangstedt
Helmut Bättjer

Timmendorferstrand
Thorsten Sick

Weßling
Hartmut E. Feldhausen

†

Marga Schütt, Klein Rönnau
Jürgen Fölster, Bad Bramstedt
Erika Ohrt, Bad Segeberg
Ilse Aurich, Bad Segeberg
Magda Lienau, Bad Segeberg
Friedrich Brockmann, Schackendorf
Karl Mehrens, Großenaspe
Käte Carstens, Bad Segeberg
Kurt Lemcke Negernbötel
Johannes Marx, Bad Segeberg
Klaus-Dieter Broemmer, Bad Segeberg
Herbert Gülk, Wakendorf II
Hans-Otto Bräuer, Nahe
Elke Böhm, Windhuk/Afrika
Georg Warnecke, Henstedt-Ulzburg
Thea Fritsch, Bad Segeberg
Hans Tidow, Nahe
Fritz-Derk Voß, Kayhude
Emma Sager, Bad Segeberg

ISBN 978-3-00-022899-5